Gedichte.

Gedichte

von

Moritz Graf Strachwitz.

Gesammtausgabe.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1850.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 4231

Inhalt.

Lieder eines Erwachenden.

	Seite
Prolog	XIII

I. Vermischte Gedichte.

Reiterlicher Protest	3
Leidenschaft über Empfindsamkeit	7
Ein wildes Lied	9
Ein Reiterlied	12
Hymnus an den Zorn	15
Ein Wort für den Zweikampf	17
Probe aus einer Tragödie: König Kodrus.	
Strophe a	18
Gegenstrophe a	19
Strophe b	20
Gegenstrophe b	21
Ein Gericht	22
Lebensansicht	24
Streitlust	27
An das Weite	29
Wer wagt es?	31
Noch ein Reiterlied	33
Aurea mediocritas	35
An Platens Schatten	38
Keine Sinecure	40

II. Romanzen und Märchen.

	Seite
Ein Faustschlag	45
Rolands Schwanenlied	49
Richard Löwenherz' Tod	52
Herrn Winfred's Meerfahrt	55
Das Eisenroß	58
Ballgeschichte	62
Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen thät	64
Gute Jagd	68
Ein Märchen	73

III. Ein Dutzend Liebeslieder.

1.		81
2.	Prahlerei	82
3.		83
4.		85
5.		85
6.		86
7.	Zwei Abenteuer des verliebten Odysseus	87
8.	Ganz oder gar nicht!	91
9.		92
10.	Spiegelbilder	93
11.	Bescheidene Bitten	96
12.		97

IV. Reime aus Süden und Osten.

An Alcedespina 101

Terzinen.

1.		103
2.	Ein böser Traum	104

Seite

3. 105
4. 106

Sonette.

1. 108
2. 109
3. 110
4. 111
5. 113
6. 113
7. 114
8. 115
9. Bei Platens Tode 116
10. 117
11. 118
12. 119
13. An das Sonett 120

Ghafelen.

1. Windstille 121
2 123
3. 123
4. 123
5. 123
6. 124

V. Jugenddichtungen.

Gesangerte Sonette.

I. 127
II 128
III. 129
IV. 130
V. 131
VI. 132
VII. 133

Seite

VIII. 134
IX. Anaſtaſius Grün 135
X. Wie ich lieben könnte 136
XI. 137
Lichtgedanken bei Nacht 138
Ghaſel 140
Dann erſt 142
An die Frauen 144
Adel der Frauen 145
Champagnerlied 146
Klage 148
Die Edelſteine 149

Neue Gedichte.

Prolog 153

I. Den Männern.

Mich freut's 159
Deutſche Liebe 162
Unmuth 164
An die Zarten 166
Ein höher Stern 170
Es laſten die Gebirge 172
Der gordiſche Knoten 173
Mein Leben für ein Lied 175
Sehnſucht nach Milde 177
Ein Wort für die Kunſt 179
Ein Waſſerfall 181
Germania 185
An die Romantik 188
Der Himmel iſt blau 191
Den Sorgloſen 193

II. Den Frauen.

	Seite
Im Hafen	197
Ohnmächtige Träume	200
Böses Gewissen	203
Innen und Außen	205
Befürchtungen	207
In K.....	208
O wecke nicht den scheuen Stolz!	210
Du bist sehr schön	212
Das Christkind in der Fremde	214
Ständchen	217
Hoch und tief	219
Kennt Ihr mein Lieb?	221
Wie gerne Dir zu Füßen	223
Sei still!	225
Letzte Liebe	227
Du gehst dahin	230
So muß ich denn gehen	232
Nieder, nieder!	234
Mein altes Roß	236

III. Nordland.

		Seite
Prolog		241
Erste Meerfahrt		243
Frau Hilde		245
Meeresabend		248
Helge's Treue		249
Gebet auf den Wassern		253
Ein anderer Orpheus		255
Dänische Flotte.	1. Der Dreidecker im Hafen	260
	2. Der Dreidecker in See	261
	3. Torbenskiold	263
Sigurd Schlangentödter		264
Windstille		268

Rolf During 270
Maalſtromsſage 273
Das Lied vom falſchen Grafen 275
Diner in Walhalla 278
Das Geiſterſchiff 280
Heimkehr 284

IV. Romanzen und Hiſtorien.

Das Herz von Douglas 287
Pharao 294
Die Welf! 296
Die Jagd des Moguls 298
Grillon 302
Turkiſche Juſtiz 304
Wie ein fahrender Hornist ſich ein Land erblies . 308
Die Perle der Wüſte 311
Sonſt und jetzt 317
Heinrich der Finkler 322
Das Lied von der armen Königin 326
Der Elfenring 329
Der gefangene Admiral 336
Nun gruße Dich Gott, Frau Minne! 339

Nachtrag.

An Victoire 345

Lieder eines Erwachenden.

Prolog.

Die ſcheue Muſe ward zur Amazone
Und tummelt ſich auf erzbeſchuppptem Renner;
Ums Haupt den Stahlhelm ſtatt der Blüthenkrone,
So ſtürzt ſie freudig in die Schlacht der Männer.

Der ſchöne Buſen ſtarrt von Panzerplatten,
Die Hüfte trägt ein Schlachtſchwert an der Zona,
Nicht Liebesluſt und trunkenes Ermatten,
Zorn glimmt im Aug' der herrlichen Bellona.

Die weiße Hand, die Roſen ſonſt gebrochen,
Greift kühn nach Lorbeer jetzt und Eichenreiſern,
Straff ward die Muskel, Mark erfüllt die Knochen,
Die weichen Glieder wurden feſt und eiſern.

Wer freit das Weib? Ein Kämpfer muß es werben,
Vergeſſen ſind der Siegwart und der Werther:
Das Brautlied ſingt vom Siegen oder Sterben,
Brautfackeln ſind entblößte Flammenſchwerter.

Reicht mir den Speer, doch ſei er von den ſchwerſten,
Schnallt mir den Panzer um, ich will es wagen:
Die Beſten ſeh' ich meines Volks, die Erſten,
An mir vorüber auf das Schlachtfeld jagen.

Fort mit dem Helm, es ſoll mich Jeder kennen,
Und ganz erkennen, wer nur halb mich kannte:
Laissez aller! anhebt das Lanzenrennen,
Ich will dich freien, ſchöne Bradamante.

Vermischte Gedichte.

Mir iſt auf Erden wenig quer gegangen,
Und wenig Gram hat meine Stirn verdunkelt,
Stets hat der Freude Roth aus meinen Wangen
Aus meinen Augen Jugendmuth gefunkelt.

Ich ſchminkte nie zum Spaß die Wange blaſſer
Noch quetſcht' ich je mit affectirten Schmerzen
In meine Augen künſtlich Thränenwaſſer;
Ich leide wenig an zerriſſ'nem Herzen.

Mich freut der Becher noch, der Schmerzverklärer,
Mich freut der holde Zauber noch des Kuſſes,
Ich walle raſch, ein froher Liebeskrieger,
Im ſchrankenloſen Garten des Genuſſes.

Und wenn der Sturm der Zeit mein Haupt gebeuget,
So meint' ich ihn am Beſten zu verſtehen,
Wenn ich mit Muth und meinem kühnſten Hoffen
Dem blauen Himmel wollt' entgegen ſehen.

Feierlicher Protest.

Ihr schwatzt mir viel von Lebenszwecken,
Von Lebensziel und Ruhetag,
Und quält euch mühsam auszuhecken,
Was wol aus mir noch werden mag.

Des stillen Glückes Seligkeiten
Erzählt ihr alle groß und breit,
Ihr sucht mich in den Pfad zu leiten
Philisterhafter Häuslichkeit.

Da soll ich von den Lenzgewittern
Der frischen Jugend endlich ruhn,
Ein Weib mir nehmen, Kinder futtern
Und still und fromm und häuslich thun.

Da ſoll ich Flachs und Wolle ſchlichten
Und Garben zählen nach dem Schock,
Soll Gänſe mäſten, Hengſte züchten
Und Ochs und Schaf und Ziegenbock.

Indeß die Sinne wild und waglich
Zum Ungewöhnlichen mich ziehn,
Soll ich im Schlafrock träg', behaglich
Beim Kaffee ſehn mein Pfeifchen glühn.

Ich aber ſag' euch: eher feſſeln
Könnt ihr im Sturz den Waſſerfall,
Eh' ihr's vermögt, mich einzukeſſeln
In euren engen Gänſeſtall.

Ich aber ſag' euch: eher wandeln
Könnt ihr zur Gans den Falken um,
Eh' ihr's vermögt mir einzuhandeln
Eur' häusliches Elyſium.

Ich mag einmal darauf nicht eingehn
Auf Euren ſchalen Alltagsſpaß,
Will keklich durch die Welt allein gehn
Mit meiner Lieb' und meinem Haß.

So hört denn auf mir vorzuleiern,
Daß einſt der freud'ge Drang vergeht,
Der Drang nach That und Abenteuern,
Der wild durch meine Pulſe weht.

Und müßt' er endlich doch erſchlaffen,
So ſprecht davon mir heut noch nicht.
Indeß im trotzigen Erraffen
Ein jeder Herzſchlag anders ſpricht.

Indeß ums Haupt ſich, Kraft verkündend,
Die braune Jugendlocke ſchmiegt,
Indeß das Aug' noch hell und zündend,
Der Geiſt noch friſch und unbeſiegt.

Indeß die Fauſt noch ſtahleskräftig
Sich preßt an Feder oder Schwert;
Indeß das Blut noch wild geſchäftig
Vom Herzen nach der Zunge fährt.

Sprecht mir davon, wenn matt und ſchwächlich
Mir Herz und Hand und Zunge ward
Dann will ich leben fein gemächlich
Nach einer ſaubern Lebensart.

Laßt vor der Hand mich ungeschoren,
Philister bleibt vom Kopf zum Fuß,
Und weil ich nicht dazu geboren,
So will ich's sein erst, wenn ich muß.

Leidenschaft über Empfindsamkeit.

Wenn die Wälder tief verstummen,
Sich der Himmel weitet, breitet,
Durch das Blau mit leisem Summen
Nicht ein einzig Lüftchen gleitet;

Wenn die Ströme schweigend rollen
Und der Sturm die Renner zügelt,
Auf dem See, dem ruhevollen,
Nicht ein Hauch die Welle hügelt:

Hört man wohl beim Abendschillern
Turteltauben Seufzer tauschen,
Hört man wohl die Lerche trillern
Und das Bächlein schwatzend rauschen?

Wenn in zornigem Erzittern
Sich im Kampf die Aeſte ſchlagen,
Durch das Blau in Schlachtgewittern
Donnerwolkenheere jagen;

Wenn der Stromſchuß jach hereinbraust
Und das Sturmroß ſchnaubt im Zorne,
Hoch die Welle ans Geſtein braust
Aus des Sees Strudelborne:

Schweige dann, du Weſtesſäuſeln,
Lerchenſchwirren, Taubengirren,
Höre, Bäche, auf zu kräuſeln
Und durch Auen hinzuirren.

Wenn mit Macht die Adern kochen
Und im Sturm die Triebe ſtreiten
Schweige dann, du leiſes Pochen
Liebeszarter Seligkeiten.

Thränen ihr, ihr ſüßen, bittern,
Laßt euch ſtillen, kußig laue.
Wenn die Blitze Felſen ſplittern,
Iſt's nicht Zeit zum Morgenthaue.

Ein wildes Lied.

Viel Sänger ſingen weit und breit,
Sie ſingen in Zorn und Harm,
Sie wollen wecken die träge Zeit
Aus des Schlummers bleiernem Arm.

Im Schlummer ſterben die Völker hin,
Am Panner ſchläft der Soldat,
Am Buſen der Zeit, der Schläferin,
Da ſchlummert die große That.

Die Freiheit ſchlummert im harten Schooß
Friedſeliger Tyrannei,
Nur der Krämer, er ſucht noch ruhelos
Sein goldenes Straußenei.

Viel Lerchen ſchwirren im Sonnenlicht,
Indeß die Gebirge ruh'n.
Sie ſtören den Schlaf der Lawine nicht,
Der Donner er wird es thun.

Und können die Sänger mit Wort und Klang
Nicht erſchließen das Aug' der Zeit:
So wollt' ich, es brächte den Schlummerzwang
Ein großer, grimmer Streit:

So wollt' ich, es ſtürzte Geſchlecht auf Geſchlecht
Und donnerte Stamm auf Stamm,
So wollt' ich, es ſprengte das Mordgefecht
Der Erde vermorſchten Damm.

Komm, Schlachtengebrüll, du Donnerwort,
Mit Wundengeklaff und Tod,
Mit Völkergroll und Völkermord
Und Völkermorgenroth!

Komm, Klingenwechſel und Schwerterblitz,
Komm, raſſelnder Reiterſturm,
Vor deinem Athem, du Mordgeſchütz,
Zerfahre Mauer und Thurm!

Und bricht entzwei die alte Welt,
Vom Stoß zusammengedrückt:
Viel besser, daß sie in Trümmer fällt,
Als daß sie schlafend erstickt.

Ein Reiterlied.

Ich ritt durch klare Frühlingspracht
Auf ſturmbehendem Pferde,
Da hab' ich bei mir ſelbſt gedacht:
Wie iſt ſo ſchön die Erde.

Der Renner ſprang, der Renner ſchwang
Sich über Gräben und Hecken,
Wohl über den ſonnigen Bergeshang
Und ſchattige Thalesſtrecken.

Wie rannen im ſauſenden Luftgeziſch
Vorüber die blauen Weiten,
Mir ward ſo froh, ſo frei und friſch,
Als wollt' ich gen Himmel reiten.

Fort ſtob der Erde Pein und Weh',
Wie unterm Ufer die Kieſe,
Auf ſtieg aus der Bruſt aus der Wolkenhöh'
Des Gedankens freudiger Rieſe.

Es klirrte der Bügel, es blitzte der Sporn,
Ich ſaß in ſtolzer Ermannung;
Wie ſtöhnte des Roſſes Feuerzorn,
In kräftiger Schenkelſpannung.

Und wie es ſtürmte hinab, hinauf,
Gehetzt vom Stachel der Ferſe,
Da ward zum Reime ein jedes Geſchnauf,
Ein jeder Hufſchlag zum Verſe:

Gott grüße dich, tiefes Himmelsblau,
Euch zuckende Sonnenſtrahlen,
Du rauſchender Wald, du Wellenthau;
Gott grüß' euch zu tauſend Malen!

So hab' ich gejubelt, geſchwärmt, gelacht,
Im freudigen Jünglingsmuthe,
Indeß unter mir mit Windesmacht
Hinjagte die ſchlanke Stute.

Und als ich daheim beim Abendstrahl
Abnahm den Sattel dem Pferde,
Da sprach ich im Stillen noch einmal:
Wie ist so schön die Erde!

Hymnus an den Zorn.

Kann mir Nichts die Harfe stimmen,
  Nicht die Liebe, nicht der Wein,
Sei's das zornige Ergrimmen
  Ueber die Philisterlein;
Schon erhebt sich's tausendtönig,
  Riesenhaft in Wort und Ton:
Zorn, du freier Liederkönig,
  Sei gegrüßt mir, Götterſohn!

Sei gegrüßt mir, hunderthänd'ger,
  Starker Retter! Kraftentketter!
Immer stolzer und unbänd'ger
  Raſ't dein wild Gedankenwetter;
Eingetaucht in Sonnenbädern,
  Saust dein Schwert in glüh'nden Kreiſen,
Aus den raſchen Feuerrädern
  Sprüh'n als Funken Liedesweiſen.

Himmelssturz und Erdvernichtung
  Zauberst du in Reim und Klang.
Aus dem Flammenstrom der Dichtung
  Rollt's wie Weltenuntergang.
Wie sie zornig mich umsprudeln
  Meine Klänge wild und toll,
Wie sie mich von dannen strudeln
  Unbezähmbar, zaubervoll.

Auf den Nacken der Gemeinheit
  Seh' ich deine Sohle stampfen,
An des Himmels Strahlenreinheit
  Deines Athems Stürme dampfen.
In dem Kothe, d'raus sie stammen,
  Seh' ich Knecht und Memme kauern,
Wenn aus deiner Rede Flammen
  Donnerkeile niederschauern.

Immer tobe, du Vernichter!
  Mich entzückst du! mich entrückst du!
Immer leuchtender und lichter
  Die Titanenwaffe zückst du!
Magst mich immerhin verderben
  In dem Leuchten, in dem Lodern
Besser in der Flamme sterben,
  Als im faulen Schlamme modern.

Ein Wort für den Zweikampf.

Wem je im Grimm, wem je im Groll
Die blaue Stirnenader schwoll,
Wem je das Aug' in Wuth geflammt,
Wem je den Arm der Muth gestrammt;

Wer je ein Schwert mit Händen griff,
Wem je ein Schwert im Hiebe pfiff,
Wer je der Klinge fest und traut
Ins zornige blaue Aug' geschaut:

Der nimmt den Streich und rächt ihn gleich,
Und gält es Erd' und Himmelreich;
Zur scharfes Wort den scharfen Stahl,
Und gält' es Fluch und Höllenqual.

Probe aus einer Tragödie: König Kodrus.

Strophe a.

Aegiserhebende,
Schlachtendurchwebende,
Völkererregende,
Saitenbewegende!
Höre mich, Städtezermalmerin!
Höre mich, die durch himmelanwirbelndes Flutgetos,
Treulich und wandellos
Trugest den Ithakerkönig dahin,
Die du die Pfeile, die eisenumsponnenen,
Bogenentronnenen,
Tief in die Herzen der Freier triebst!
Ab von des Uranos sternigter Wölbung
Niederwärts sause du!
Ueber des Pontos mähnige Kamme,
Ueber der Berge wolkige Dämme,
Nahe dich, eherne Tritogeneia!
Helmbuschumflatterte Tochter des Zeus!

Gegenstrophe a.

Stirnenentsprossene,
Panzerumschlossene,
Rathende Sprecherin,
Reihenzerbrecherin!
Heldendurchflammendes Aug' der Schlacht!
Die du den Ares, das männerhinmordende Ungethüm,
Nieder im Ungestüm
Warfst mit des Speeres entsetzlicher Macht;
Die du Hephästos, dem liebeverlangenden,
Brünstig umfangenden,
Brachest den wollustentflammten Trotz!
Aus der Akropolis hallenden Kuppeln
Brauset der Weheruf,
Steigt der Altäre lodernder Duftrauch,
Strömt das Gebet im wogenden Lufthauch:
Rette, blauäugige Pallas Athene,
Völkerbeschirmende Tochter des Zeus!

Strophe b.

Wie in Sturmesgewalt das ägäiſche Meer
Aufthürmet die Fluth, die erbrauſende, die
Anſtürmt mit Geheul zu den Zinnen empor
Der akrokerauniſchen Felsburg,
Und rings ums Geklipp', unabſehbar weit,
Auf des Meerabgrund's ſchaummähnigtem Roß
Zum Kampfe ſich drängt
Der Wogen blauſchildige Heerſchaar:
So rollt an dem Wall' ſich der Kekropsſtadt
Dumpf brauſend empor die behelmte Fluth,
Und es preßt ſich der Schild an den Schild mit Macht,
Und es reiht ſich der Speer an den Speer weithin,
Und es ſpiegelt der Buſch ſich unheilvoll
Im ſilbernen Schaume der Salzfluth.

Gegenstrophe b.

Aufwiehert das Roß in des Aethers Luft,
Und es sprudelt der Schaum am Gebiß schneeweiß,
Und es rasselt das Erz und es donnert der Ruf
Schlachtwagengetragener Führer;
Und bebend hinweg durch des Bordes Grun
Nach dem Meere hinab überstürzenden Laufs
Dem Waffengetos
Leiszitternd entrinnt der Kephissos.
Du aber, o Speerkampfkundige, die
Durch die Schlachten daher auf Gewittern braust,
Und die Völker vertilgt und die Völker schirmt,
Und die Städte verheert und die Städte thürmt:
Du triff mit des Speer's hinschmetternder Wucht
Das stolze Geschlecht des Herakles!

Ein Geſicht.

Es liegt im Thal ein weißer Stein,
Das iſt ein Hünengrab;
Dort ſenkten ſie im Todtenſchrein
Mein Vaterland hinab.

Es fliegt im Blau ein ſchwarzer Aar,
Das iſt des Hünen Geiſt,
Der überm Grabe Jahr für Jahr
In ſteter Runde kreiſt.

Es lehnt am Stein ein Sängersmann,
Ich kenn' ihn wohl bei Gott,
Der ſieht zum Adler himmelan
Mit duſter kaltem Spott.

Und kreiſe du am Himmelsrand
Viel tauſend Jahre noch,
Sie halten dich bei uns zu Land
Für eine Krähe doch.

Hier ſieht man, was zur Sonne ſtrebt,
Für Dohl' und Raben an.
Und was bei uns im Aaſe gräbt,
Heißt Adler oder Schwan.

Wohl ſchwebt' auch ich einſt hoch genug,
Und ward verkannt, verhöhnt,
Da hab' ich mir den Sonnenflug
Für immer abgewöhnt.

Hier ſtehen will ich ſtumm und ſtill
Und ſterben auf dem Stein,
Dann ſcharrt man mich wenn's enden will,
Vielleicht daneben ein.

Du, komm herab zu dieſer Gruft,
Und ſtirb allhier wie ich:
Da droben in der deutſchen Luft,
Da iſt nicht Raum für dich!

Lebensansicht.

Hört auf zu mir zu sprechen,
Ihr sprecht zu Stein und Holz,
Ihr sollt mir ihn nicht brechen
Den freud'gen Jugendstolz.

Ihr sollt mich nicht bereden,
Daß alle Menschen schlecht,
Daß ganz in einem Jeden
Erstorben sei das Recht.

Das Licht es ist so blaß nicht,
Als ihr es immer meint,
Der Nebel ist so graß nicht,
Als ihr es stets beweint.

Die Welt iſt nicht ſo ſchändlich,
Als ihr es immer ſagt,
Die Noth nicht ſo unendlich,
Als ihr es ſtets beklagt.

Der Himmel hat von Sonnen
Noch eine große Schaar,
Es iſt von allen Wonnen
Die Erde noch nicht baar.

Noch giebt es Helden bieder
Mit Feder und mit Schwert,
Noch giebt es Heldenlieder
Von freier Helden Werth.

Noch giebt es zarte Dichter
Und Dichter wilder Art,
Es glüh'n als Sangeslichter
Noch Frauen wunderzart.

Es iſt das Gold der Rebe
Noch lange nicht verglüht,
Des Lenzes Duftgewebe
Hat Jahr für Jahr geblüht.

Wo Herzen, ſtolze, ſtarke,
Noch für das Rechte ſtehn,
Da darf der Hoffnung Barke
Nicht völlig untergehn.

Und wo der Hoffnung Flammen
Noch ſprüh'n in einer Bruſt,
Da ſoll man nicht verdammen
Die friſche Liebesluſt.

Und haust ſich noch ſo trübe
Ums Herz der Nebeldunſt,
Das Herz ſei voll von Liebe,
Und fröhlich ſei die Kunſt.

Streitluſt.

Mein Herz erwacht.
Es ſchlägt mit Macht.
Mein Arm iſt feſt und ſehnig:
Die Liebesfehde, die Harfenſchlacht,
Sie ſind mir viel zu wenig:
Ich habe gezecht
Im Bechergefecht,
Mag nicht mehr ſchwärmen und zechen.
Und wenn ihr Flaſchenhälſe zerbrecht,
Möcht ich andere Hälſe brechen.

Aus des Mädchens Schooß
Da ringt euch los
Und zerdrucket die letzte Thräne.
Der Schlachtenjubel, das Schlachtgetos,
Das iſt es, was ich erſehne.

Von dem Rosenpfühl
In das Speergewühl
Ein Jeder gepanzert springe;
Zerreißt das tönende Saitenspiel
Und ergreift die pfeifende Klinge!

Ans Schwert die Hand!
An der steinernen Wand
Zerschmettert die klirrenden Humpen!
Zum Kampf die Paniere ausgespannt,
Zum Kampf mit Schelmen und Lumpen!
An das Streitroß fest
Den Schenkel gepreßt,
In die Flanke gehauen die Sporen,
Und wer den Zügel nicht schießen läßt,
Der habe das Rennen verloren!

In das Weite.

Gebt mir einen Stab von festem Holz,
  Daß ich d'ran durch die Länder schreite;
Gebt mir einen Segler maſtenſtolz,
  Daß ich d'rauf durch die Wellen reite.

Gebt mir das Roß aus dem Märchenland,
  Daß ich d'rauf um die Erde jage;
Gebt mir des Adlers Federgewand
  Daß es mich in den Himmel trage.

Und ob ich nun ſegle durchs Wellengebraus,
  Ob ich fliege, wandele, reite:
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus,
  Aus dem Engen, hinaus in das Weite!

Die Erde, ſie iſt ſo lang und breit,
Das Meer iſt noch viel breiter,
Der Himmel, er iſt ſo hoch und weit
Und rückt mir täglich weiter.

Was frommt mir die Erde, was frommt mir das Meer,
Wenn ich drinnen nicht darf mich ergehen.
Was frommt mir des Himmels Sternenheer,
Wenn ich's darf nicht näher beſehen?

D'rum ob ich nun ſegle durchs Wellengebraus
Ob ich fliege, wandele, reite
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus
Aus dem Engen, hinaus in das Weite!

Wer wagt es?

Das Hirn der Zeit iſt ehern,
Es iſt verſteckt, vertaubt,
Es hat entflammten Sehern
Noch immer nicht geglaubt.

Es hat Gebet und Jammer
Noch nichts darüber vermocht,
Wenn man mit eiſernem Hammer
Nicht donnernd daran gepocht.

Das Reß der Zeit wälzt träge
Am liebſten im Kothe ſich,
Da frommen nur Geiſelſchläge
Und friſtiger Speeren Stich.

Es brachte Liebkoſen und Schmeicheln
Es nimmer noch von der Stell'
Man muß es blutig ſtreicheln,
Sein dickes Buffelfell.

Das Feld der Zeit iſt ſteinig,
Es trägt nicht Bluthe noch Frucht,
Der Pflug zerſplittert ſchleunig,
Der d'rin zu wühlen verfucht.

Man muß mit ganzen Geſchwadern
Es ſtampfen locker und weich,
Man muß des Erdreichs Adern
Aufreißen, mit Schwertesſtreich.

Wer reitet beherzt und wacker,
Wer zwingt das ſtörriſche Pferd,
Wer pflugt den ſteinigen Acker
Mit dem ſchneidigen Heldenſchwert?

Das Roß bleibt unbezwungen,
Das Feld bleibt ungeſtört;
Und was ich hier geſungen,
Wird bleiben ungehört.

Noch ein Reiterlied.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Ich bleibe dir keines schuldig;
Es schmachtet nach dem Schenkeldruck
Mein Röslein ungeduldig.

Der linke Fuß im Bügel wiegt,
Der rechte steht im Grafe.
Die linke Faust am Zügel liegt,
Die rechte liegt am Glase.

Er sah das Blut der Trauben an
Und stürzt es wild hinunter,
Der Hengst, er hub zu schnauben an,
Der Säbel klirrte munter.

Er hob ſie empor und herzte die Dirn'
Und hob und herzte ſie wieder,
Es wogt auf des Mädchens weiße Stirn
Der weiße Helmbuſch nieder.

Und wird man mich bringen ſtumm und blaß,
Und thät' man mich erſchießen,
So ſollſt du mir ein volles Glas
Auf die blutigen Lippen gießen.

Und ſollſt deinen Mund mit heißem Druck
Auf meinen preſſen geduldig;
Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Dann bleib' ich dir Beides ſchuldig.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Wir müſſen uns endlich trennen;
Der Hengſt bekam den Schenkeldruck
Und ſtreckte ſich aus zum Rennen.

Aurea mediocritas.

Die „aurea mediocritas" des Horaz
ſcheint mir ein Deckmantel für
Memmen und Schufte.
Varnhagen's Briefe.

Durch ungebahnte Bergesengen,
  Wo rechts und links der Abgrund gähnt,
Dort hab' ich oft, dahinzuſprengen
  Auf wildem Renner, mich gesehnt.
Lawinen donnern, Geier ſchweben
Fraßgierig über mir im Blauen;
Ich aber will die Sporen geben
Und nicht zurück, nicht ſeitwärts ſchauen.

Im ſtillen Thal' auf weichen Matten,
  Vor Lind' und Roſe überpflanzt,
Wo unterm breiten Blätterſchatten
  Die Schäferin den Reigen tanzt!
Dort, weinberauſcht, auf üpp'gen Kiſſen
Im Arm der Liebe mich zu dehnen,
Auch dahin ging, ihr ſollt es wiſſen,
Auch dahin ging mein heißes Sehnen.

Ihr aber geht die Mittelſtraße
Hin zwiſchen Alpe, Thal und Fluß.
Das Reiten dient Euch nicht zum Spaße,
D'rum geht Ihr lieber hübſch zu Fuß.
Gemächlich ſchlendert Ihr von hinnen
Und ſeht nicht vorwärts, noch zurücke,
Und plumpt Ihr in die Straßenrinnen,
So nennt Ihr's große Mißgeſchicke.

Indeß ich zaumlos überſpringe
Des Felſenſchlundes off'nes Maul,
Führt Ihr bequem am Naſenringe
Den hüftenlahmen Karrengaul,
Indeß im weichlichſten Genuſſe
Ich hingegeben ſchwelgend ruhe,
Macht Ihr zu Hauſe Fidibuſſe,
Damit der Geiſt doch Etwas thue.

Sollt ſchwarz und weiß Ihr unterſcheiden
Und zwiſchen Beiden wählen ſchlau,
So ſagt Ihr: Her mit allen Beiden!
Wir miſchen beide in das Grau.
Wenn Leu und Tiger ſich bedrängen,
Steht Ihr parteilos in der Mitten,
Sollt' Ihr von Zweien Einen hängen,
So nehmt Ihr ganz gewiß den Dritten.

Das iſt die Peſt des edlen Blutes,
  Der Hemmſchuh fur das Rad der Zeit,
Das iſt der Tod des freien Muthes,
  In Rath und That, in Fried und Streit.
Du Mittelweg für Schuft' und Memmen,
Du Schlupfloch jeder feigen Blöße,
Wann wird dich endlich niederſchwemmen
Der Alpenſtrom der Kraft und Größe?

An Platens Schatten.

Einmal nur den Göttern nah' ſein,
Möcht' ich, du Verklärter! Lichter!
Einmal nur, fürs ganze Daſein,
Möcht' ich ſein ein großer Dichter.
Rieſenharfen wollt ich ſchüttern,
Daß die Sterne ſollten beben,
Und auf Pindar's Klanggewittern
Sollteſt du gen Himmel ſchweben.

Nicht mit Hellas ſtolzen Rhythmen
Kann ich prunken vielgeſtaltig;
Dir dies ſchwache Lied zu widmen,
Treibt der Schmerz mich allgewaltig.
An der Saite bebt der Finger,
Und kein Ton mehr will ſich melden.
Denn der Dichtkunſt jüngſter Jünger
Tritt zum Grabe eines Helden;

Eines Helden, der wie Keiner
Für das Reich der Kunſt geſtritten,
Eines Martyrs, der wie Keiner
Für das Reich der Kunſt gelitten,
Dem das Wort, ein Frühlingswetter,
Von den Lippen rauſchte, rollte,
Dem der Zorn, wie Zorn der Götter,
Die olymp'ſche Stirn umgrollte.

Sieh, dein Volk, es zurnt nicht länger
Das dich einſt ſo ſchwer verkannte;
Aber du, verklärter Sänger,
Weilſt im Paradies des Dante,
Wo die Sonnen reiner brennen,
Und die Monde voller ſchimmern,
Unſer Kennen und Verkennen
Wird dich ſchwerlich mehr bekümmern.

Keine Sinecure.

Mich quält ein sonderbar Verlangen
Nach Sorg' und Müh', Gefahr und Streit,
Es ist mir stets zu gut gegangen
In dieser seid'nen Friedenszeit.

Es hat kein Schmerz mich überfluthet,
Es hat kein Sturm mein Haupt umtobt,
Es hat mein Herz noch nie geblutet,
Es hat kein Streit mein Schwert erprobt.

Noch ward kein Joch mir zum Zerbrechen,
Kein Knoten, um ihn zu durchhau'n,
Noch keine Schmach, um sie zu rächen,
Kein Tod, um ihm ins Aug' zu schau'n.

Mir ward kein Banner, es zu ſchirmen,
Kein Kranz — dieweil ich nichts gethan.
Mir ward kein Gipfel zum Erſtürmen
Und zum Durchrennen keine Bahn.

In der Charybde Strudelwallen,
Da taucht' ich freudig lange ſchon;
Doch Keiner läßt den Becher fallen
Und keine Kön'gin iſt der Lohn.

Ich wollt', ich hörte Schwerter ſingen,
Und hörte, wie ein Schlachtroß ſchnaubt,
Wie wollt' ich in den Sattel ſpringen,
Da wo die Zeit mit Blute taubt!

In Kugelwetter, Speeresdornen,
Wo Tod der Schnitter hält die Mahd,
Da wollt' ich meinen Renner ſpornen,
Wie in ein kühlend Roſenbad.

Gebt mir ein Schwert und laßt mich's ziehen,
Und gönnt mir einen einz'gen Schlag,
Und ſeht ihr mich vom Felde fliehen,
So ſei's mein letzter Lebenstag.

Gebt mir den Feind, daß ich ihn ſchlage.
Gebt mir den Tod mit ſeiner Pein.
Gebt Sieg mir, oder Niederlage,
Nur laßt es bald geſtritten ſein!

Romanzen und Märchen.

Der Schacher und das Memmenthum
Sie ſpreizen ſich allwärts;
Wo ſpricht für Ehr' und Heldenruhm
Ein ritterliches Herz?
Doch, wen der junge Thatendrang
Zu kecker Wagniß zieht,
Der hört vielleicht zum Becherklang
Ein altes Heldenlied.

Mein Blut iſt warm, mein Herz iſt jung
Wenn läuft es fort mit mir,
Wenn ſchwingt es der Begeiſterung
Blutfarbiges Panier;
Es wühlt noch gern mit Kindesſinn
Im alten Sagenwuſt:
D'rum nehmt ſie heut in Frieden hin,
Die bunte Märchenluſt.

Romanzen.

Ein Fauſtſchlag.

König Helge war ein alter Held,
Der hatte ſein Schwert zur Ruh' geſtellt.

Den Panzer er in die Halle hing,
Der Spinne Geweb' den Helm umfing.

Sein ſchwarzes Schiff die Bucht umſchloß,
Auf der Weide trabte ſein weißes Roß.

Er waltete gut und herrſchte gerecht,
Wog ſtrenges Maaß für Fürſt und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,
Auf Norwegs Felſen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinſchleppte des Stieres Muth,
Der Kaufmann pflugte die blaue Flut.

Aufſtiegen Städte aus wüſtem Moor,
Und Freya herrſchte für Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,
Das wollten die trotzigen Jarls nicht ſo.

Sie ritten zu Hauf', wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle: da traten ſie her.

Da traten ſie her, in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Irold vor den König ſchritt,
Hoch war ſein Helmbuſch und keck ſein Tritt.

Sein Schwert an den Boden er raſſelnd ſtieß,
Sein Wort er zornig erſchallen ließ:

Wir wollen nicht ſitzen und Spindeln dreh'n,
Mit dem Normannsſchwerte nicht Hafer mäh'n.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem ſchwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen, wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir ſind des Königs müd' und ſatt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir ſind des Königs ſatt und müd',
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halt' es gut!

Jarl Irold ſprach's; der König ſchwieg,
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader ſtieg.

Aus den Augen fuhr's ihm, wie Blitz und Flamm',
Die Bruſt ward voll, die Fauſt ward ſtramm.

Aus dem Seſſel ſprang er, der krachend brach,
Wie dumpfer Donner er alſo ſprach:

Mein Aug' iſt trüb', mein Haupt iſt kahl,
Am Nagel roſtet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert Ihr ſo heißen Trieb,
So nehmt für heut mit der Fauſt vorlieb.

Der König ſprach es und macht' es kurz:
Er hieb den Jarl auf den Helmesſturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenſtreich,
Daß Helm und Schädel zerbarſt ſogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,
Aufſpritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl ſank hin,
Da brach den Andern der trotzige Sinn.

Sie warfen aufs Knie ſich Mann an Mann,
Wollt' Keiner proben die Fauſt fortan.

Rolands Schwanenlied.

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall,
Im Schloſſe zu Paris,
Als auf der Jagd von Roncevall
Roland ſein Leben ließ.

König Karl ſprang auf in Angſt und Zorn,
Er horchte lang und tief:
„Mir iſt, als hört' ich Rolands Horn,
Das fern um Hilfe rief.

„Mir iſt, als hört' ich Olifant,
Es hallt aus der ſpaniſchen Mark,
Es hallt herüber aus Mohrenland
Gewaltig und zauberſtark.

„Am Ehre kämpft mein werther Pair,
Der Ritter von Anglant,
Und wenn er dort erſchlagen wär',
Dann ſei mir Gott zur Hand!"

Und tiefe Stille brach herein,
Von wetterſchwüler Art,
Es biß Herr Karl in banger Pein
Den ſtolzen Silberbart.

Da klang es herüber zum zweiten Mal,
Es klang nicht leiſ' und lind,
Es ſchmetterte durch den Königsſaal,
Wie raſender Wirbelwind.

Und als zum Dritten das Horn erſcholl,
Da barſten Gewölb' und Wand,
Da ſank der Humpen, Weines voll,
Dem König aus der Hand.

Und wie der Ruf durch Hall' und Thurm
Zum dritten Mal gegellt,
Da hatte des Ritters Athemſturm
Das ſilberne Horn zerſchellt.

Und wie der Klang nun himmelwärts
Als Todesröcheln verbrauſt,
Da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
Die ſtahlbewehrte Fauſt:

„Heut iſt gefallen ein theurer Held,
Das ſei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit Liſt umſtellt,
Mit Liſt zu Tode gejagt.“

Das war Graf Rolands letzter Schrei,
Er kam aus fernem Süd,
Wol ſingt ſich nimmer ein Ritter frei
Solch donnerndes Schwanenlied.

Richard Löwenherz' Tod.

I.

Hinweg die Lanze, hinab vom Roß!
Bei Gott und unſrer Frau!
Ich nehme das ſtolze Rebellenſchloß
Noch vor dem Abendgrau.

Hinan, ihr Lords von Nord und Süd,
Hinan, auf Wall und Thurm!
Durchs Löwenbanner der Sturmwind zieht,
Er heult: zum Sturm, zum Sturm!

Zieht, Schützen, den langen Bogen ans Ohr,
Der oft den Hirſch bedroht;
Auf, ſendet in jedes Herz empor
Den graubefiederten Tod!

Hoch lebe das fröhliche Engelland
Und jedes Stück davon!
Der König ſchwang in der Panzerhand
Die Streitart von Askalon.

Und wem die Art um die Ohren pfiff,
Der ward auf ewig taub,
Und wem die Art an den Nacken griff,
Der lag ohne Kopf im Staub.

II.

Wen legſt du dort ins grüne Gras,
Sag' an, mein kühner Geſell? —
Seine Stirn iſt hoch, ſeine Wange blaß,
Sein Aug' blickt grimmig hell.

Die Streitart hält die Fauſt umklemmt,
Als gält' es das ewige Heil;
Doch tief in dem blutigen Panzerhemd,
Da zittert der dünne Pfeil.

Die Faust ward matt, die Lippe weiß,
Der Schlaf ihn überkam;
Der Mund aber betete röchelnd leis':
Für Gott und meine Dam'!

Und wie er es sprach in zuckendem Schmerz,
Der todeswunde Mann,
Da hatte das brechende Löwenherz
Den letzten Schlag gethan.

Die Faust war starr, und starr das Blut,
Die Lippe war stolz gebäumt,
Als riefe sie noch mit grimmem Muth:
Still, wenn der Löwe träumt!

Herrn Winfreds Meerfahrt.

Herr Winfred fuhr auf ſchwarzem Schiff,
Er wollte fahren nach Islands Riff,
Er wollte holen die Braut zur See,
Das bracht' ihm gräßliches Todesweh;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred hoch am Maſte ſtand,
Er trug ein funkelndes Stahlgewand,
Das blitzte hinunter und ſtrahlt' und glimmt,
Die Nixe auf brauſender Welle ſchwimmt;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau!
Ich will dich letzen mit Perlenthau;
Du haſt einen Helm von Golde klar,
Viel gold'ner fluthet dein Lockenhaar;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred ſprach: Du falſches Bild!
Ich mag nicht tauchen ins Meergefild,
Du haſt einen Leib halb Maid, halb Fiſch,
Und wohnſt im kochenden Strudelgeziſch;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fey zur Wog' in Haſt
Und leckte hinauf am ſchwarzen Maſt,
Wollt' lecken hinab den Ritter gut;
Der ſtand und lachte im trotzigen Muth;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fey ein grimmer Nord,
Schlug brüllend an Bug und Steuerbord,
Sie ſchlug den Maſt in Stücke drei;
Herr Winfred ſtand und lachte dabei;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Da wurde zum Fiſche die ſchöne Fey,
Und ſchwamm an dem Schiffe und war ein Hai,
Sie ſah wol hinauf mit dem Aug' voll Wuth,
Herrn Winfred gerann ſein Herzensblut;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Und er ſchwang den Speer um das Haupt im Flug,
Und er ſchoß ihn im Zorn durch des Thieres Bug.
Und als es zuckt' in des Todes Qual,
Da ſah es hinauf zum letzten Mal;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Und als ihn der Blick der Hexe fand,
Da ward Herr Winfred ein Stein zur Stund',
Und als ſie erfaßte des Auges Bann,
Da ward zu Steine ſo Maus als Mann;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Da ward zu Steine ſo Maſt als Kiel,
Und ſtand als Felſen im Wellenſpiel.
Noch ſteht Herr Winfred und ſchaut vom Bord,
Und ewig funkelt das Auge dort;
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Das Elfenroß.

Es hatt' eine Dam' einen Renner flink,
Ein raſches, rothes Roß;
Zum Boden herab die Mähne hing,
Blitzfunken die Nüſter ſchoß.

Dem Renner, dem war ſie treu und hold
Mit Silber war er gezäumt,
Beſchlagen der Huf mit rothem Gold,
Mit Perlen der Gurt geſäumt.

Und eh' die Sonne am Himmel ſchwamm,
In dem Stalle die Dame war,
Sie kämmte dem Thier mit goldigem Kamm
Sein goldiges Mähnenhaar.

Und Seide ſie flocht und Perlenband
Mit dem Lilienfinger hinein,
Es trank der Renner aus ihrer Hand
Den rothen Burgunderwein.

Den vollen Arm, den weißen Arm
Um des Thieres Nacken ſie ſchlug;
Es rann von der Wange die Thräne warm
Auf des Renners glänzenden Bug:

„Mein ſtolzes Roß, mein treues Roß,
Dir klag' ich all mein Leid."
Auf riß das Roß, auf dehnte das Roß
Die ſchnaubende Nüſter weit.

„Sie wollen mir trauen als Bettgenoß
Den falſchen, verhaßten Mann."
Da ſprengte das Roß, da riß das Roß
Der goldenen Halfter Band.

„Mein rothes Roß, mein raſches Roß,
Heut rette mich, oder nie!"
Tief ſenkte das Roß, tief bog das Roß
Vor der Herrin das ſchlanke Knie.

Und ſah ſie an gar bang und lang,
Gar traulich und flehentlich,
Die Dame ſich auf den Renner ſchwang,
Der Renner von hinnen ſtrich.

Die Schwalbe, die unten im Sturme glitt,
Sie holt' ihn nimmer ein,
Der Sturm, der oben auf Wolken ritt,
Keucht' ächzend hinterdrein.

Es ſteht ein Schloß im Elfenwald,
Ein diamantenes Schloß,
Da ſtockt' es im Laufe, da macht' es Halt,
Da ſtand es, das ſchnelle Roß.

Und als ſie ihm dankend den Hals umfing
Es koſ'te mit Mund und Hand,
Statt des Renners der Dame im Arme hing
Der König von Elfenland:

„Du ſchöne Frau, du minnige Frau,
Nun ſollſt du mein eigen ſein,
Das Elfenſchloß und der Elfengau
Iſt Alles, Alles Dein!

Und wie du vordem in Hof und Stall
Kredenzt mir den rothen Wein,
So kredenze fortan mir in Schloß und Hall'
Die rothen Lippen dein.

Ballgeſchichte.

Es ſchlief ein Junker auf blumigem Grund
Im ſchweigenden Waldesduſter,
Es tanzten die Elfen auf grünem Rund
Mit neckiſchem Liebesgefluſter;
Sie tanzten dahin im loſen Spiel
Bei lauſchigem Mondenſcheine:
Die Königin auf die Naſe fiel
Wol über des Junkers Beine.

Sie hat ſich am guldenen Sporenrad
Die Spinnenweb'robe zerriſſen,
Sie hat in des Mehlthau's froſtigem Bad
Den Schnupfen ſich holen muſſen,
Sie hat ſich zerzauſt die Wiener Friſur,
Den eul de Paris verloren,
Da haben die Elfen mit hohem Schwur
Dem Thäter Rache geſchworen.

Den Fächer die Königin nahm geſchwind,
Aus Muckenflügeln geſchnitten,
Sie ſchlug den Junker gar ungelind
Wol über das Herze mitten.
Und als er am Morgen erraffte ſich,
Da mußt' er die Folgen ermeſſen.
Weh' that ihm ſein Herzlein gar bitterlich,
Ich glaube, er war beſeſſen.

Und wißt ihr, was ihn ſo ſehr turbirt?
Das will ich euch offenbaren,
Mir iſt die Geſchichte ſchon oft paſſirt
In meinen jungen Jahren:
Schlug Eine mich mit dem Fächer heut,
Da mußt' ich die Folgen ſpuren,
Da that man mich oft: nicht recht geſcheut —
Oder gar: verliebt — tituliren.

Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen thät.

Ich weiß eine Mähre, gut und kühn,
Von keckem Ritterwerk:
Es fingen den Junkherrn Ebbelin
Die Herren von Nürenberg.

Sie fingen ihn mit Hinterliſt,
Sie ſchnurten ihm Hand und Fuß:
„Nun haben wir dich, du ſchlimmer Chriſt,
Der Galgen dir werden muß.“

Und jeder Ritter von Waag' und Ell',
Der machte ein ſtolz Geſchrei,
Und jeder Schuſter und Schneidergeſell,
Der hatte ſein Wort dabei.

Fünf Schneider ſchleppten des Ritters Speer,
Wie Goliaths Weberbaum,
Sie keuchten gewaltig und ſchwitzten ſehr,
Und brachten ihn vorwärts kaum.

Die Sporen ein tapferer Fleiſcher hob,
Zwei Schreiner den Helm zugleich,
Und wenn der Helmbuſch im Winde ſtob,
Da wurden ſie blaß und bleich.

Und zwiſchen Mauer, Graben und Thor,
Da wollten ſie hängen ihn;
Da ſprach zu dem männlichen Bürgerchor
Der Junkherr Ebbelin:

„Ihr Herr'n, nehmt mir das Wort nicht krumm!
Es ſei meine letzte Bitt':
Laßt reiten mich hier im Zwinger herum
Meinen allerletzten Ritt."

„Rund um iſt Schanze, Thor und Schloß,
Ich kann euch nicht entgehn,
Laßt mich mein Roß, mein tapfres Roß,
Zum letzten Male ſehn."

Es brachten das Roß Gesellen vier,
Den Junkherrn banden sie los;
Wie schwang sich auf das schlanke Thier
Der Degen, kühn und groß!

Und wie er es trieb mit Hieb und Ruf,
Mit Zunge, Schenkel und Hand,
Da flogen ringsum von des Renners Huf
Die Männlein in den Sand.

Wild stampfte der Hengst und tanzte keck,
Zum Graben sprengt' er herum,
Die Herren befiel ein grimmer Schreck,
Sie standen betäubt und stumm.

Und über Graben, Schanz' und Wall
Hinsprang er wild und toll,
Indeß herüber mit Donnerschall
Des Ritters Gelächter scholl:

„Eh' zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler, stolz beschwingt,
Eh' Krämerwitz und Krämerjoch
Den Ritternacken zwingt."

So rief der freudige Rittersmann
Und wandte den wilden Gaul,
Die Herren sahen einander an
Und machten ein großes Maul.

Wol oftmals schon mir's widerfuhr,
Wenn ich zu sehr getollt,
Daß Philisterthum und Philisternatur
Mich fangen und hängen gewollt.

Da sprang ich auf mein schnelles Roß,
Aufs Roß der Phantasie,
Sein Huf zerschmetterte Thor und Schloß
Die Guten fingen mich nie.

Hei, Lumpengesinde!, gieb mir Platz,
Hinuber, mein Roß, hinaus!
Hei, Schenkeldruck und Sprung und Satz,
Ade, Philisterhaus!

Eh' zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler, stolz beschwingt,
Eh' Philisterwitz und Philisterjoch
Den Dichternacken zwingt.

Gute Jagd.

Schön Aſtrid ſaß im Grun und ſpann.
Da ritt des Weges ein Rittersmann.

Er ritt einen Hengſt von ſchmuckem Bau,
Er trug einen Falken, der Falk war grau.

Und als ſchön Aſtrid das Aug' aufſchlug,
Flink ſprang der Herr von des Roſſes Bug.

Fahr hin, fahr hin nun Falk und Jagd,
Und Gott zum Gruße, vielſchöne Magd!

Es warf ſich der Held in das grüne Gras,
Schön Aſtrid ſchweigend zur Seite ſaß.

Sie ſaß und ſaß und ſpann und ſpann,
Und ſah ihn mit keinem Auge an.

Bei Chriſti Blut und dem heiligen Gral,
Dein Auge leuchtet wie Mondesſtrahl!

Und ſäheſt du einmal her nach mir,
Mein beſtes Roß, das gäb' ich dafür.

Und ſprächſt du nur ein Wort oder zwei,
Meinen Hund und Falken noch gäb' ich bei.

Und kußteſt du mich auf den Mund ſogleich,
Ich gäbe darum ein Königreich.

Du biſt wol ein ſchlanker Ritter gut,
Mit dem Reigerbuſch und dem Jägerhut;

Mit dem grünen Mantel aus Gold und Sammt,
Mit dem Schwert, das hell in der Sonne flammt;

Mit dem Federſpiel und dem goldenen Sporn,
Mit Bogen und Pfeil und Silberhorn:

Du biſt wol ein Held, gar groß und hehr,
Doch geb' ich den Kuß dir nimmermehr.

Ich hab' es gelobt in banger Stund':
Dem König allein gehört mein Mund.

Und wird mir nimmer des Königs Kuß,
Eine bleiche Nonne ich werden muß.

Ha, laß die Sorge, vielſchönes Kind,
Zum König trag' ich dich ſturmgeſchwind.

Und iſt dem König der erſte beſtimmt,
Den zweiten Kuß ſich der Ritter nimmt.

Da hob er die Maid in den Sattel vorn
Und ſprengte von dannen wie Wetterzorn.

Und als ſie kamen zum Reigermoor,
Da hob der Jäger die Maid empor:

Hoch auf, lieb Mägdlein, und horch und ſchau,
Wie die Falken ſegeln durchs Himmelblau!

Wie die Glöcklein klingeln, die Reiger ziehn,
Viel Ritter sprengen durchs Haidegrün!

Viel wackere Ritter in Grün und Gold, —
Wie des Hüfthorns Hall durch die Berge rollt!

Wie der Reiger kreischt und der Falke krallt,
Die Rosse jagen mit Sturmesgewalt!

Gieb Acht, lieb Mägdlein, und merke still,
Den König ich gleich dir nennen will:

Deß Falke von allen am Höchsten kreist,
Der ist der König, den küsse dreist!

Und als ihm vom Auge die Kappe wich,
Der Falk', der dehnte sich mächtiglich.

Und als ihn vom Handschuh der Ritter zog,
Der Falk' in den Lüften sich schaukelnd wog.

Und als er sich hob gen Himmel frei,
Die andern duckten am Boden scheu.

Und wie die Ritter den Falken erſchaut,
Sie jagten daher mit Jubellaut.

Sie ſchwangen wol freudig den Hut im Flug:
Willkomm', Herr König, zum Reigerzug!

Und ſiehſt du, mein Lieb, wer der König dein?
Dem ſollſt du den erſten Kuß verleihn.

Und wer dir gewieſen des Königs Mund,
Dem giebſt du den zweiten Kuß zur Stund';

Und weiſt noch heut zur Königin du,
Du giebſt ihm gewiß den dritten dazu.

Ein Märchen.

Als jüngst im grünen Hage
Am Schlaf ſich ein Dichter gelegt,
Da hat das Fräulein Sage
Sich neben ihn hingeſetzt.

Es war ein ſchmuckes Pflänzchen,
Nur etwas ſehr kokett;
Im Haare das Epheukränzchen,
Das ſtand ihr gar zu nett.

Ihr Haar war lang und flachſen,
Ihr Nacken war ſuperb,
Sie war recht gut gewachſen,
Nur etwas gar zu derb.

Von Schminken und Schönheitspflaſtern
Da ward dem Dichter nichts kund;
Ihr Buſen war alabaſtern,
Nur etwas gar zu rund.

Ihr Aug' war tief und nächtig,
Nur etwas gar zu groß,
Sie trug ſich reich und prächtig,
Nur etwas gar zu bloß.

Sie machten Wahlverwandtſchaft,
Der Dichter war galant,
Sie war bei näh'rer Bekanntſchaft
Ausnehmend intereſſant.

Viel Bilder, alt' und neue,
Die malte ſie friſch und gut,
Das Blaue mit Augenbläue,
Das Rothe mit Heldenblut.

Das Grüne mit Schmelz der Triften,
Das Gold'ne mit Sonnenpracht,
Das Helle mit Himmelslüften,
Das Dunkle mit Waldesnacht.

Sie erzählte lange Geſchichten,
  Geſchichten von Luſt und Weh,
Von den Niren, ihren Nichten,
  Von ihrer Tante, der Fee.

Sie ſprach mit vielem Geſchnatter,
  Nach ächter Fräuleinsart,
Von dem Kobold, ihrem Gevatter,
  Und ſeinem langen Bart.

Vom Strommann im Flutkryſtalle
  Erzählte ſie Zauberwerk,
In des Berges Rubinenhalle,
  Da kannte ſie jeden Zwerg.

Mit der Heinzelmännchen Gelichter,
  Da hatte ſie oft getoſ't;
Ein jeder der todten Dichter,
  Der hatte mit ihr gekoſ't.

Ein jeder der todten Ritter,
  Das war ein Buhle von ihr,
Sie folgt' ihm ins Kampfgewitter
  Als Fräulein Aventür'.

Dem Dichter thäten gefallen
Nicht ganz die Märchen der See.
Er vermißte in dem Allen
Die politiſche Grundidee.

Er frug mit ängſtlichem Fluſtern
— Die Sache war riskant —
Nach den Elfen, ihren Geſchwiſtern,
Und den Dingen aus Elfenland.

Er ſchwärmte ganz ekſtatiſch
Von der Elfen Konſtitution,
Er bot recht demokratiſch
Der Elfenregierung Hohn.

Sie aber ſprach gar nicht verbindlich:
Mein Herr, was ſchwatzen ſie da!
Das erzählt man täglich und ſtundlich
Auf allen Märkten ja.

Von ihren Freiheitsglorien,
Da ſchwärmt ja Jedermann,
Was gehn dergleichen Hiſtorien
Ein romantiſches Fräulein an.

Und wer unter Märchenbäumen
Will ſchlummern ungenirt,
Der muß die Welt verträumen
Und wie ſie wird regiert.

Und wer ſich an meinem Zauber
Nicht freu'n kann innig und ganz,
Der iſt ein Bläder und Tauber
Beim tönenden Sphärentanz.

Das Fräulein that ſich flüchten,
Er aber glaubt' ihr nicht,
Er machte aus ihren Geſchichten
Ein politiſches Lehrgedicht.

Ein Dutzend Liebeslieder.

1.

Schon wieder ein beblumtes Blatt
Von Liebesluſt und Gram,
Wir haben ihn von Herzen ſatt,
Den ganzen Liebesram;
Was kümmert uns dein Trachten noch
Nach deiner ſchönen Fee,
Was kümmert uns dein Schmachten doch,
Und was dein Herzensweh.

Der großen Zukunft Samenkorn,
Zum Säen liegt's bereit,
Es wölkt ſich mit Gewitterzorn
Das finſt're Aug' der Zeit;
Der eherne Trompetenſturm,
Der iſt es, der uns kirrt,
Was ſchiert's uns, ob an Fräuleins Thurm
Des Ritters Laute girrt. —

Es iſt ein tiefes, ernſtes Wort,
Was ihr da Alle ſprecht,
Ich ſprech' es ſelber fort und fort,
Und ſprech's mit Fug und Recht;
Doch wenn die That einmal verübt,
Was hilft dann das Gericht?
Ich hab' mich nun einmal verliebt
Und kann es ändern nicht.

2.

Prahlerei.

Und biſt du ſtolz bei meinem Eid,
Viel ſtolzer bin ich doch,
Und blühte zehnmal blumiger
Dein blühend Blumenjoch;
Und prangte zehnmal prangender
Dein wundervoller Bau,
Noch bangender, verlangender
Dein Auge himmelblau.

Und bist du kalt, du stolzes Herz,
Viel kälter noch bin ich;
Und flammte zehnmal flammender
Dein Antlitz morgendlich;
Und wäre noch gewaltiger
Der langen Wimper Zug,
Noch lichter, lenzgestaltiger
Der ganze Feentrug.

Und als ich diese Reime schrieb,
Da wußt ich nicht, warum?
Und als ich sprach von: kalt und stolz,
Da war ich herzlich dumm.
Es bannt aufs Knie mich mit Gewalt
Ein Augenblitz, ein Wort.
So bleibe stolz und bleibe kalt,
Nur jage mich nicht fort.

3.

Du wunderschöne Schlanke,
Dir biet' ich all mein Herz.
Dies stolze, liebeskranke,
Blutschmachtende Dichterherz.

Wol möcht' ich es gern umſchlingen
Mit Blumen aus Oſt und Süd,
Zu deinem Preiſe ſingen
Ein hohes, hehres Lied.

Ein Lied, das unermeßlich
Von Klang zu Klange ſchwebt,
Ein Lied, das unvergeßlich
Von Lippe zu Lippe bebt.

Ein Lied, d'rin Nebelduft
Mit Himmelsbläue ſich eint,
Ein Lied, d'rin Blumengeflüſter
Ins Waldesgebrauſe weint.

D'rein möcht' ich verweben, verzweigen
Den ganzen tönenden Drang,
Verſtummen darauf und ſchweigen
All, all mein Leben lang.

Doch wenn ich zum ſtolzen Vermeſſen
Mich ſtolz zuſammengerafft,
Entgaukelt mir unterdeſſen
Die ganze Geſangeskraft.

Es iſt ein einz'ger Gedanke,
Der ſtiehlt mir Lied und Herz:
Du wunderſchöne Schlanke,
Dir biet' ich all mein Herz.

4.

Ich habe nie das Knie gebogen,
Den ſtarren Nacken nie gebeugt,
Mit Stolze ward ich aufgezogen,
Mit Freiheit ward ich aufgeſäugt.

Doch allem Stolz im Sein und Handeln
Entſagt' ich, und der Freiheit mit,
Könnt' ich mich in den Staub verwandeln,
Den deines Schuhes Sohle tritt.

5.

Ich bin gar lange gegaukelt herum
Als naſchender Schmetterling,
Bis mich eine ſchöne Honigblum'
Im ſüßen Kelche fing.

Ich flatterte lang als Ikarus
Am Liebeshimmel umher,
Bis mich der Sonne Flammengeschoß
Geschleudert ins tiefe Meer.

Ich schaukelte lang in Well' und Wind,
So wie ich oben flog,
Bis mich die Nixe, das lose Kind,
Am Beine hinunterzog.

Es treibt's ein Jeder, so lang' es geht
Und Jeden trifft's einmal,
Und wem der Wind nicht günstig weht,
Der zahlt's mit Höllenqual.

6.

Wenn auf zu den Wolken ich schaue
Ins feucht umwölkte Blau,
Dann denk ich an deine Augen,
Du wunderschöne Frau!
Und wenn die weinenden Wolken
Hinstäuben den Morgenthau,
Dann denk' ich an deine Thränen,
Du wunderschöne Frau!

Und schau' ich zwei Wolken innig
Zusammenrinnen im Grau,
Dann denk' ich an uns're Liebe,
Du wunderschöne Frau!
Und tobt in der Wolken Busen
Der Grimm der Orkane rauh,
Dann denk' ich an uns're Schmerzen,
Du wunderschöne Frau!

7.

Zwei Abenteuer des verliebten Odysseus.

. . . . . ἐξίκετο νηῦς εὐεργὴς
νῆσον Σειρήνοϊν . . . . . .
. . . . . .
Ὣς φάσαν ἰεῖσαι ὄπα καλλίμον,
αὐτὰρ ἐμὸν κῆρ
ἔθελ' ἀκουέμεναι, λῦσαι τ' ἐκέλευον
ἑταίρους.

1.

Deines Nackens stolze Beugung
Seh' ich weiß, als Fels sich dehnen,
D'rüber hin mit Gruß und Neigung
Spielend hüpfen die Sirenen,

Deine Locken, deine nächt'gen,
Wie ſie tanzen, wie ſie flattern,
Um in ihren zaubermächt'gen
Ringen Herzen zu ergattern.

Ob ich an den Maſt mich binde,
Wie der edle Laertide,
Es zerreißt das Taugewinde
Sehnſucht mir, die Eumenide;
Ob ich Aug' und Ohr vergittert,
Tobend will ſie ſich empören,
Bis das Band ich ſelbſt zerſplittert,
Lauſchen muß den Feenchören.

Und die Klippe zu umranken,
Sie zu kuſſen, heiß zu preſſen,
Reißt mich's auf mit Gluthgedanken,
Wolluſtathmend Tod vergeſſen,
Bis in quälender Verkettung
Mich umklammert die Sirene,
Und auf harter Felſenbettung
Aechzt der Schützling der Athene.

II.

Τὸν δὲ ἴδεν Κάδμου θυγάτηρ καλλίσφυρος Ἰνὼ
Λευκοθέη . . . . . .
Ὡς ἄρα φωνήσασα θεὰ χρήδεμνον ἔδυνεν.

Aus dem blauen Schooß der Waſſer,
Fährt Poſeidon raſch und plötzlich;
Um die Stirn dem Weltumfaſſer
Weht das Haupthaar wild, entſetzlich;
Von dem Bart des Maſtzerſplitt'rers
Träuft der Flutſchaum Aphroditens,
Um das Roß des Erderſchütt'rers
Schwärmt das Meervolk Amphitritens.

Das iſt dein Werk, Arrytone!
Tochter du, vom Blitzverſender,
Auf des Weltalls Wellenzone
Segelt der Kyklopenblender.
Sturmiſch walle, Wogenbuſen,
Stäube, Meer, in Schaum und Flocken!
Gleich den Nattern der Meduſen
Schuttle deine Silberlocken!

Auf des Atlas Himmelsfirne
Regt der Notos ſein Gefieder,
Sauſend von des Berges Stirne
In die Meerflut ſtürzt er nieder,
Legt ſich grimmig und zerkrallend
An Thalatta's volle Brüſte,
Mit dem Fittig donnerſchallend,
Peitſcht er Hellas' Felſenküſte.

Raſend in des Unthier's Klammern
Hebt die Brandung an zu pochen,
Aus des Abgrunds Wogenkammern
Läßt ſie Strudelwellen kochen.
Aufwärts zu des Himmels Lichtung
Wirft im Zorn ſie Maſt und Schiff mir.
Bis in toſender Vernichtung
Maſt und Schiff zerſchellt am Riff mir.

Wie der Schnee auf Erymanthos,
Der in Morgenſtrahlen leuchtet,
Wie der Silberſchwan des Xanthos,
Der im Strom die Schwinge feuchtet,
Hebt ein Hals, vom hellſten Scheine
Blendend, ſich im Wogenſchlage,
Steigſt du ſelber, Wunderreine,
Als Leukothea zu Tage.

Mit dem Schleier deiner Milde
Haſt du zärtlich mich umwoben,
Aus dem heil'gen Meergefilde
Rettend mich emporgehoben,
Daß die Wellen mit Gekoſe
Mich an Scheria's Borde trieben;
Doch du ſelber, Schöne, Loſe!
Biſt im Meer zurückgeblieben.

8.

Ganz oder gar nicht!

Wer da will der Liebe leben,
Muß ſich ganz der Liebe geben,
Sich nicht theilen, nicht zerſplittern,
Ganz im Kuß hinüberzittern;
Muß des Herzens ganzes Drängen
Auf des Mundes Spitze zwingen;
Muß nicht denken, rechnen, klügeln,
Sich nicht feſſeln oder zügeln;
Muß den Arm nicht ängſtlich halten,
Will es Hüften zu umfalten;
Nicht voll Scheu die Hand befühlen,
Will's im ſeid'nen Haar zu wühlen;
Muß im ſeligen Verſenktſein
Unklar, ob er iſt und denkt ſein.

9.

Ich wollt', ich wär' ein Dichter,
  Ein Dichter reich und groß,
Die Perlen meine Lieder,
  Die wurf' ich in deinen Schooß.

Auf meiner Dichtung Bluthen
  Da ſollte wandeln dein Fuß,
Die Geiſter meiner Träume,
  Sie böten dir Knechtesgruß.

Sie mußten dir dienend huld'gen
  Als ihrer Königin,
Ich wollt', ich wär' ein Dichter.
  Weh' mir, daß ich's nicht bin

10.

Spiegelbilder.

1.

Ich hab' einen großen Spiegel
Das ist das grune Meer.
Blaß werfen die Wasserhugel
Mein blasses Gesicht mir her.

Es dehnt sich und es bricht sich
Auf jeder Woge Bug.
Es zieht sich und es flicht sich
In jedes Wirbels Zug.

Die Wellen, sie wallen und rollen
Sich übereinander hinauf,
D'raus sieht im stummen Grollen
Mein finstres Auge herauf.

II.

Ein Spiegel von böſem Schimmer,
Das iſt dein Auge blau,
Darin ich nimmer und nimmer
Und nimmer mich müde ſchau'.

Doch ob ich ſchaue und ſchaue,
Viel Gutes erſeh' ich mir nicht,
Nie ſpiegelt ſich unter der Braue
Mein eigenes Angeſicht.

Zwei fremde Augen ſind es,
Die ſehen mich ſpottend an,
Im Auge des ſchönen Kindes
Da malt ſich ein fremder Mann.

III.

Doch weg mit dem falſchen Geſichte
Und weg mit dem falſchen Meer!
Nun hol' ich vom treu'ſten Lichte
Den treu'ſten Spiegel mir her.

Ich reiße aus dunkler Scheide
Die Klinge breit und blau,
D'rin ſeh' ich mit zorniger Freude
Mein zorniges Auge genau.

D'rin ſtent es in rechter Flamme,
Die Funken aus Eiſen preßt,
Du Spiegel vom ächten Stamme,
Nur heute halte mir feſt!

IV.

Als ich noch jung geweſen,
Einen Spiegel hatt' ich da,
Da machten die Leute ein Weſen,
Wenn ich in den Spiegel ſah.

Sie ſchalten mich einen Gecken,
Und ſtolz und eitel dabei;
Wie wurden ſie jetzt erſchrecken,
Jetzt hab' ich der Spiegel drei.

Zum Einen wend' ich mich heute,
Zum Andern morgen hin.
Nun ſagt mir, ihr guten Leute,
Ob ich nicht eitel bin?

11.

Beſcheidene Bitten.

Ich will ja nur an deiner Lippe ſterben,
Als Sonnenſtaub in deinem Kuß verfliegen,
Will nur den Schmerz, den tiefen, ſchweren, herben,
Mit deines Mundes Lethetrank beſiegen.

Ich will ja nicht an deinem Munde ſaugen,
Nur fromm und gläubig in dein Antlitz ſchauen
Und auf dem Strahle deiner Wunderaugen
Zum Aether hin demant'ne Brücken bauen.

Ich will ja nicht in deinem Aug' mich ſonnen,
Nur Worte tauſchen ſüßer Minnefehde,
Nur rauſchen hören deiner Lippe Bronnen,
In ſanften Wellen zarter Frauenrede.

Ich will ja nicht dich ſehen, küſſen, hören,
Ich will ja nur dein denken im Geheimen,
Und hoffnungslos der Saite Gold empören
Und mich ergehn in zarten Liebesreimen.

12.

Dir hab' ich beklemmt und bänglich
Dies Dutzend Liedchen geweiht,
Die Sache iſt bedenklich,
Denn gar zu ernſt iſt die Zeit.
Gern hätt' ich's im Geheimen
Dir klüglich zugeſtellt,
Es will von verliebten Reimen
Nichts wiſſen mehr die Welt.

Doch wenn mit feuchten Blicken
Dein Auge in meines fällt,
Dann muß darin verſinken
Für uns die Zeit und die Welt.
Und wollte mich dann zerſchmettern
Des Zeitgeiſt's ſchreitender Fuß,
Ich wurde Dich ſterbend vergöttern
Und ſterben in Deinem Kuß.

Reime aus Süden und Osten.

Fort, Nebelbilder ihr, aus kalt'rem Norden,
Die wüst, gespenstisch mir das Hirn umtanzen;
Fort, Schlachtgesänge ihr, von Blut und Morden,
Die ihr erdröhnt von Schwertern und von Lanzen!
Weicht vor des Südens weicheren Akkorden,
Die ich beschwor in Florentinerstanzen;
Euch will ich unter blut'gen Bacchanalien,
Mich schaukeln auf dem Nebelaut von Italien.

An Flordespine.

Wol thurmen And're nach durchfocht'nen Kriegen
Zur Ehrensäule stolze Architraven:
Ich wölbe jauchzend meinem Unterliegen
Den Siegesbogen jubelnder Octaven;
Wol singen And're von der Freiheit Siegen:
Ich sprühe Hymnen, weil ich ward zum Sklaven,
Ausflutend in melodischer Entzückung
Den ganzen Wonnesturm der Herzbetrückung.

Ja, deinen Siegestempel will ich bauen
In kühner Säulenordnung der Terzine,
Will in Sonetten meine Thränen thauen,
Der Lieblingsmundart treuer Paladine;
Entreißen will ich diesen Erdenauen
Den Abglanz deiner Gottheit, Flordespine,
Dich rollen auf Akkorden von Toskana
Ins bunte Wogenschloß der Fee Morgana.

Schon liegt am Strand der Kahn, der dich empfange:
D'rum kos't das Meer im zauberhaften Tone,
Das Segel bläht sich unterm Windesdrange,
Das Wimpel flattert von des Mastes Krone;
Das Ruder schlägt die Flut im Wechselsange
Und schwatzt Geschichten vom Dekamerone,
Das Reich der Wasser glimmt in Rosenflammen,
Und Meer und Aether schwimmt im Klang zusammen.

Du aber selbst! Du bist die Fee Morgane,
Die dieses Feuer purpurfarb entzündet,
Den Hauch der Luft, den Wogenschlag am Kahne
In Wort und Reim zur Harmonie gerundet,
Du schöne Herrscherin der Oceane,
Die Meere zähmt und Stürmen Rhythmus kündet,
Du segle fliehend aus dem Reich der Prose
Mit mir zum Blumenstrand der Südlandsrose.

Terzinen.

1.

Ja, Alordespina nennt ſich meine Dame,
Ich ſag's noch einmal deutlich: Alordespine.
Klingt Euch geziert der wunderſchöne Name?

Er paßt mir grade hier in die Terzine,
Auch ging er mir viel beſſer zu Gemüthe,
Als Lore, Dore, Hanne, Grete, Trine.

Schlagt nach im Arioſto, habt die Güte,
Dort ſpielt Desdinchen eine art'ge Rolle;
Sie heißt zu deutſch: die Königin der Blüthe.

Sie liebt der junge Richardett', der Tolle,
Und ſpielt mit ihr ein pfiffiges Romänchen.
Ich will's verſchweigen: leſ' es, wer da wolle;

Denn heut zu Tag' mißrathen ſolche Blanchen,
Dem Richardetto war der Sieg beſchieden
Ohn' eine Ohnmacht und das kleinſte Thränchen.

Wie biſt du mit dem Namen denn zufrieden,
Du meine Bluthenkön'gin, Flordespina,
Du klarſter Stern im Himmel und hienieden'

Da fehlt mir juſt der zweite Reim auf i n a,
Den dritten aber hab' ich ſchon in Petto,
Du ſchönſte Frau von Portugal bis China,

Sei Florrespin', ich bin dein Richardetto.

2.

Ein böſer Traum.

Ich war entſchlummert einſt am Raſenhuhle,
Um mich des Lenzes wurz'ges Duftgemiſche
Und in mir ſelbſt des Lenzes duft'ge Kuhle.

Da träumt' ich Liebesträume, zauberiſche,
Und Heldenträume ſtolz und ungeheuer,
Und Freiheitsträume, muth'ge, jugendfriſche.

Doch als verglomm des Morgens Purpurfeuer,
Da war verſtummt das buhleriſche Koſen,
Der Winter war genaht, der Flockenſtreuer.

Und um mein Haupt, im Windeswirbeltoſen,
Flog ſparſam nur das Schneegelock des Greiſen;
Ich war verwelkt, wie Lenz und Baum und Roſen,

Ein matter Nachhall ſchöner Frühlingsweiſen.

3.

Wenn ich mir ſo das Thun der Welt betrachte,
Das fad und geiſtlos iſt, und kalt und trocken,
Das ich ſo ganz aus tiefſter Bruſt verachte,

Und ſchaue dann auf deine Feenlocken,
Auf deiner Wangen, deiner Augen Gluthen,
Und höre hallen deines Mundes Glocken:

Dann iſt die Welt ein Ocean voll Fluten,
Voll Stürmen mir und bodenloſen Grüften
Und Klippen, d'ran mein Herz ſich will verbluten;

Du aber ſcheinſt ein reines Aetherduften,
Das ſäuſelnd hinſchwebt durch des Meeres Brullen,
Das roſenathmend rollt auf Morgenluften,

Des kranken Dichters ſchäumend Blut zu ſtillen.

4.

Wol ſtand ich oft im nächtlich ſtummen Grauen
Dem Glanze deines Fenſters gegenüber,
Dich lang und ungeſehen anzuſchauen.

Es bog die Kerze ihren Strahl herüber,
Um dir, wie ich, ins dunkle Aug' zu funkeln,
Doch plötzlich ſchien ſie läſſiger und trüber.

Es mochte wol der argen Kerze munkeln,
Daß ich zum Nebenbuhler ihr geworden,
D'rum fing ſie neidiſch an ſich zu verdunkeln.

Du aber ſaßeſt an des Fenſters Borden
Und ſchauteſt nicht auf mich, nein, auf die Flammen,
Die leiſe bebten in des Wind's Akkorden.

Da warfſt du endlich all mein Glück zuſammen.
Mit einem Hauche deines ſtolzen Mundes,
Das Aug' und Kerze raſch in Nacht verſchwammen.

Ich preßte wild mein Herz, mein liebewundes,
Im bittern Grolle auf das Glück der Kerze,
Die längſt mit dir ſich freut des Liebesbundes.

Sie leuchtet ſtets in deines Auges Schwärze
Und buhlt mit deiner Stirn und deinen Wangen,
Indeß ich fern von dir vergeh' im Schmerze.

Allein von deinem Mund den Tod empfangen
Und zu verweh'n in deines Athems Wogen,
Wie es der Kerze jene Nacht ergangen:

Hätt' ich vom Schickſal ſolch ein Loos gezogen,
Ich wollte, ach! nur leben eine Stunde
Und ſterben dann, in ſüßem Hauch verflogen.

Der Kerze gleich in jener Abendſtunde.

Sonette.

1.

Mein kühnſtes Lied, ich will es nun beginnen,
Es brauſt hinan, im Aetherduft zu baden,
Es quillt empor in ſprudelnden Gaskaden,
Und Melodie iſt ſeiner Welle Rinnen.

Es dreht als Sturm um ſchroffe Wolkenzinnen
Im Wirbelreigen ſich der Dreaden,
Es hallt als Glocke in des Aethers Pfaden,
Weit auszuläuten mein gewalt'ges Minnen.

Ich bin geliebt! Dir, Meer im Wogenſunde,
Euch blauen Lüften, tobenden Orkanen!
Euch ruf' ich's zu mit klanggewalt'gem Munde.

Es taucht das All' in Liebesoceanen
Und ſprengt den Thau auf meine Liebeswunde,
Gerriſſen iſt die Feſſel des Titanen.

2.

Nun ſchlingt zum Reigen eure Elfenkette,
Ums Haupt euch gürtet Myrten und Jasminen,
Trinkt Honigſeim aus Roſenkelchrubinen
Und ſaugt den Duft von Nelk' und Violette.

Dreht euch im Takt harmoniſch um die Wette,
Im loſen Wechſeltanz der Amorinen,
Und unterm Saitenklang der Mandolinen
Umwebt der Herrin Buſen ihr Sonette.

Ihr ſeid der Feſſeln endlich mir entronnen,
Dem Kettendrucke der Melancholieen;
Denn aufgebrochen iſt der Liebe Bronnen.

Nun wiegt ihr euch auf loſen Melodieen
Und naſcht als Falter von dem Staub der Sonnen
Und taucht euch tief ins Meer der Phantaſieen.

3.

Nun ſieh! Du Zaub'rin, deines Winkes Schalten:
Vom Reich der Dichtung iſt der Bann gehoben,
Aus tiefſtem Herzen weht's als Duft nach oben
Und will dir ſeine Herrlichkeit entfalten.

Da quillt's von Liedern aus der Berge Spalten,
Da wird zum Rhythmus aller Meere Toben,
Harmoniſch rauſcht der Schwung der Sonnengloben
Und Melodie iſt in des Sturms Gewalten.

So unermeßlich iſt die Macht der Dichtung,
Daß ſie die Sterne läßt im Wirbel kreiſen
Und fallen in harmoniſcher Vernichtung.

Sie lag gebannt aus ihren Sonnengleiſen,
Als Zorn umwölkte deines Auges Lichtung;
Nun mag ſie dir ihr ganzes Sein beweiſen.

4.

Nicht bin ich Zeus, noch bin ich Zeus entſproſſen,
Der niederwettert in der Blitze Schweben,
An deſſen Götterbruſt die Braut von Theben,
Als ird'ſcher Hauch, im Flammenkuß zerfloſſen.

Die Liebe aber durch mein Blut gegoſſen,
Sie ſtammt von Zeus und ſeiner Wetter Beben
Sie irrt als Blitz in meinem tiefſten Leben
Und brauſt daher, wie Sturz von Bergkoloſſen.

Wenn du, Veſuv und Hekla, krachſt zuſammen
Und miſcheſt aller Sonnen Millionen,
Du könnteſt nicht mein Lieben überflammen.

Und ihr, ihr wollt den Brand der Mittagszonen
Verlöſchen, ihr Philiſter! und verdammen
Die kühne Flamme der Uranionen?

5.

So unergründlich iſt das Meer von Glanze,
Das leuchtend wogt in deiner Reize Borden,
Daß mein Geſang ein kühner Segler worden
Auf deiner Glieder üpp'gem Wellentanze.

Mit deiner Stirne ſchwarzem Lockenkranze
Buhlt meiner Liebe Sturm in Luftakkorden,
Nach deines Herzens eiſig kaltem Norden
Dreht ſtets der Kompaß ſeine Stahlslanze.

Und willſt du wiſſen, was ich Süden nenne?
Das ſind die Augen dein, voll Gluth und Drange,
Daran ich ſtündlich Maſt und Kiel verbrenne.

Doch Weſt und Oſten meinem Liederboote,
Das iſt die rechte und die linke Wange,
Die täglich ſtehn im Fruh- und Abendrothe.

6.

Wie kommt des Winters Eis zum Maienfeſte,
Wo laut der Frühling jubelt im Erwachen,
Wo jugendlich der Erde Wangen lachen,
Des Sproßers Lied ertönt aus jedem Neſte?

Dort an des Poles urgranitner Feſte,
Wo an dem Fels die Eisfregatten krachen,
Wo zornig aufgähnt der Orkane Rachen,
Dort iſt das Heimathland der Schneepaläſte.

Was willſt du, Mädchen, auf des Frühlings Gleiſe,
Die den Gefrierpunkt du beſiegſt an Grimme,
Nowaja Semlia an Schnee und Eiſe?

Hier in dem Liederfeſt der Lenzesſtimme,
Im ſonn'gen Bluthenland der Wendekreiſe,
Hier iſt kein Eisblock, der dir gleicht, du Schlimme.

7.

Zerſtäuben wird die Felſenburg Moria's
Und du Jeruſalem verwehſt im Sande! —
So möcht' ich rufen über alle Lande,
Mit Wetterkraft, ein zorn'ger Jeremias.

Wann naht dem Reich der Schönheit der Meſſias,
D'rin der Philiſter tobt im Tempelbrande,
D'rin die Gemeinheit prahlt mit ihrer Schande
Und heult im ſchmutzigen Gallimathias?

Sie haben dich geſtürzt, o Herr und Meiſter!
Gebannt aus deines Volkes Bundesladen,
Drein ſie geſtellt ein Kalb aus goldnem Kleiſter.

Du aber ſende deine Myriaden
Und wolle tilgen jene Lügengeiſter,
Die ſich im Herzensblut der Schönheit baden.

8.

Laßt uns auf Felſen eine Feſte bauen,
Die weithin ragen ſoll ob Land und Meeren.
Ein ſtarker Schirmwall unſern Sängerheeren,
Hoch in den Luften, in den freien, blauen.

D'rum ſoll ein Strom von Sangeswogen thauen,
Der Feinde roher Sturmeskraft zu wehren;
Von ſtahlgeſpitzten, ſcharfen Liederſpeeren
Sei ringsumher ein Lanzenwald zu ſchauen.

D'rin ſei ein ewig blühendes Heſperien,
In ewig friſcher maiengrüner Schöne,
Das Dufte ſchickt zum äußerſten Iberien.

Dort laßt uns feiern in des Sang's Gedröhne
Der Dichtung dreimal heilige Myſterien,
Daß Meer und Erde hört die Zaubertöne.

9.

Bei Platens Tode.

Du biſt der Dichtkunſt tapf'rer Bogenſchwinger,
Der raſtlos ſeine goldnen Pfeile ſendet,
Der endlich trotzig ſich verblutend endet,
Als der Philiſter göttlicher Bezwinger.

Nun ſchlumm're ſanft, du kampfesmuder Ringer,
Dem Nord und Süden Ruhm und Preis geſpendet,
Es ſei dein Haupt der Heimath zugewendet,
Du melodienvoller Rhythmenſchlinger!

Und ob die Vatererde du gemieden,
Im Uebermaße deiner Zorngedanken,
Reicht ſie die Rechte doch ins Grab zum Frieden.

Und dahin, wo ums Grab ſich Lorbeern ranken,
Sei auch der deutſche Eichenkranz beſchieden,
Und dein verbleib' er ewig, ohne Wanken!

10

Ihr, die ihr ſchwatzt von Winkeln, Polygonen
Und regelrechten Parallelogrammen,
Die ihr berechnet des Gedankens Flammen
Nach mathematiſchen Dimenſionen:

Die ihr feſtnagelt alle Himmelszonen,
Und abdreſcht in Broſchüren und Programmen:
So zirkelt fort und baut und brecht zuſammen,
Nur mögt ihr mich mit eurem Quark verſchonen.

Ich kann mich einmal nicht daran gewöhnen,
Ich will mich einmal nicht damit befaſſen:
Was will die Zahl in meinen wilden Tönen?

Stets werd' ich eure eck'gen Formen haſſen,
Und regellos im Labyrinth des Schönen
Mich ohne Faden freudig gehen laſſen.

11.

Es iſt das Lied ein reiſiges Geſchwader
Und ſprengt von dannen im Trompetenſchmettern;
Aufbrullt der Schlachtruf zu den ew'gen Göttern,
Aus jedem Verſe donnert Grimm und Hader.

Aufquillt dem Hengſt am Hals die dicke Ader,
Es preßt der Sporn ſich ein in blut'gen Lettern;
Der Schwertblitz leuchtet in des Kampfes Wettern,
Es ſpruht der Feuerſchlund, der Gluthentlader.

Auf, Sänger! auf, entfaltet die Standarten,
Mit den Philiſtern laßt uns trotzig rechten,
Die uns verwüſten unſern Bluthengarten.

Es ſtampft das Flugelroß, nun gilt's zu fechten,
Es ſteigt Apoll von ſeinen Himmelswarten
Und hilft uns ſelbſt die Siegeskrone flechten.

12.

Mit Liedern gürtet eurer Roſſe Weichen,
Mit Liedern ſpornt ſie zum entflammten Rennen,
Aus Liedern dreht des Bogens goldne Sennen,
Die Harfe ſei des Schildes Wappenzeichen.

Laßt auf den Bergen rings in allen Reichen
Statt Feuerzeichen glüh'nde Lieder brennen,
Mit Liedern fegt des Schlachtfelds blut'ge Tennen,
Es trabe Pegaſus auf Blut und Leichen.

Da laut verſinken eurer Feinde Flotte,
Wenn Eures Mundes Feuerſtürme flammen,
Wenn Euer Kampfruf ſteigt zum Liedergotte.

Die wir des Fernhintreffers Kraft entflammen,
Laßt uns zerbrechen die Philiſterrotte
Und hoch der Dichtkunſt Siegesmale dammen!

13.

An das Sonett.

Ich mag mich gern auf deinen Wellen wiegen,
Die auf und nieder ſich melodiſch drehen;
Ich mag mich gern in deinem Maaß ergehen,
D'rin Kunſt und Kraft ſich wechſelnd überſiegen.

Denn, wer die Form gelernt hat zu beſiegen,
Dem wird ihr Zauber gern zu Willen ſtehen,
Wer einmal nur dem Leu'n ins Aug' geſehen,
Dem wird er willig ſich zu Füßen ſchmiegen.

D'rum zurnt mir nicht, wenn mich der Klang begeiſtert,
Der leicht dahin ſchwebt, kunſtgerecht und kunſtvoll:
Der iſt ein Meiſter, der die Form bemeiſtert.

Der Raſende, der, wilder Dichterbrunſt voll,
Den Stoff mit rohem Mörtel überkleiſtert,
Ihm ſind die Vierfüßler nimmer gunſtvoll.

Ghaſelen.

1.

Windſtille.

Es ſteht die ſchlanke Pinie im grunen Raume ſtumm,
Es hängt die Windharmonika am grunen Baume ſtumm,
Die Wolke zieht in Majeſtät vorüber ohne Laut,
Der Adler thut den Flugelſchlag am Wolkenſaume ſtumm;
Es ſchwebt vom Thurm in blaue Luft die Wetterfahne ſtill,
Es ſchläft am Strand der Wellenſtoß im weißen Schaume ſtumm;
Und bis des Sturmes ſchwarzer Hengſt die Wolkenzugel reißt,
So ruht des All's Titanenleib im Göttertraume ſtumm.
Bis aus des Herzens Felſengrund die Liebe ſturmend ſchnellt,
Schlaft das Gaſel das Blumenkind auf roſigem Flaume ſtumm.

2.

Ich hab' eine Lieb' im Herzen, die ſing' ich nimmer aus,
Ich hab' einen Wein im Humpen, nie geht ſein Schimmer aus;
Hab' immer das Lieb' am Buſen und kuß' es immerfort,
Hab' immer den Kelch am Munde und trink' ihn immer aus.
Ich jubele gern und koſe, von Lieb' entflammt und Wein,
Und ſchmähten mich die Philiſter noch zehnmal ſchlimmer aus,
Und wär' es am Weltenende, ich jauchzte trinkend fort;
Und bräche das ganze Weltrund in Schmerzgewimmer aus,
Und ſtänd' ich am Himmelsthore, ich ſchlüg' es trunken ein,
Und ſchlöſſe mich auch Sanct Peter von Gottes Zimmer aus.

3.

Blitzesflammen, Wolkenſchäume,
Duftgeſtalt'ge Zauberträume,
Lichter, die am Moore gaukeln,
Roſenblätter, Blüthenkeime:
Alle ſchlang ich ſie zuſammen
Durch die Bänder loſer Reime;

Daß auch Grun dazwiſchen dunkle,
Pflückt' ich Laub der Palmenbäume.
Fang' ihn auf, den Kranz der Lieder,
Den ich werfe durch die Räume,
Daß der Herrin duft'ge Locke
Er mit duft'gen Bluthen ſäume.

4.

Jeder Blume am Geſtade,
Jedem Schaum im Wellenpfade,
Jedem Stern im Dom der Nächte,
Jedem Strahl im Sonnenrade
Sang ich meine Liebesſchmerzen
Fruchtlos vor im Thränenbade;
Nun den Steinen will ich ſingen,
Daß ich meinen Schmerz entlade;
Du, der Härteſte der Steine,
Schenkſt du wol vielleicht mir Gnade?

5.

Ich ſinge und ſage, du hörſt es nicht,
Ich weine und klage, du hörſt es nicht,
Ich ſinge im heiligen Grau'n der Nacht,
Ich ſinge am Tage, du hörſt es nicht,

Ich ſinge wohl mächtig, wie Donnerhall
Zum Wetterſchlage, du hörſt es nicht;
Ich ſinge wol leiſe, wie Weſteskuß
Im Roſenhage, du hörſt es nicht;
Und wenn ich zum Liede auch Blitz und Sturm
Zuſammenſchlage, du hörſt es nicht;
Und was ich auch immer in Leid und Luſt
Und Liebe trage, du hörſt es nicht.

6.

Mag Sturm und Donner toſen: ich weiß, ich liebe Dich.
Mag Weſt und Frühling koſen: ich weiß, ich liebe Dich.
Mag über alle Lande hinraſen Wetterzorn
Und brechen alle Roſen: ich weiß, ich liebe dich;
Das Weltrund mag zerſtieben als Duft im Meeresborn,
Vergehn im Weſenloſe[illegible] weiß, ich liebe dich.

Jugenddichtungen.

Gepanzerte Sonette.

I.

So brecht denn auf ihr meines Wehes Quellen!
Schießt mächtig, klangvoll aus des Herzens Grunde,
Und mit des Stromes fluth'gem Liedermunde
Laßt brausend auf des Schmerzes Töne schwellen!

Soll nimmer Licht der Seele Nacht erhellen?
Reicht Minne nie dem Lied die Hand zum Bunde?
So schall' es auf, wie aus dem Wogenschlunde,
Im Sturmesheulen brausen Strudelwellen.

Und darf die Lieb' es nicht in Rosen hullen,
So soll es starren denn von Schwert und Lanze,
Und Schlachtgewitter soll es mächtig brüllen.

Und stürmen soll's im Kriegeswaffentanze,
Mit zorn'gem Donner weit die Lüfte füllen,
Und blitzen hell im lichten Panzerglanze.

II.

Als Gott der Ew'ge niederwärts gestiegen,
Sein Hauch geformt den Geist, den Himmelssprossen,
Da hat er Flammenmuth ihm eingegossen,
Den Flammenmuth, zu kämpfen und zu siegen.

„Nicht magst du," rief er, „zagend unterliegen,
Vom Weh' des Unglücks drauend eingeschlossen,
Und fahren sollst du, wie auf Sonnenrossen,
Durch Nacht und Kampf, die grimm' sich an dich schmiegen."

„Nicht vor den Mächt'gen sollst du knieend flehen,
Das Aug' hoch hebend zu des Aether's Weiten,
Sollst frei du vor dem Gott der Freiheit stehen."

„Nicht mag ich kriechend Den im Staube sehen,
Den ich erschuf, der Herrscher aller Zeiten,
Denn nur der Freie mag zum Himmel schreiten."

III.

Bist Mann geformt du aus so weichen Massen,
Daß dir die Schwertwucht lähmt die Weiberarme?
Kannst du nicht stehn im dichten Waffenschwarme,
Wenn Gott des Kampfes Wetter losgelassen?

Ha! nimmer soll dein Angesicht erblassen.
Gieb Worte kühn des freien Herzens Harme.
Den Worten Schwertesstreiche, zorneswarme,
Wenn Schmach und Unrecht krallend dich umfassen.

Denn nicht allein auf blut'gem Schlachtenfelde,
Ziemt's kühn zu wallen durch des Streites Nächte,
Nein, auch die Harfe mag zum Schwerte werden,

Denn daß den Klang des Heldenschwert's er melde,
Im edlen Streit mit Waffenliedern fechte —
Das ist die Pflicht des Sängers auf der Erden.

IV.

Im Flüggewimmel meiner Traumgedanken,
Wenn ich geforscht im Ruhm von alten Tagen,
Hab' ich gesehnt mich, Helm und Schwert zu tragen
Ein Ritter frei im Schlachtenwogenschwanken.

Aus dem Geschlecht, dem kraftlos feigen, kranken,
Möcht' ich mich heben stolz mit keckem Wagen,
Dann möcht' ich hell die Ritterharfe schlagen,
Wenn nicht die Fesseln mehr den Geist umranken.

Alltäglichkeit, du Pest der freien Klarheit,
Die du erschlaffst die Nerven des Gesanges,
Die du erlähmst die Geisteskraft, die hohe.

Dich brechen möcht' ich und zur Sternenwahrheit
Aufschwingen mich, im Braus des Sphärenklanges,
Denn in Gemeinheit stirbt des Herzens Lohe.

V.

Die alte Zeit mit ihrer Kraft, der reinen,
Mit ihrem Lied aus tiefen Herzenstrieben,
Mit ihrer Treue, ihrem Feuerlieben,
Die mag mir oft als liebes Bild erscheinen.

Und heiße Thränen möcht' ich klagend weinen,
Bei alter Mär' von deutschen Schwertesbieben,
Von Minnehuld, die fest im Tod geblieben
Mit Blut besiegelnd ihres Bundes Vereinen.

Die Treue schwand, die Tod nicht trennen konnte,
Sie floh hinweg vom Zeitensturm verschlagen,
Als sie nicht mehr im Rittermuth sich sonnte.

Die Minne starb im Hauch der feigen Lüste,
Der Sänger blieb mit seiner Lieder Klagen,
Ein grünes Eiland in der Sandeswüste.

VI.

Es ſchläft im Buſen, in dem deutſchen, treuen,
Das Wort der Wahrheit, das noch nimmer bebte,
Was in der Bruſt in kühner Wahrheit lebte,
Das ſollſt du muthig in die Lüfte ſtreuen.

Und edel, mächtig mit dem Zorn des Leuen,
Soll es zerreißen, was die Falſchheit webte,
Ob Meer und Erde wild dawider ſtrebte,
Soll's ſelbſt das Donnerwort der Macht nicht ſcheuen.

Frei brüllt das Thier ſein Zornesheulen grimmig,
Der Mann ſoll reden, wie's der Geiſt geboten,
Nicht flüſtern, wenn im edlen Zorn er ſiedet.

Und ob der Falſchheit Zungen tauſendſtimmig,
Mit Tod und Ketten mächtig ihn bedrohten,
Der Wahrheit ward von Gott kein Band geſchmiedet.

VII.

Schämst du dich Deutscher deines Vaterlandes,
Der mark'gen Heimath alter Heldensiege,
Daß du als Stelle deiner Säuglingswiege
Den Theil nur nennst des innigen Verbandes.

Sei's auf dem Stein des Ostseeklippenstrandes,
Sei's wo du schlürfst des Rheinwein's Nektarzüge,
Der einz'ge Namen thut dir stolz Genüge,
Vom Meere bis zum Schnee des Alpenrandes.

Denn von dem Leib von unerreichtem Ruhme,
Sollst du ein Glied nicht räub'risch einzeln brauchen,
Sonst machst du ihn zum Stumpf, zum säftelosen.

D'rum blühe fort du deutsche Heldenblume,
Mild angeweht von deutscher Lieder Hauchen,
Die Schönste von des Länderkranzes Rosen.

VIII.

Wol mag das Lied auch ſchmelzen hold und ſinnig.
Wenn's gilt der Frauen Lockenhaupt zu zieren,
Doch nimmer ſoll's die heil'ge Kraft verlieren,
Die ihm verlieben ſtolz zugleich und minnig.

Und was du minnſt im Buſen herzensinnig,
Das magſt du auch zum Stoff der Lieder führen,
Denn was in Liebe mir das Herz mag rühren,
Dem treu mit Schwert und Lied ergeben bin ich.

Doch eher mag ihr Feuer mich verzehren,
Eh' in der Minne Dienſten ich zum Knechte
Mich wand'le um, in Liedern und in Thaten.

Des kühnen Herzens muth'gem Drange wehren,
Das heißt zernichten ſeine edlen Rechte,
Das heißt die Mannheit an ein Weib verrathen.

IX.

Anaſtaſius Grün.

Viel hab' ich oft im Herzen, in dem jungen,
Geträumt vom Liedermuth, dem freien, wahren,
Du ſollteſt mir es herrlich offenbaren,
Was mir nur fern ein leiſer Hauch geklungen.

Die Wurde haſt du mit der Kraft verſchlungen,
Die feurig hinzieht, gleich den Sonnenaaren,
Und mit dem Wort, dem ernſten, lichtvoll klaren,
Haſt dem Geſchlecht ein Straflied du geſungen.

Dich ſeh' ich ſteh'n, wie deinen letzten Ritter,
Im Schwall der Schlaffheit, deiner ſelbſt bewußt,
Ein gruner Stamm im grauen Nachtgewitter.

Ging auch das Land in tauſend morſche Splitter,
Für das der Ton ſcholl deiner deutſchen Bruſt,
Iſt Grun die Farbe doch der Hoffnungsluſt.

X.

Wie ich lieben könnte.

Willſt du mit Hand und Herzen ſein mein eigen,
So bin ich dein, mit meinem tiefſten Minnen,
Mit meinem Denken, meinem Liederſinnen,
Und nie, beim Himmel! ſoll dies Minnen ſchweigen.

Nicht kann ich Gold und Lieblichkeit dir zeigen,
Nicht Prunk und Worte, die das Herz gewinnen,
Doch bis des Blutes Tropfen all' verrinnen,
Bin ich dein Ritter, bis zum Sternenreigen.

Nicht kann ich mild huldflehend vor dir knien,
Denn nimmer noch hat ſich dies Knie gebeugt,
Als nur dem Herrn, der mir das Lied gegeben.

Durch Herz und Saite ſoll dein Bild nur zieh'n,
Doch wenn dein Herz in meines ſich verzweigt,
Darfſt du es nimmer wieder von mir heben.

XI.

Das tiefe Weh, das mir die Bruſt gereinigt,
Das ſtrömt ich aus in heißen Sudlandsliedern,
Denn ewig mag das feige Thun mich widern,
Das nicht die Worte mit dem Herzen einigt.

Ihr! die ich keck mit dieſem Wort geſteinigt,
Ihr könnt das Herz mir nimmermehr erniedern,
Und Fehde ruf' ich eures Haufen's Gliedern
Bis deutſche Kraft den deutſchen Sinn gereinigt.

„Was ſpricht der Knabe von der Völker Walten?
Was will er Land und Staat und Lieder meiſtern?"
Mögt ihr ausrufen in des Zornes Toben. —

Ihr echten Sänger, mit den Flammengeiſtern,
Ihr mögt das junge Herz mir aufrecht halten,
Denn Sang und Wahrheit kommt vom Vater droben.

Lichtgedanken bei Nacht.

Wenn am grauſigſten dunkelt die Nacht,
Sternlos im finſteren Todesgrau,
Wenn am grimmſten der Donner kracht,
Blitze ſchießen durch Wolkenau,

Schaurig mein Flämmlein im Hauche bebt,
Nächtliches Grauſen die Weite hüllt,
Fühl' ich mich dennoch ſo warm durchbebt,
Weil mir die Sonne den Buſen füllt.

Denk' ich an Wonne und Lenzeslieb,
Denk' ich an Roſe und Maiengrün,
Und das Wolkengewimmel, das draußen flieht,
Laß ich klanglos und fühllos vorüberzieh'n.

Wenn die Zeit ſo erbärmlich dem Aug' ſich zeigt,
Sinnt das Herz von der Vorwelt mächtiger Pracht.
Wenn des Leides Nebel herniederſteigt,
Strahlt der Wonne Erinnerung durch Schickſalsnacht.

Wenn die Liebe ſich höhnend von mir gewandt,
Und verſchwindet im bergenden Nebelſaum,
Da zieht es das Herz, wie mit Zauberband,
In den längſt verklungenen Wonnetraum.

Denn das Dunkel es mahnet das Herz an's Licht,
Und der Winter erinnert an Lenzesblühn.
Und das Herz, das endlich in Liebe bricht,
Denkt ſtets an erloſchenes Sonnenglüh'n.

Ghasel.

Was frommt, wenn du nicht kuſſen willſt, der Reiz der Schäferſtunde dir?
Was, wenn du nimmer ſie verſtehſt, der Minne ſüße Kunde dir?
Was frommt, wenn du nicht kühn und keck ihn brauchſt zum Schwerthieb in der Schlacht,
Was frommt, im feigen Wolluſtſchlaf der Arm denn, der geſunde dir?
Was eilt, wenn du nicht nippen willſt, des Weines gold'ne Zauberpracht,
Was eilt des Bechers goldner Rand zu dem Philiſtermunde dir?
Wenn nicht der Liebe Lebenshauch im tiefſten Buſen iſt erwacht,
Was frommt, o Dirnlein, minniglich, der Buſen denn, der runde, dir?
Was dudelſt du ein Liedlein her, von lauen Seufzern angefacht,

Wenn wahre Lied- und Liebesluft nicht steh'n im reinen Bunde dir?
Blick' in der heiligen Natur schwarzdunklen wahren Zauberschacht,
Dann senkt sich gern der Muse Wort zum tiefsten Herzensgrunde dir,
Und was das Auge dir umspielt, das halte fest mit kühner Macht,
Was in dir schläft, das blitz' empor aus Herz und Faust und Munde dir,
Dem Feigling blubt die Rose nicht durch seines Busens Nebelnacht,
Doch kühn schlurfst du des Glückes Trank aus seines Kelches Spunde dir.

Dann erſt.

Was des Herzens Drang geſchaffen
Magſt du treu und feſt bewahren,
Bis in freudigem Erraffen
Sich der Klang mag offenbaren.

Laß ihn dann zum Lichte ſchießen,
Wenn er nicht erliegt der Blendung,
Denn die Sonne zu begrüßen
Iſt allein des Adler's Sendung.

Setz' ihn dann auf Roſſes Rücken,
Wenn er's kühn vermag zu ſpornen,
Lehr' ihn dann erſt Roſen pflücken,
Wenn die Händ' er wahrt vor Dorn

Lehr' ihn dann das Meer befahren,
Wenn ſein Segel wehrt den Stürmen,
Send' ihn dann in Schlachtgefahren,
Wenn ihn ſtarke Panzer ſchirmen.

Laß ihn dann durch Strudel tauchen,
Wenn ſein Arm die Fluth mag zwingen,
Dann erſt in die Tuba hauchen,
Wenn ihm nicht die Adern ſpringen.

Führ' ihn dann zu blut'gen Siegen,
Wenn den Arm nicht macht das Schwert matt,
Lehr' ihn in der Rennbahn fliegen,
Wenn er Schenkelkraft bewährt hat.

Der ſteht nimmer im Gefechte,
Dem vom morſchen Holz die Lanze,
Und des Ringers lahme Rechte
Nimmer greift zum Siegeskranze.

An die Frauen.

Nicht in der Freude Glanzverklärung,
Im wonnevollen Blüthensaum.
Im Zauberlächeln der Gewährung,
Im sonnelichten Liebestraum,

Am liebsten mag ich euch erschauen
Wenn ihr der Minne Wehe trinkt,
Wenn unter'm Lilienkelch der Brauen
Die stumme Demantthräne blinkt.

Nicht in des Mittagshauches Kosen,
Nicht in der Maienlufte Blau,
Es blüh'n am herrlichsten die Rosen
Im perlenhellen Abendthau.

Adel der Frauen.

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
Zu seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen
Nach seines Ruhmes Diamant.

In eures Busens Minnehulden
Liegt eures Ruhmes Sonne tief;
Denn eu're Kraft ist stilles Dulden
Und Liebe euer Adelsbrief.

Champagnerlied.

Schlage zum Himmel, Champagnergezisch,
Springe in silbernen Strudelcascaden,
Schieße in pochenden
Bäumenden Fluthen,
Fließe in kochenden
Schäumenden Gluthen,
Aehnlich dem Brunnen der Quellennajaden,
Drin sich die Glieder der Artemis baden,
Tief in des Ida's Cypressengebüsch.

Forme die Perlen von silbernem Schaum,
Die sich erheben aus siedendem Spiegel
Die in den spitzigen
Trichterpokalen
Funkelnd dem hitzigen
Sprudel entstrahlen,
Die aus der Flasche gebrochenem Siegel,
Schweben und tanzen auf duftigem Flugel,
Steigen und sinken im goldigen Raum.

Schlagt auf die Becher mit wirbelndem Schlag,
Daß sie erbrausen im rollendem Falle,
Laßt in den duftigen
Tiefen des Nasses,
Tanzen die lustigen
Geister des Nasses;
Laßt sie in sprißendem staubendem Falle
Stürzen aus blißendem Becherkrystalle;
Kurz ist der Jugend moussirender Tag.

Klage.

Es iſt von meinen Tagen
Noch kurz der junge Zug.
Doch hab' ich d'rin ertragen
Der ſchweren Leiden genug.

Ich darf manch' lange Stunde
Nicht ſchaun dein Angeſicht.
Ich darf an deinem Munde
Ach! ewig hangen nicht.

Das iſt mein ſchwerſtes Tragen
Und bricht mein Herz entzwei.
Dir aber iſt mein Klagen
Ach! ewig einerlei.

Die Edelsteine.

Ihr wißt vom Blitze eine graue Märe
Der im granitnen Leibe des Giganten,
Herabgeschleudert aus azurner Sphäre,
Zum Strahl verkörpert ward des Diamanten.

Doch wie entsprungen in des Berges Minen,
Granaten, Amethyst und Chrysolythe
Agath', Saphir, Topasen und Rubinen,
Dess' will ich künden euch die andre Mythe.

Als einst der Herr gemalt den Regenbogen,
Mit buntem Schmelze aller Tricoloren,
Als Riesenbuchstab im Azur gezogen,
Gewoben aus der Liebe Meteoren.

Da sprach ein Cherub zu dem Herrn der Erde
„Was frommt Jehovah dieser Farben Blendung
Wenn auf des Berg's porphyrnem Feuerheerde
Der Strahl verfluchtet deiner Gnadensendung."

„Willſt du der Welt ein ewig' Zeichen ſtiften,
So laß' die Gluth zum Körper ſich verſteinen,
Daß aus der Erde mitternächt'gen Triften
Die Sonnenfarben deiner Liebe ſcheinen.“

Da ſenkt der Herr des Bogen's bunte Spitze
Tief in des Berges felſ'gen Rieſennacken,
Bis ſich verſteint das bunte Kind der Blitze
In millionenfarb'gen Edelſchlacken.

Da ward aus Roth der Purpur der Granate,
Der Chryſolyth aus meeresgrünem Thau,
Aus reinem Weiß der Milchſtoff der Agathe,
Und der Saphir aus lichtem Himmelsblau.

In Roſenfarb' iſt der Rubin entglommen,
Und der Topas im feuergelben Scheine,
In Violet der Amethyſt verſchwommen,
Das iſt der Stammbaum jener Edelſteine.

Neue Gedichte.

Prolog.*)

Fünf Jahre sind's; ein zwanzigjähr'ger Dichter
Sang ich hinaus mein jugendlichstes Zürnen,
Es war ein Büchlein, Ihr gestrengen Richter,
Wie's keimend schießt aus gährenden Gehirnen.
Ihr kostetet und schnittet wohl Gesichter,
Denn gar zu unreif waren jene Birnen,
Doch schien Euch manche süß und keine faulig,
Nur Manchem war der „Graf" zu schwer verdaulich.

*) Zu der im Jahre 1848 erschienenen ersten Auflage der vorliegenden „Neuen Gedichte."

„Mir iſt auf Erden wenig quer gegangen,“
So ſang ich damals! kindiſches Bezeigen!
Wenn prahleriſch des Glückes Zinnen prangen,
Da kommt der Sturm, ſie in den Staub zu neigen.
So ward verhöhnt mein loderndes Verlangen,
Geſtürmt mein Himmel, der da hing voll Geigen.
Und von der ganzen Saat aus jener Sphäre
Iſt dieſes Buch die einz'ge volle Aehre.

Doch fürchtet Nichts! Es iſt kein Buch der Thränen,
Nicht jedes Herz iſt gar ſo leicht zerriſſen,
Wenn Andre weinen, knirſch' ich mit den Zähnen
Und habe ſo mein ſchärfſtes Weh verbiſſen;
Was braucht die Welt bei meinem Schmerz zu gähnen,
Was braucht die Welt von jedem Schmerz zu wiſſen.
Nur Weiber heulen vor geſammtem Volke,
Die heit're Kunſt iſt keine Thränenwolke!

Ich faſſe gern mit einem kühnen Griffe
Ein ernſtes Heldenbild vergangner Tage;
Es kennt mein Lied viel perlenreiche Riffe
Im unerſchöpften Meeresgrund der Sage:
In's ſtarke Nordland führt es Euch zu Schiffe,
Damit es Euch uralte Schlachten ſchlage,
In Eures Himmels jammervoller Leere,
Da zeigt es Euch den Stern gewes'ner Ehre.

Frei blaut auch mir des Geiſtes kühnſte Ferne,
Doch hab' ich nicht verlernt vor Gott zu beten.
Von Frauenliebe ſing' ich gar zu gerne,
D'rum hab' ich nie mit Füßen ſie getreten.
So kann ich nicht, wie Eu're jüngſten Sterne,
Die Zwitter vom Moué und vom Propheten
Den höchſten Gott und dann mein Lieb bewitzeln,
Ich mag Euch nicht mit ſolchem Schmutze kitzeln.

So iſt mein Lied, o daß es Euch erbaue,
Mag es vielleicht ein Freundesherz erſchüttern,
Mag es zu Dir, Du allerſchönſte Frau
Als des Verbannten tönend Heimweh zittern! —
Mein Vaterland, dem bald der Himmel blaue,
O, lächle mir aus ringenden Gewittern!
Mein Vaterland, das Männerworte richtet,
O richte du: Der Mann hat Deutſch gedichtet! —

Den Männern.

Motto:

Wer Theil nicht hat am geweiheten Wort, wer rein
nicht ist in Gesinnung. —
— Wer gemein witzreißender Worte sich freut, die
zur Unzeit hören sich lassen,
Wer Hader im Volk nicht dämpft, wo er kann,
noch sich sanft Mitbürgern versöhnet,
Rein heftiger schürt und die Gluth anfacht, in
Begier nach eigenem Vortheil,
Wer im Amt, wenn der Staat wie in Sturmfluth
wankt, zugänglich sich zeigt für Geschenke, —
Sei's denen gesagt und aber gesagt und zum
dritten gesagt und geheißen,
Zu entfernen sich gleich vor dem musischen Chor! —

Aristophanes, Fröiche.

Mich freut's.

Was fliehst du uns mit trotzigen Mienen,
Wir sind so klug, wir sind so reich.
Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Was rennst Du quer durch Sumpf und Teich? —
— O laßt die Fragen klug verbindlich,
Laßt mir mein selbstgewähltes Kreuz,
Es bleibt Euch ewig unergründlich,
Die einz'ge Antwort ist: Mich freut's!

Mich freut's, in dieser Zeit des Alters,
Zu sein mitunter ganz ein Kind
Und zickzack, wie der Flug des Falters,
Zu taumeln hin in Blüthenwind.
Mich freut's, behaglich zu verstummen,
Indeß geschäftig summt die Stadt.
Mich freut's, in dieser Zeit der Summen
Zu handeln um ein Rosenblatt.

Mich freut's, geſtreckt im Meer' zu liegen,
Wenn dunkelgrunlich ruht ſein Schacht,
Und lang mit fluthendem Vergnügen
Zu ſchau'n in's Märchenaug' der Nacht.
Mich freut im Sturme markerſchutternd
Der Wehruf der gepeitſchten See,
Mich freut aus ſtillen Fluthen zitternd
Das Wiegenlied der Meeresfee.

Mich freut's, mit herzigen Kumpanen
In goldbeſäumter Dämmerung
Auf grunbehang'nen Burgaltanen
Zu thuen einen edlen Trunk.
Mich freut's, die Bruſt entblößt dem Thaue,
Gebettet unter Gras und Ried,
Zu ſchmettern weit in's Himmelblaue
Ein rechtes deutſches Heldenlied.

Mich freut's, im Forſt am Erlenteiche
Zu lauſchen, wenn der Hirſch ſich kühlt,
Wenn klatſchend an die Binſenſträuche
Das grunliche Gewoge ſpult.
Mich freut's, wenn Eure Glocken hallen
Und neb'lig wallt der Weihrauchduft,
In lichter Au auf's Knie zu fallen
Stillbetend in die Sonntagluft.

Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Mich freut's zu geh'n durch's hohe Gras.
Und bin ich Euch als Narr erschienen,
So denkt: es ist einmal sein Spaß!
Ihr seid für heut die Herr'n der Erden,
Ich kann Euch nicht beneiden, seid's!
Ich aber möcht ein Dichter werden,
Und meine Antwort ist: Mich freut's!

Deutſche Hiebe.

Durch Genua's Straßen zügellos,
Da tummelt ſich das Verderben.
Das Schwert iſt blos, die Rache groß –
Der Doria, der muß ſterben!
Sie ſtürmen heran, ſie ſuchen den Greis,
Sie können zu ihm nicht dringen,
Den Alten ſchirmt ein Zauberkreis,
Ein Kreis von deutſchen Klingen.

Der eherne Knäu'l er ſchreitet ſtumm
Im ſchwerhindröhnenden Takte;
Um des Herzogs Bruſt als Wall rundum
Da leuchtet das Schwert das nackte.
Es ſtutzt die italiſche Mordbegier
Im wildeſten Rachetriebe,
Die Frage ſchallt: Was giebt es hier?
Die Antwort: Deutſche Hiebe!

So ſtanden die Deutſchen ehrenhaft
Für Andere im Gefechte.
So focht die deutſche Bärenkraft
Für fremder Herren Rechte.
Doch zupften ſie Dir am eig'nen Gewand
Die fremden Diebeskrallen,
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Da ließeſt Du Dir's gefallen!

Mein Vaterland, lieb Vaterland,
Wenn Dich die Wälſchen drängen,
Und wenn des Reußen freche Hand
Dir Deinen Brei will mengen;
Dann auf die Finger unverzagt
Klopf ihm, Dir ſelbſt zu Liebe,
Und wenn er ſchreiend: „Was giebts denn?“ fragt,
So ſage: Deutſche Hiebe!

Unmuth.

Mir iſt zuweilen ſo ſchwer und trub,
So trube und ſo ſchwer,
Mir iſt, als hätte mich Niemand lieb,
Ja ſelbſt die Liebe nicht mehr.

Mein Wein iſt ohne Gluth und Duft,
Dein Kuß mein Lieb, wie matt!
Man kriegt in dieſer Krämerluft
Sogar das Dichten ſatt.

O! wußt' ich Wälder keuſch- und hehr,
D'rin noch kein Beil gehaust,
O wußt' ich wo ein weites Meer,
D'rin noch kein Kiel gebraust.

So endlos iſt kein Waſſer nicht,
So dicht kein Waldgeflecht,
Man findet d'rin ein Gaunergeſicht,
In das man ſpucken möcht'.

Hat darum ſieben Tage Müh'
Einem Gott gekoſtet die Erde,
Damit für Lump und Compagnie
Eine Actienbörſe werde?

An die Zarten.

Werde ruhig, werde friedlich,
Laß den Schlachtgesang vertosen.
Singe niedlich und gemuthlich.
Statt mit Blute schreib mit Rosen,
Laß die Schwerter in der Scheide
Und den Helmsturz laß am Nagel,
Laß die Pferde auf der Weide
Und vergiß den Lanzenhagel.
Laß die Hiebe ungerochen
Und die Herzen unerschuttert,
Laß die Schadel unzerbrochen
Und die Raben ungefüttert!

Was Du singst vom Heidenthume
Ist gemacht und ist Manier,
Singe von der Gänseblume,
Die Natur, die lieben wir!
Von dem Kalb, das hingegossen
Unter Blumen wiederkäut.

Aber nicht von wilden Roſſen,
Deren Nuſter ſchnaubt nach Streit.
Von Damöt, dem Schäferknechte,
Der auf ſeiner Syrinx pfeift,
Nicht vom Helden, deſſen Rechte
Nach dem Stern der Ehre greift.

Willſt Du Dich verliebt gebaren
Nun ſo liebe nach der Mode,
Lärme nicht von Kampfgefahren
Und von tauſendfachem Tode.
Jedes Löckchen, jedes Grübchen
Werde flugs Dir zum Gedichte,
Um die Schläfe Deinem Liebchen
Winde Du Vergißmeinnichte.
Von verſchmachtendem Entfernen,
Nicht von trotziger Entführung,
Sing' von Blumen, ſing' von Sternen,
Und zerſchmilz vor lauter Rührung! —

Ich bedaure ſehr, Ihr Guten,
Ein'ge Jahrchen müßt Ihr harren,
Bis verlöſcht die jungen Gluthen
Und verkohlt mein toller Sparren.
Singt indeſſen meinethalben
Eure zarten Leberreimchen.

Vom Gezwitſcher junger Schwalben
Und vom Klagelied der Heimchen.
Ja! Beſingt im Gras die Veilchen
Und am Bach die alten Weiden,
Aber gönnt mir's noch ein Veilchen,
Mich in rauher'n Stoff zu kleiden.

Was Ihr ſtets in's Ohr mir fluſtert,
Was Ihr ſcheltet die Manier,
Seht, das iſt mit mir verſchwiſtert,
Iſt erzeugt, erſtarkt in mir.
Gleich dem frommen Pelikane
Tränkt' ich's mit dem eig'nen Blut,
Im verweg'nen Dichterwahne,
Daß es keine nied're Brut.
Daß dereinſt es matt und machtlos
Nicht im Neſte werde liegen,
Wenn die Ander'n kühn und achtlos
Durch's Gewölk zur Sonne fliegen.

Seht, ich laß Euch Eure Blümchen,
Eure Liedchen und Manierchen,
Euer wohlerworb'nes Rühmchen
Denn Ihr ſeid ſonſt gute Thierchen.
Laßt auch mich! Ich mag es leiden,
Schlägt der Fink und girrt der Tauber;

Doch aus roſt'gen Degenſcheiden
Klingt für mich ein eigner Zauber.
Jeder Mann nach ſeinem Wahne,
Ihn verfechten nenn' ich Tugend.
Jeder Mann zu ſeiner Fahne,
Meine Fahne ſei die Jugend.

Ein böſer Stern.

Ode.

Thranen, herzbluttriefende gieße ſtrommeis
Dichteraug' aufs Grun der Geſchichte Deutſchland's,
D'rauf koloſſiſch fällt des geborſt'nen Hochbau's
Taumelnder Schatten.

Nicht, o Deutſchland, lächelte Dein der Fremdling,
Als vor Arnulfs Hiebe geſtürzt der Normann,
Und auf Mierſ'burgs Au' des Koſaken Ahn' ſich
Krummte, der Hunne.

Als zugleich drei Päpſten das Diadem nahm
Auf Roncaglia's Fluren der dritte Heinrich,
Und geſchleift am Bugel des Barbaroſſa
Wimmerte Mailand.

Keinen Mann aufstört die gewaltige Mähre; —
Doch im Ost aufglimmend, ein rothes Sternbild,
Flammt ob Deutschlands Haupte des Moskowiten
Kreisender Säbel.

Es laſten die Gebirge.

Es laſten die Gebirge
Auf mir ſo ſchwer wie Blei,
Ich wollt', ich wäre weit von hier
In meerumſpülter Bai;
Ich gäbe für eine Muſchelbank
Die ganze Bergesreih',
Und gäbe den ganzen Vogelſang
Für einer Möwe Schrei.

Allmächtiger Regierer,
Die Welt iſt ſchlecht zum Grau'n,
Laß über den ganzen Gräuel her
Eine neue Sündfluth thau'n:
Laß rollen einen Wellenberg,
Wo jetzt die Alpen blau'n,
Und wenn Du krönen willſt Dein Werk,
Laß mich die Arche bau'n.

Der gordiſche Knoten.

Ihr rüttelt an dem Königspallaſt
Mit unverdroſſenem Muthe.
Ihr baut ein neues Haus mit Haſt
Und ſchreit zum Kitt nach Blute.
Doch iſt es fertig das neue Haus
Nach manchem ſaueren Tage.
Der Bonaparte bleibt nicht aus.
Der's ſtürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und ſtumm.
So wird er vor Euch ſtehen.
Ihr aber ziehet den Buckel krumm
Und traget ſeine Livreen.
Und ſchlachten laßt Ihr Euch gern und froh
Mit dienſtergebener Miene
Und denket: beſſer in Waterloo,
Als unter der Guillotine! —

So kommt es, Ihr Männer des ewigen Rein,
So kommt's, Ihr Tyrannenvertreiber,
So wird eine Zeit der Helden ſein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Fleiß und Liſt
Eure Schlingen in einander,
Wenn der gordiſche Knoten fertig iſt,
Schickt Gott den Alexander.

Mein Leben für ein Lied!

Ich blätt're oft die kreuz und quer
Im Buch des großen Britten;
So that ich heut, wie oft vorher,
Und las Richard den Dritten.
Ha! rechts ein Schwert und links ein Schwert,
Verderben dort und hier!
Der König ruft: „Ein Pferd, ein Pferd,
Mein Königreich dafür!“ —

Ihr wißt, ich bin zu jeder Zeit
Ein träum'rischer Geselle;
So träumt' ich mich wahrhaftig heut
An König Richards Stelle.
Ich war vom Helm bis an den Sporn
In Stahl geschnürt, in blanken,
Und ritt in raschem Kampfeszorn
Durch's Schlachtfeld der Gedanken.

Gedanke hier, Gedanke dort,
Das war ein heiß Gedränge.
Wild wirbelte von Ort zu Ort
Im Knäul das Handgemenge;
Mich aber trug mein Flügelroß,
Ein Lied voll Sturm und Flammen,
Durch Lanzenwald und Wagentroß
Und — brach mit mir zusammen.

Da lag der todte Pegasus
Auf mir in voller Schwere,
Und über mich wie Wogenschuß
Hinrollten beide Heere.
Ha! rechts die Schlacht und links die Schlacht:
Da lag ich wund und müd'
Und rief empor mit aller Macht:
„Mein Leben für ein Lied!"

Wenn innen tobt der Liederstreit,
Die Worte aber versagen,
Kein Wort, kein Reim, kein Lied bereit,
Um d'rauf dahinzujagen;
Wenn uns das Herz das Lied nicht giebt
Und doch zum Liede zieht,
Da ruft man wohl zum Tod betrübt:
„Mein Leben für ein Lied!"

Sehnſucht nach Milde.

Ode.

Gern wohl träuft' einſt mit gelind'rem Wohllaut
Ueber's Herz Euch hin den geklärten Sangſtrom,
Gern in ſußaufathmende Träume rauſcht' ich
Säuſelnde Schwermuth.

Gern der Lieb' aufkeimende Frühlingsbildung
Malt' ich und perlwerfender Kelche Goldgrund,
Doch es reißt von ſußem Geſang und Bild mich
Wildere Luſt fort.

Ueber's Scheerenriff, das ob Norwegs Meerſtrand
Dunkelſtirnig in das Gewog' hineintrotzt,
Beug' ich mich und neide der wucht'gen Schaumfluth
Markigen Sturmtakt.

Auf der Vorzeit ſagenbegruntem Blachfeld,
Wie des Kriegsmann's, der nach dem Hufſchlag hinhorcht,
Liegt mein Ohr und höret ergrimmter Stahlſchlacht
Heldengewaltſchritt.

Manner will ich, Zorn, und granit'ner Thatkraft
Bergſturzgleichen Schwung und ein and'rer Karmus
Möcht' ich ſch'n zwieträchtigen Zahn des Lindwurms,
Frevelnd aus Kampfluſt.

Wann verhallt der Ruf der behelmten Ehrſucht,
Wann erklingt die Harfe der Schlacht von Eros
Sammt'nem Fingerdruck, und erfüllt das Herz mit
Silbernem Echo?

Ein Wort für die Kunſt.

Die Zeit iſt thatendurſtig, thatenſchwanger,
Die Freiheitsmütze prahlt auf kühnen Stirnen.
Das Diadem, der Purpur hängt am Pranger.

Durch's Reich der Dichtung geht ein tobend Zürnen,
Der Aufruhr fluthet um die höchſten Spitzen
Rothglühend aus vulkaniſchen Gehirnen.

Aus tauſend Federn läßt er Flammen ſpritzen,
Aus tauſend Zungen ruft er zu den Waffen,
Aus tauſend Mänteln läßt er Dolche blitzen.

Die Dichtkunſt ward zur Fechtkunſt umgeſchaffen,
Sie muß dem Arme der Vernichtung dienen,
Muß Speere ſchütteln, oder Bogen ſtraffen.

Sie bau'n mit ihr nach Thron und Hermelinen,
Sie werfen ſie als Pechkranz auf die Zinnen,
Sie dienen nicht der Kunſt, die Kunſt dient ihnen.

Wann wird der zornige Strom das Meer gewinnen?
Wann löſcht die Gluth, wann grünt es in den Thalen,
Wann wird man wieder ſüße Lieder ſinnen?

Es trägt die Kunſt ihr eiſern Loos mit Qualen.
Laß, Herr, die Göttliche in ihrer Hoheit
Nicht untergeh'n, ein Opfer der Vandalen,
In dieſes Meinungsſtreits ergrimmter Rohheit!

Ein Waſſerfall.

Ich ſteh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz iſt ſtill und traumbeſchwert
Mein Hirn iſt mud' vom Donnertakte
Mein Auge ſtarr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht laſſen, hinzuſtarren,
Wie ſich die Woge ewig jungt
Und ewig in die Felſenbarren
Verzweiflungsvoll herniederſpringt.

Es iſt ein unabläſſig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch,
Seit Ewigkeiten iſt's erſchollen,
Und Ewigkeiten ſchallt es noch.

Du wilder Sohn des Felſenſpaltes,
O Strom! ich weiß es, was Dich quält.
Ich weiß ein Lied, ein ernſtes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Rieſen,
Da ſtrömteſt Du von Anbeginn
In blumenreichen Paradieſen
Ein göttergleicher Strom dahin.

Du aber warſt ein trotziger Sturmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wäreſt gern, ein Bergethurmer,
Den ew'gen Göttern ſelbſt genaht.

Du wollteſt kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil Du's nicht erreicht im Leben,
So haſt Du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette ſchwoll Dein Waſſer,
Du warfeſt in dies Klippengrab,
Ein raſch entſchloß'ner Lebenshaſſer,
Selbſtmordend häuptlings Dich hinab.

Du warſt der erſte Erdenpilger,
Der ſich zerſtört aus eig'ner Macht.
Du warſt der erſte Selbſtvertilger,
Der erſte Selbſtmord war vollbracht.

Und ſahſt Du nun erfüllt Dein Hoffen,
Sahſt Du den Himmel, ward er Dein? —
Noch immer ſteht der Abgrund offen,
Noch immer donnerſt Du hinein.

Das iſt die Strafe von den Göttern
Für die titaniſch frevle Luſt,
Daß im beſtändigen Zerſchmettern
Du doch beſtändig leben muſt.

Nie ſah man Raſt in deinem Schlunde,
Seit Du Dein Haupt hineingebeugt,
Du ſtirbſt zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirſt du neu gezeugt.

Stets muſt Du wandern, rollen, ſtreben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth,
Es iſt ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich ſehe, wie im immer ſchneller'n
Und ſchneller'n Sturz Du ringend bangſt,
Und höre aus den Felſenkellern
Das Brullen Deiner Todesangſt.

Ich reiße mich aus deiner Nähe,
Und ſteige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts noch Dir ſpähe,
So rauſcheſt, rollſt und ringſt Du noch!

Germania.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,
Land der Adler und der Leuen,
Land, Du bist dem Tode nah',
Sieh Dich um Germania!

Dumpf in Dir, o Kaiserwiege!
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst Du da,
Schutt'le Dich. — Germania.

Lautes Zurnen, leiſes Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Lief im Staube,
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer: nein! und nimmer ja!
Sage: ja! Germania!

Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr Dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tartaren
Er Dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien iſt gar nah',
Sieh Dich um, Germania!

Daß ſich Furſt und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe,
Und Dich dann ſeptembriſire,
Denn die Marat's ſind ſchon da,
Wahre Dich, Germania!

Daß Dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt Du der Weltenblüthe.
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß Du strahlst von Meer zu Meere,
Und Dein Wort sei fern und nah'
Und Dein Schwert, Germania!

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grun und falb,
Zu Füßen mir das Grun der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih',
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es ſpielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht.
Dir ſei, o Kaiſerin der Dichter,
Romantik, dieſer Trunk gebracht!
Vor Deiner Erde, Deinem Waſſer,
In Deiner Luft und Deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut Deiner Haſſer
Den ſeligen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grabes,
Kriemhilde die um Siegfried weint,
Geſpielin Du des Mondenſtrahles,
Der über Heldengräber ſcheint.
Du biſt Geſang im Strophgerolle,
Und Harfenſauſen in dem Baum,
Du zogſt zuerſt in's Wundervolle
Des erſten Dichters Maientraum.

Du warſt Frau Venus dem Tannhäuſer
Und Loreley dem alten Rhein,
Du ſchwirrſt am Teich durch Zitterreifer
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und ſeit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngſt verſtieß von ſeiner Seit',
Trinkſt Du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unſ'rer Zeit.

Und doch, Verſtoß'ne durch Verblendung,
Wie biſt Du reich, trotz Zeit und Zorn.
Du leerſt in göttlicher Verſchwendung
Tagtäglich noch Dein Wunderhorn.
Ich grüße Dich mit frommem Sinne,
Wie iſt Dein Reich ſo grün und weit.
Du Fürſtin vielgetreuer Minne
Sei tauſendmal gebenedeit! —

Es ſchweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leiſer athmend pulſt der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenſchnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha frommes Ahnen, ſüßes Schaudern,
Heil Dir, Romantik, Du biſt nah'.

Der Himmel iſt blau!

Der Himmel iſt blau! Den grünen Pokal
Mit rinnendem Golde befeuchtet!
Wer trinkt nicht gern, wenn der Sonnenſtrahl
In Rheinweintropfen leuchtet! —
Zerſchmett're den Römer an der Wand,
Mit Thränen die Lippen waſche,
Und trau're um Dein Vaterland
In Aſche, in Aſche!

Der Himmel iſt blau! Wir ſind noch jung,
Viel Lieder verborgen ſchlummern;
Wer läßt nicht gern die Begeiſterung
In klingender Woge bluten! —
Laß weinen die Harfe unter der Hand
Ein Grablied, thörichter Knabe,
Sie ſchleppen indeß Dein Vaterland
In Grabe, in Grabe!

Der Himmel iſt blau! Holdſelige Frau,
Geprieſen ſei Dein Name!
Wer kußt nicht gern den Wonnethau
Vom Auge ſeiner Dame! —
Aus dem Herzen ſchneide den ſußen Laut,
Der Minne wende den Rucken,
Sie reißen indeß Dein Vaterland
Zu Stucken, zu Stücken!

Der Himmel iſt blau! Die Jagd iſt laut,
Ha furſtliche Freude der Männer!
Wer reitet nicht gerne durchs Haidekraut
Den lang ſich ſtreckenden Renner! —
Das fallen die Zugel aus der Hand,
Von der Ferſe ſchlage die Sporen,
Es geht indeß Dein Vaterland
Verloren, verloren! —

Der Himmel iſt blau! Er fällt nicht ein
Vom Sturme irdiſcher Schmerzen,
Es hungert das Volk und die Böſen ſchrei'n
Den Aufruhr ihm in die Herzen! —
Da iſt kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen's mit frechen Händen;
Wie ſoll, o Herr, mit dem Vaterland
Das enden, das enden!

Den Sorgloſen.

Auf, auf vom üppigen Mahle! Der Wein iſt blutig roth.
Es grinſt aus jedem Pokale, aus jeder Schüſſel der Tod;
Ob Eurem Haupte blitzen ſeh ich am Haar das Schwert.
Ihr bleibt behaglich ſitzen, bis es herniederfährt.

Die alte ſchottiſche Sitte, iſt ſie Euch nicht bekannt,
Wenn in des Tiſches Mitte der blutige Stierkopf ſtand?
Es ſtand in rother Lache des ſchwarzen Büffels Haupt.
Das war der Ruf der Rache, da kam der Tod geſchnaubt.

Da ſprangen von den Sitzen der Schloßherr und ſein Klan,
Das Blut begann zu ſpritzen, die Rache ward gethan.
Sie ſchnitt die Fauſt vom Stumpfe, die eben den Becher nahm,
Sie hieb den Kopf vom Rumpfe, eh' die Lippe zum Rande kam.

Auf, auf vom vollen Becher, dem Tode sei getrotzt,
Schaut, wie der stumme Rächer, der gräßliche Stierkopf
glotzt!
Schon lange hat's gegohren, und wenn Ihr Euch nicht rührt,
So ist der Kopf verloren, eh' der Kelch zur Lippe geführt.

Den Frauen.

Motto.

Buchstabirt in Liebesnebeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln
Müßig liebelt fort im Grübeln.
Doch dazu ist keine Zeit
Fühlt Ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete schmettern.
Das Verderben ist nicht weit.

Faust II

Im Hafen.

Dir, edle Herrin, will ich bringen
Des treuen Dichters Scheidegruß.
Ich weiß nicht, was ich werde ſingen,
Wohl aber, daß ich ſingen muß.

Des Ankers Kralle weicht vom Grunde
Und vom Valetſchuß kracht die See;
Es iſt die allerletzte Stunde,
Doch nicht das allerletzte Weh.

Der Wimpel weht mit frohem Grußen
Verſtändlich von des Maſtes Knauf.
Noch einmal ſink' ich Dir zu Fußen,
Noch einmal ſeh' ich zu Dir auf.

Ich hab' es lang genug ertragen,
Die Stunde fliegt mit Schwalbenflug,
Ich muß Dir Alles, Alles ſagen,
Was ich für Dich im Herzen trug.

Ich weiß nicht, ob Du mich verſtanden,
Ich weiß nicht, ob Du mich erhört,
Ob meiner Lieder wildes Branden
Dich hat gerührt, Dich hat empört.

Ich weiß es nicht, in welche Fernen
Mich bald von Dir die Woge rollt,
Das aber möcht' ich wiſſen lernen,
Ob Du mir jemals wohl gewollt.

Ob Dich ein einzig Wort erſchüttert,
Ob Dich ein einz'ger Blick durchdrang,
Ob Dich von mir ein Traum umzittert,
Ob Dir ein Lied zum Herzen klang.

Das Eine, Herrin, laß mich wiſſen,
Ob Dir mein Werben nicht verhaßt,
Laß mich die grüne Flagge hiſſen,
Die Hoffnungsflagge, auf den Maſt!

Und wie der Kämpfer speerdurchstochen
Sich in die Fahne hüllt hinein,
So soll, wenn einst dies Herz gebrochen,
Mein Sahrtuch diese Flagge sein.

Ohnmächtige Träume.

Könnt' ich mein inn'res Feuer dämpfen
Mit Strömen von dem eignen Blut,
Könnt' ich Dich ritterlich erkämpfen,
Dann wäre frei und hoch mein Muth.
Wie wollt' ich dann den Nacken heben
Und rufen stolz und trotziglich
„Jetzt bist Du mein, geliebtes Leben,
Mein, denn ich blutete für Dich!"

Ich schweife durch die öde Halle,
Dumpf an der Wölbung rauscht mein Tritt,
So steigt herauf Ihr Geister alle
Und Eure Schwerter bringt Euch mit.
Zersprengt die Särge, brecht die Quadern
Und tretet vor mich wild und stark;
Schon kocht die Schlacht in meinen Adern,
Und auch in mir ist Streitermark!

Da ſeid Ihr ſchon, mit wilder Flamme
Sticht durch's Viſir das Auge klar,
Vom goldbekrönten Helmeskamme
Da rauſcht des Adlers Schwingenpaar;
Es ſtrahlt der Leib in Silberſchuppen,
Vom Sporn zur Schulter geht das Schwert,
Gold prahlt und Scharlach auf den Kroupen,
Die blanke Stange beißt das Pferd.

Schwingt Euch hinan, entrollt die Banner,
Erhebt den Feldruf, ſtoßt in's Horn!
Ihr Leichtbewehrten, Bogenſpanner,
Schwärmt luſtig an der Spitze vorn!
Ballt Reiterfähnlein Euch zuſammen,
Schließt Schild an Schild und Speer an Speer,
Faßt Panzer dicht an Panzer flammen
Und ſprengt, ein ehr'ner Keil daher!

Darauf und dran! Die Schäfte ſplittern,
Dumpf durch das Treffen kracht der Stoß,
Nun zieht das Schwert und laßt's gewittern,
Und auf die Helme hämmert los!
Hier wälzt ſich zuckend Roß und Reiter,
Hier ſteigt ein Arm, die Schiene klafft,
Eindringt das Schwert und ſchlitzt ſie weiter
Und ſprudelnd quillt der Lebensſaft.

Hier haut die Art vom Panzer Spähne,
Hier küßt ein Federbuſch den Sand,
Hier ſinkt ein Haupt betäubt zur Mähne
Und von den Zügeln läßt die Hand.
Hier fährt ein Pfeil durch's Helmgegitter,
Hier raſſelt kunſtrecht Hieb in Hieb,
Hier unter'm Hufe ſtirbt ein Ritter,
Sein letzter Seufzer iſt ſein Lieb. —

Ha Schwerterleuchten, Helmbuſchwehen,
Ha Kampfesnacht und Siegestag,
Ich darf Euch nur im Traume ſehen,
Wie ſtark ich Euch beſchwören mag:
Ihr ſpottet mein, Ihr todten Hünen,
Toll nennt mich die vernünft'ge Welt;
Kein Ritterſchlag iſt zu verdienen,
Da wo zum Ritter ſchlägt das Geld. —

Du aber, Herrin, lächelſt wieder:
„Ich bin ja Dein auch ohne Streit!“
Das eben iſt's, das ſchägt mich nieder
Und hebt mich doch zur ſelben Zeit.
Nichts iſt, deß' ich mich nicht erkühnte
Und wär's ein ſichrer Tod für mich,
Weil ich Dich gerne ganz verdiente,
Deßwegen ſtirb' ich gern für Dich.

Böſes Gewiſſen.

Es brennt Dein Kuß, Dein Auge blitzt
Und feſt umſchließt Dein Arm,
Allein auf Deiner Stirne ſitzt
Ein alter, böſer Harm.

Ich liebe Dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenſtrahl,
Als wie die Gluth den Brand.

Ich liebe Dich, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, noch vielmehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz Dir ſchwer? —

Dein Aug' iſt hell und ſtolz Dein Leib,
Dein Herz iſt warm und groß,
Du biſt ein hohes prachtiges Weib
Und liebſt mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterſchwer
Die Stirne mir umſpinnt: —
Ich liebte, es iſt ſchon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte ſie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenſtrahl,
Als wie die Gluth den Brand.

Ich liebte ſie, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, vielmehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und ſchaud're nicht:
Und — treulos ward ich doch!

Das iſt's, was mir die Stirne trubt
Und ſtört die ſelige Ruh':
Du liebſt mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirſt auch Du!

Innen und Außen.

Ich habe den Narren oft gemacht
Mit wunder Bruſt, mit wunder Bruſt;
Ich habe am Tage laut gelacht
Und habe geweint in ſtiller Nacht
Und Keiner hat mein Leid gewußt.

Ich habe die Lippe gezogen krumm
In friſchem Spott, in friſchem Spott,
Doch wenn der ſonnige Tag herum,
Da bin ich zuſammengebrochen ſtumm
Und bin verzweifelt an mir und Gott!

Ihr wißt, Ihr ahnt es nimmermehr,
Was ein Herze trägt, was ein Herze trägt;
Ihr tändelt über die Woge her,
Doch was in der Tiefe braut das Meer,
Das läßt Euch ewig unbewegt!

Ihr wollt von mir ein Lied, ein Lied
Vom goldnen Mai, vom gold'nen Mai;
Ich greife zur Harfe trüb' und müd';
Die Jugend leuchtet, das Leben blüht,
Und ich wollte herzlich, es wär' vorbei!

Befürchtungen.

Die Nacht iſt ſtill, wir ſind allein,
Und Du biſt ſchön, wie ſie!
Warum denn kußt die Lippe mein
Nicht halb ſo gut, wie eh'?

Warum iſt denn mein Mund ſo karg,
Mein Aug' ſo flammenarm,
Als läg' ich in dem ſchwärz'ſten Sarg,
Statt in dem weiß'ſten Arm?

Warum iſt denn meine Liebe ſo lau,
Mein Herz ſo leer, ſo leer?
Bei Gott, ich fürchte, gnäd'ge Frau,
Ich — liebe Sie nicht mehr! —

In K.....

Ich bin nicht immer ſo frei und treu
Wie hier in Eurer Mitt',
Oft hab' ich gehört in bebender Scheu
Des Schickſals trotzigen Tritt.

Ich habe verloren manchen Stein
Aus der güldenen Krone der Luſt
Und habe gehört mit blutiger Pein
Das ſtählerne Wort: Du mußt!

Ich habe geſungen das alte Lied
Der gemordeten Seligkeit
Und habe gekämpft mit krankem Gemuth
Das wuſte Gefecht der Zeit.

Gezwungen zu dem, was ich stets gehaßt,
Der blühendste Wunsch zerstört,
So hab' ich die Schicksalsstunde verpaßt
Und fruchtlos mich empört.

Doch wer an Eurem Heerde ruht,
Den läßt die Jagd der Qual,
Ihr seid so schön, Ihr seid so gut,
Gott segn' Euch tausendmal.

O wecke nicht den ſcheuen Stolz!

O wecke nicht den ſcheuen Stolz!
Ihn weckt ein leicht Geräuſch.
Er bricht den Liebespfeil im Holz,
Die Spitze bleibt im Fleiſch;
Er geht urplötzlich wie ein Sturm
Durch den allerſchönſten Mai,
Die Liebe krummt ſich, wie ein Wurm.
Der Frühling iſt vorbei!

Ich habe Dich ſo ſehr geliebt,
So ſehr ein Mann gekonnt.
Dein Aug' hat meine Stirn getrübt,
Dein Auge ſie besonnt.
Vielleicht haſt Du mich auch gemeint!
Vielleicht — es iſt zu ſpät!
Die Stunde rinnt, die Wunde rinnt,
Die Saat iſt abgemäht! —

Wie biſt Du ſchön! Im Herzen wuhlt
Der abgebrech'ne Schaft,
Du haſt zu gerne Ball geſpielt
Mit mir und meiner Kraft.
Ich bog mein trotzig Knie um Dich,
Du haſt Dich abgekehrt,
Da lacht' ich wild und ſtürzte mich
In meines Stolzes Schwert.

Fahr' wohl, ich kann nicht zweimal knie'n
Um alles Heil der Welt!
Dir aber wünſch' ich Maiengrün,
Wohin Dein Auge fällt.
Und wenn es einſt in Liebe ſchmelz
Für einen beſſern Mann,
Du kennſt den Stolz, den ſcheuen Stolz,
O rühre nie daran!

Du biſt ſehr ſchön.

Du biſt ſehr ſchön, im dunklem Strome
Rollt Dein Gelock vom Wind geblähet
Von Deiner Stirne Marmordome,
Ein Siegpanier der Majeſtät!
Als wie die Palme windgebogen
Wogt Deines Wuchſes ſchlanke Höh',
Und Deines Kleides ſammtnen Wogen
Entſteigt Dein Hals, wie Schaum der See
Muſik iſt unter Deinen Füßen,
Es grünt die Flur, die Dich umgiebt,
Ich hör' es klingen, ſeh' es ſprießen,
Und doch — ich hab' Dich nie geliebt

Du biſt ſehr ſchön, und Dank dem Glücke,
Sammt Deiner Schönheit warſt Du mein,
Ich bin erwacht an Deinem Blicke,
Mit Deinem Kuſſe ſchlief ich ein;

Mein war der Mund, der liebesſchwüle,
Und mein der Buſen ohne Gleich,
In deſſen ſel'ger Wogenkühle
Ein Kaiſer gern verträumt ſein Reich.
Da war kein Zug um Deine Stirne,
Der mir gehört nicht ganz und gar,
Da war kein Hauch in Deinem Hirne,
Der mir nicht ganz verfallen war.

Du warſt ſehr ſchön, Du biſt's noch heute,
Du warſt ſehr ſtolz, das iſt vorbei!
Ich war mit Dir in langem Streite,
Mein blieb der Sieg und ich blieb frei.
Als Hunderte zu Deinen Sohlen
Ihr ſtolzes Haupt zum Staub gebückt,
Hab' ich die Rache mir befohlen,
Und wunderbarlich iſt's geglückt.
Zwei Jahr' an Deinem Siegeswagen
Hab' ich den Hals im Joch geübt,
Nur um Dir heute kurz zu ſagen:
Und doch, ich hab' Dich nie geliebt!

Das Chriſtkind in der Fremde.

Ich habe bei Becherſchimmer
Geſtern allein gewacht
Und habe wohl, wie immer,
An Schlachten und Sturme gedacht.

Der Wein, der kraftgewurzte,
War hell wie Heldenblut,
Doch, jemehr ich hinunterſturzte,
Je truber ward mein Muth.

Ich mocht' es nicht mehr tragen,
Ich ging in die Nacht hinein;
Nichtwellen ſah ich ſchlagen
Aus Fenſter und Fenſterlein.

Da ſah wie ein Bettlerkind ich
In jeden erhellten Raum;
Wo meine Mutter ſind' ich,
Wo ſteht mein Weihnachtsbaum!

Und als ich kam nach Hauſe,
Was iſt das in aller Welt?
Da war in meiner Klauſe
Ein jedes Fenſter erhellt.

Und als ich trat in's Zimmer,
Da war's nicht mehr ein Traum,
Da ſtand im vollſten Schimmer
Der ſchönſte Weihnachtsbaum.

Und an dem Strahl der Kerzen
Da fühlt' ich, wie zerſchmolz
Im ſturmbegierigen Herzen
Der wilde, ſehnende Stolz.

Es war ſo mild zu ſchauen,
Wie jedes Lichtlein glomm.
In die Augen that mir thauen
Ein Kühlen kindesfromm.

Mir war's, als dürft' ich träumen,
Ich ſei nicht mehr verwaiſt,
Und es webte in den Räumen
Meiner Mutter ſüßer Geiſt.

Doch die den Baum mir ſtellten
In meine öde Nacht,
Mag's ihnen Gott vergelten,
Wie ſelig ſie mich gemacht!

Ständchen.

Mein Liebchen komm, uns Beiden
Iſt wohl, wenn der Abend ſcheint.
Es hat der Tag beim Scheiden
Sein Auge roth geweint.
Die allertiefſte Bläue
Umduftet den Bergeswall,
Und wie in ſüßer Scheue
Murmelt der Waſſerfall.

Lautlos die Flügel regend
Hinſchwimmt des Windes Ring.
Das iſt der entſchlafenden Gegend
Duftfluthender Athemzug.
Er macht die Welle nicht ſchuttern,
Er ſtreicht ihr Haar nur glatt.
Er läßt die Blätter nicht zittern,
Er kußt nur jedes Blatt.

Die Blumen traumhaft ſchwanken
Und athmen wolluſtſchwer.
Es flattern Märchengedanken
Um ihre Häupter her.
Der Baum mit allen Zweigen
Zum Himmel blickt er ſtät,
Er ſpricht in ſeligem Schweigen
In ſich ſein Nachtgebet.

Mein Liebchen komm, das Gluthmeer
Iſt hinter die Berge gerollt
Und wirft noch über die Fluth her
Sein letztes Streifchen Gold.
Mein Liebchen komm, es nachtet,
Thau ſchlurfen die Roſen fromm,
Mein Mund nur dürſtet und ſchmachtet,
Mein Liebchen komm, o komm!

Hoch und tief.

Wie hab' ich jemals so frisch gesungen
In jungem Stolz und junger Pracht,
Wie ward mein Herz emporgeschwungen
Vom Wirbel kühner Leidenschaft.

Wie war mein Haupt emporgerichtet,
Wie trat mein Fuß so federleicht,
Wie war die Wange glutbegelichtet,
Wie war das Aug' begeist'rungsfeucht!

Und kam der Schmerz, er zwang mich nimmer
Und schwoll die Woge noch so nah',
Die Jugend gab dem freud'gen Schwimmer
Den Schleier der Leukothea. —

Nun ich des Höchſten mich vermeſſen
In meinem Glück und meinem Muth,
Hat ſchweigend über mir indeſſen
Des Schmerzes Donnerkeil geruht.

Wie hat er meinen Traum zerſchmettert
In ſeinem goldenſten Gedeih'n,
Wie hat er ſchonungslos entgöttert
Den Himmel meiner Phantaſei'n!

Sie durften mich von Dir verbannen,
Sie ſperrten mir zu Dir die Bahn,
Sie laſſen mich nicht mehr von dannen,
Sie geben mir nicht Roß, nicht Kahn.

Und nun im allerſchwerſten Leide
Geſteht es das beſiegte Herz:
Die höchſten Lieder ſingt die Freude,
Allein die tiefſten ſingt der Schmerz.

Kennt Ihr mein Lieb?

Kennt Ihr mein Lieb, sein Aug' ist groß.
Kennt Ihr das Aug' und wie es trifft.
Schwarzdunkel wie der Wolke Schooß
Und leuchtend wie des Blitzes Schrift?
Schön ist es, wenn es lächelnd tagt,
Schön, wenn's im Kreis zorndunkel fährt,
Wie ist es blitzend, wenn's versagt;
Wie ist es thauig, wenn's gewährt!
Ihr kennt das Aug' und wie es sprüht.
Es hat Euch oft das Hirn versengt,
Ihr aber seid's, die's übersieht,
Und ich, ich bin's, an dem es hängt.
Kennt Ihr mein Lieb?

Kennt Ihr mein Lieb, sein Mund ist roth.
Kennt Ihr den Mund und wie er spricht?
Wie zuckt er trotzig, wenn er droht,
Doch mir alleine droht er nicht.

Vor aller Welt, wie ſpricht er klug,
Wie kindiſch in verſchwieg'ner Stund'.
Geſegnet ſei Dein Athemzug,
Granatenblüthe, ſüßer Mund!
Ihr kennt den Mund, wie hold er tönt,
Und ſterbt vor ſchmachtendem Gelüſt,
Denn Ihr, Ihr ſeid es, die er höhnt,
Und ich, ich bin es, den er küßt!
Kennt Ihr mein Lieb?

Ihr kennt mein wundervolles Lieb,
Die Quelle meiner Phantaſie'n,
Ein Tropf, wer bei Verſtande blieb,
Wenn ihn ein ſolcher Strahl beſchien'!
Mein Lieb' iſt ſchön, wie Keine mehr
Hier unter'm Pfad des Sonnenball's,
Mein Lieb iſt ſchön, zu ſeiner Ehr'
Bräch' ich Euch Allen gern den Hals!
Ihr kennt mein Lieb, mein Lieb iſt hold,
Nun neidet mir's und ſeufzt Euch ſatt,
Ihr ſeid es, die Ihr's haben wollt,
Und ich, ich bin es, der es hat.
Kennt Ihr mein Lieb?

Wie gerne Dir zu Füßen.

Wie gerne Dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefſtes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenſter ſieht.
Im Takte wogt Dein ſchönes Haupt,
Dein Herz hört ſtille zu,
Ich aber falte die Hände
Und ſinge: Wie ſchön biſt Du!

Wie gerne Dir zu Füßen
Schau ich in Dein Geſicht,
Wie Mitleid hebt es d'rüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, Du ſpielſt mit mir,
Und dennoch ſonder Ruh'
Lieg' ich vor Dir und ſinge,
Singe: Wie ſchön biſt Du!

Wie gerne Dir zu Füßen
Sturb' ich in ſtummer Qual,
Doch lieber möcht' ich ſpringen empor
Und kuſſen Dich tauſendmal.
Möcht' kuſſen Dich, ja kuſſen Dich
Einen Tag lang immerzu
Und ſinken hin und ſterben
Und ſingen: Wie ſchön biſt Du!

Sei ſtill!

Bringt Wein mir her, rothleuchtenden Wein,
Stimmt an die weichſte Muſik,
Mein träges Herze will trunken ſein,
Denn es denkt nicht gerne zurück,
Nicht gerne zurück an den beſſeren Tag,
An das friſchere Blut, an den volleren Schlag,
Nicht gerne zurück, nein, nein!
Bringt Wein!

Mein ſchönes Lieb, ſchneebuſiger Schwan,
O küſſe mich ſtets auf's Neu',
Daß ich Alles, was Du mir angethan,
Vergeſſe und ſelig ſei,
Vergeſſe, daß ich einmal war jung,
Voll That und friſcher Begeiſterung;
Gieb lechzende Küſſe, mein Lieb!
O! Gieb!

Auf Blumen und Seide laßt mich ruh'n!
Bringt Wein und Muſik ſtimmt an!
Ich bin ein weichlicher Knabe nun
Und war ſchon einmal ein Mann.
So kuſſe doch heißer, Du ſchöne Frau,
So rinne doch ſchneller, Du Purpurthau,
Und Du mahnendes Hirn, das reden will,
Sei ſtill!

Letzte Liebe.

Entweicht von meiner Seele Spiegel,
Ihr Nebel, die ihr ihn umzogt,
Es ist der Liebe Schwanenflügel,
Der über meinem Haupte wogt.
Und sieh': Du kommst dahergefahren,
Frau Minne, durch des Aethers See;
Doch andere bist Du, als vor Jahren
Und strahlender, allmächt'ge Fee!

Du traufest sonst mir als Armide
Den Zauberschlaf in's feste Mark,
Nun kommt Dein Kuß, wie Gottesfriede,
Und macht mich freudig, fromm und stark.
Und kamst Du sonst geschäumt, geschossen,
Ein Strom, der vom Gebirge rollt,
So liegst Du jetzo mild ergossen,
Ein See, im keuschen Sonnengold.

Du biſt kein Feuer farbenflüchtig,
Das prächt'ge Funkengarben ſa'r.
Kein, eine Flamme allurchſichtig
Und loderſt ſtill in Majeſtät.
Du biſt kein ungeſtümes Regen,
Das heiße Herzen blutig gräbt,
Du biſt der rechte Gottesſegen,
Der über meinem Liede ſchwebt.

Es war mein Geiſt ein ſehnſuchtskranker
Nach reiner Liebe, friſchem Blut;
Des Ganges Schiff lag matt vor Anker,
Es ſchliefen Segel, Luft und Fluth.
Da kommt Dein Sturm und ſchwellt die Linnen,
Das Purpurwimpel fliegt zur Höh',
Der Segler ſagt mit Klang von hinnen
Und vor dem Kiele jauchzt die See.

Und immer tiefer werd' ich's inne,
Was vor Dir war, iſt Farbendunſt,
Du biſt die wahre, höchſte Minne,
Du biſt des Himmels beſte Gunſt!
Heil jedem Munde, der Dich feiert,
Aus dem Dein Bluthenodem geht;
Wem Du Dich einmal ganz entſchleiert,
Der iſt wahrhaftig ein Poet.

Es zieht die Nacht den heil'gen Bogen
Und Liebe wogt ob Land und Meer;
Es träuft auf lauen Zitterwogen
Die linde Luft dies Lied daher,
Und zürnst Du mir in feuchem Sinne,
O Herrin, wenn es trifft Dein Ohr,
So denk: Es ist die reinste Minne!
Und schlafe furchtlos, wie zuvor.

Du gehſt dahin.

Du gehſt dahin, o leuchtender Tag,
Die Welt, wie kalt und trübe!
Und wo ich verzweifelnd ſuchen mag,
Kein Lebensathem, kein Wogenſchlag,
Kein Licht und keine Liebe!

Wie das Sonnengeſtirn, ſo gehſt Du hin,
Das die Perſer knieend verehren,
Und ich ſchaue, bis ich erblindet bin,
Dir nach, o Tageskönigin,
Bis Du ſinkſt in den blauenden Meeren.

Du gehſt dahin und Du ahnſt ihn kaum
Meinen Kampf und mein Unterliegen,
Ohne Dich kein Lied, ohne Dich kein Traum,
Ohne Dich keine Zeit, ohne Dich kein Raum,
Und dennoch hab' ich geſchwiegen!

Du gehſt dahin, und ich ſchweige nicht mehr,
Ich laſſe die Töne fluthen;
Du wirfſt die Strahlen hell und hehr
Auf ein anderes Land, auf ein anderes Meer,
Und ich — will einſam bluten.

So muß ich denn gehen.

So muß ich denn gehen dahin, dahin!
Und habe Dir nicht gesagt, geklagt,
Wie ich mählig Dein eigen geworden bin,
Bis das Herz mir in zehrender Liebe verzagt.

So muß ich denn gehen hindann, hindann!
Und habe nicht einmal gebaut auf mich
Und habe nicht einmal gefreit als Mann
Um die Königskrone, um Dich, um Dich.

So muß ich denn gehen zur Stund', zur Stund':
Und habe nicht einmal vor Dir gekniet,
Und es hat nicht einmal Dein stolzer Mund
An meiner zitternden Lippe geblüht.

So muß ich denn gehen zurück, zurück!
Und die Haide wird braun und die Sonne ſank
Und das einmal kindiſch verträumte Glück,
Das ſuchſt Du umſonſt Dein Leben lang!

Nieder, nieder!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Wie Du auch im Sturme flutheſt,
Wie Du ringſt und wie Du bluteſt,
Dennoch mußt Du niederwärts!
Sahſt Du auch nach langen, kühnen
Jugen durch das wüſte Meer,
Sahſt Du auch das Ufer grünen,
Du erreichſt es doch nicht mehr!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Haſt Du früher lindbefeuert
Auf Morgana's Kahn geſteuert,
Dennoch mußt Du niederwärts!
Was Dein kühnſter Traum erdichtet,
Es erſcheint Dir ſonnenklar,
Doch — das Traumbild iſt vernichtet
Und die Wahrheit unnahbar!

Nieder, nieder, ſtolzes Herz!
Haſt Du ſonſt von Muth gelobert,
Kampf geathmet, Kampf gefodert,
Dennoch mußt Du niederwärts!
Deines Himmels eh'rne Mauern
Sind zu ſteil für Dein Gelüſt
Und Du kannſt es nur betrauern,
Daß Du noch nicht Aſche biſt!

Nieder, nieder, ſtolzes Herz!
Feurig wollen, trotzig ringen,
Untergeh'n und nie vollbringen,
Iſt der alte, große Schmerz! —
Was das Leben nie verzieben,
Wird im Tode Wort und Klang.
Blute d'rum in Melodieen,
Jeder Tropfen ein Geſang!

Blute, blute, ſtolzes Herz!
Aus der Bruſt geheimſten Seen
Laß den Strom der Liebe wehen,
Laß ihn brauſen, wundes Herz!
Laß ihn rinnen und verrinnen; —
Eh' er todt im Meere ruht,
Fällt vielleicht von ſtolzen Zinnen
Eine Thräne in die Fluth!

Mein altes Roß.

Mein altes Roß,
Mein Spielgenoß,
Was siehst Du mich wiehernd an?
Deine Sehne, wie lahm,
Meine Seele, wie zahm
Wir reiten nicht mehr hinkann!

Du schüttelst Dein Haupt,
Deine Nüster schnaubt!
Ich glaube, Du träumst Kamerad:
Wir fliegen zusamm'
Ueber'n Vorgebirg,
Den alten geliebten Pfad!

Ein knarrendes Thor,
Du scharrst davor,
Deine schäumende Stange tropft!

Ein rauſchend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals Dir klopft!

Es ſtäubt der Kies,
Schlaf ſüß, ſchlaf ſüß,
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf thauigem Rain
Im Mondenſchein,
Dahin mit Macht, mit Macht!

Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß.
Dumpfhallender Huf
Und Wachtelruf,
Und fern ein rauſchender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das ſilberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn,
Und mit ſchläfrigem Ton
Flüſtert der Hagedorn!

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebſten ſchlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie Schad', wie Schad',
Das Alles, Alles iſt aus!

Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut
Und verloren die Braut,
Und mein Herz ſo weh, ſo weh!

Nordland.

Motto:

Ich schaue nach Lochlin der Kraft,
Nach dem dunklen Urborne der Fluth. —
— Im Wind brüllt kämpfend das Meer.

Ossian. Gath Lodun.

Nordland.

Prolog.

Ha Nordlandsluft und Nordlandswind!
O Luft verwehter Tage!
Wie hab' ich Dich einſt ſo heiß gemint,
Vollbuſige Nordlandsmaid.
Du ritteſt mit mir auf Odin's Thier,
Acht Hufe hatte der Renner.
Du ſaßeſt in Wallhall' neben mir
Und ſchenkteſt den Meth der Männer.

Ich hört als Fei mit dem Waſſerfall
Dich todte Helden beſammern
Und ſah Dich als Alf in des Berges Hall
Am glühenden Golde hammern.
Du fuhreſt mit mir über'n Maalſtrom,
Als dampften des Strudels Mäuler.
Du webteſt in Trondhiem's ſchwarzem Dom
Als Dämmerung um die Pfeiler.

Ich ſah Dich über die ſchlafende See
Als Schwanenjungfrau ſchwimmen,
Und ſah Dich über den Gletſcherſchnee
Als Nordlicht zackig flimmen.
Ich ſah Dich über die Haide der Schlacht
Als Adler ſchweigend ſchweben,
Und ſah Dich in dem Auge der Nacht
Als Wittwenthräne beben.

Du botеſt mir Deine Wange roth,
Du Schlanke, Hohe, Friſche,
Und brachteſt mir kann das Haferbrod
An des Normanns rauhem Tiſche.
Ich ſah Dich den Buſen der Nordlandsdirn'
Als Freia's Schmuck umkreiſen,
Du klangeſt um jede Normannsſtirn
Als Helm aus Wieland's Eiſen.

Ich ſende Dir dieſen Kuß nach Nord,
Er brennt wie Island's Feuer,
Aufjauchzend ſpringt dies Lied am Bord
Und wendet zu Dir ſein Steuer.
Mag ſich's mit Dir auf Nordland's Riff
Als klagende Tanne wiegen,
Und mag's mit Dir als Geiſterſchiff
Durch Nordland's Meere fliegen!

Erſte Meerfahrt.

Den Leuchtthurm vorbei und den Hafendamm
O Herrin im Süden, Ade!
Hochſpringend über den Wellenkamm
Erhebt ſich das meerdurchſchweifende,
Schwarzbuſige, weitausgreifende,
Dampfſchnaubende Roß der See.

Und zwiſchen dem Ufer hinterwärts,
Wie wird das Meer ſo breit!
Es ſtürzt ſich das Schiff wie ein Jünglingsherz
Hinaus in das Unermeßliche;
O Herrin, Unvergeßliche,
Wie bin ich von Dir ſo weit!

O Herrin im Süd, über Nordlandsfluth,
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied
Und zaubere mit Morgana's Gluth
Urplötzlich vor die Träumende
Das Meer, das hochaufbäumende,
Und den, der drüber zieht!

Frau Hilde.

Frau Hilde ſaß in Thura's Hall',
Bei ihr manch wack're Maid. —
Herr Egbert lag auf Kriswall,
Seine Wunde, die war weit.

„Nun ſagt mir meine Mägde klug,
Was ſchlägt an's Fenſter d'raus?“
„„Das iſt im Sturm der Zickzackflug
Der ſchwirrenden Fledermaus.““

„Das iſt kein Flug der Fledermaus
Die nach den Kerzen ſchwirrt,
Das iſt Herrn Egbert's weißer Kalk,
Der gegen die Scheiben klirrt!“ —

„Nun ſagt geſchwind meine Mägde gut,
Was über die Brücke ſegt?“
„„Das iſt der Wölfe heulende Brut,
Die hungrig die Zähne wetzt.““

„Das iſt nicht hungriger Wölfe Trop,
Dem der Heerd in die Naſe dampft,
Das iſt Herrn Hjbert's weißes Roß,
Das wiehernd den Schnee zerſtampft!“ —

„Nun ſagt, um Gott, meine Mägde werth,
Was klirrt in der Finſterniß?“
„„Das iſt das roſtige Hunenſchwert
Das eben vom Nagel riß!“

„Das iſt kein Schwert, das vom Nagel reißt,
Du lügſt es, falſche Magd!
Es iſt Herrn Hjberts klirrender Geiſt,
Das ſei dem Himmel geklagt!“

Frau Hilde fiel auf den harten Stein,
In Stücke ſprang das Schwert,
Der Falke ſtieß das Fenſter ein,
Zuſammen ſank das Pferd.

Zerſtoben all' der Mägde Zahl,
Tief öde Hall und Haus,
Der Falk flog kreiſchend durch den Saal
Und löſchte die Kerzen aus.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet ſich, nun glättet ſich
Die See und ſchlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Weh'n,
Das iſt der Athem Gottes,
Der ſchwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt,
Die ſchlummernde See gelind
Und ſpricht mit ſäuſelndem Segen
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Helge's Treue.

König Helge fiel im heißen Streit
Und mit ihm fiel die geliebte Maid,
Sie fiel, was mochte sie leben.
König Helge, der Held, und die Maid Sigrun,
Sie mußten zu zwei im Hügel ruh'n,
Sein Hengst, der ruhte daneben.

Allvater saß auf Ida's Feld:
„Es kommt fürwahr ein gewaltiger Held
Noch heut' von der Erde herüber,
Es heult mein Wolf und frißt nicht mehr
Und Bjallar's Brücke donnert sehr,
Als ritt ich selber darüber."

König Helge trat in Odin's Pallaſt
In ſchwarzem Stahl, ein finſterer Gaſt
Durch die Helden ſchritt er ſtumm.
Er ſchritt hindurch ohne Gruß und Dank
Und ſetzte ſich auf die letzte Bank
Und ſah ſich gar nicht um.

Auffprangen die Helden zu Spiel und Kampf,
Ha Schildeskrachen und Hufgeſtampf,
Wie wogt es ſtählern und dicht!
König Helge ſaß, ihm ſcholl kein Horn,
Ihm ſauſte kein Speer, ihm klirrte kein Sporn,
König Helge, der focht nicht.

„Wohl iſt er hehr, Allvater's Saal,
Der Boden von Gold, das Dach von Stahl,
Und ſilbern fließt die Luft;
Doch wäre der Himmel noch einmal ſo licht,
Den ganzen Himmel möcht' ich nicht
Für Sigrun's enge Gruft!"

Her trat mit Augen veilchenblau
Die ſchwanenbuſigſte Schildjungfrau,
Wie leuchtete ihr Geſicht!

Sie hielt das Horn, sie trank ihm zu:
„Mein schlanker Held, nun trinke Du!“
König Helge, der trank nicht.

„Und liebten mich hundert Jungfrau'n heiß,
Wie die Hirschkuh blank, wie das Schneehuhn weiß.
Ich hebe mein Auge kaum.
Du nimm Dein Horn und laß mich nur,
Bist nicht halb so schön als Sigrunur,
Bei Sigrun ist mein Traum!“

So sitzt er da und trotzt und schweigt,
Bis die Mitternacht niederblickt schwarzgeaugt.
Dann ist frei der Geister Thun.
Dann flammt sein Aug' und rauscht sein Schwert,
Dann gurtet er sein goldroth Pferd,
Dann geht es zu Sigrun.

Wie wild der Reiter, wie wild der Ritt,
Wie klangvoll hämmert des Hengstes Tritt,
Es geht ja zu Sigrun!
Die Luft zerrinnt und die Erde birst,
Wenn niederreitet der Nordlandsfurst,
Um bei Sigrun zu ruh'n.

Wenn der Morgenwind kühlt des Roſſes Schweiß
Dann reitet er heim, er reitet's nicht heiß,
Sein Ritt, wie traurig und ſacht:
Er reitet ſchweigend durch Wallhall's Thor
Und ſetzt ſich nieder wie zuvor
Und harrt auf Mitternacht.

Gebet auf den Waſſern.

Die Nacht iſt hehr und heiter,
Das Land iſt weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

Mir iſt zu Muth, als ſchliefe
Der Woge Grimm und Macht
Und ſchwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir iſt, als muß' ich zur Stunde
Hinſinken tief und jäh
Zum grunſten Meeresgrunde
O Herr, vor Deiner Näh'!

Mir iſt, als müßte hoch über
Mir ruh'n die feuchte Gruft,
Und dieſes Lieb darunter
Weben als Morgenluft.

Ein anderer Orpheus.

Das iſt ein guter Harfner traun,
Der in des Todes Weh,
Wenn man die Finger ihm abgehau'n
Noch darfſt mit ſeiner Zeh'. —

Ihr kennt den Tod, den Sigurd litt,
Ihn ſchlug der Schwäger Liſt,
Und der den Drachen niederſtritt,
Er fiel durch Frauenzwiſt.

Als vor der Thur nun kalt und wund
Lag König Sigurd's Leib,
Da freite König Atli's Mund
Um König Sigurd's Weib.

Und eh' ſie fuhr gen Hunnenland
Die Kön'gin Gudrunar,
Da ſchwur ſie in des Todten Hand
Einen ſiebenfachen Schwur.

Sie ſchwur bei Sigurd's Todesſtund'
Den Mördern Schmach und Pein
„Mein Bote reite Du nach Burgund
Und lade die Brüder mein!“ —

Zu den Hunnen über's Donaufeld,
Da ritten die Niflungar;
König Högni war der eine Held,
Der and're hieß Gunnar.

König Högni war ein kühnes Blut,
Sein Stahl ward ſelten kalt.
König Gunnar ſchlug die Harfe gut,
Nie war ein beſſ'rer Skald'. —

Ihr wißt, wie Atli's grimmig Gemahl
Die trotzigen Helden fing,
Ihr kennt die Schlacht in Etzel's Saal,
Und wie ſie zu Ende ging. —

König Högni vor der Schweſter ſtand.
Ihr Sinn war grimm und graus.
Sie riß ihm mit der weißen Hand
Sein rothes Herz heraus.

König Gunnar ließ die Harfe nicht:
„Die fahre mit mir in's Grab!“
Sie hieb ihm an der Harfe dicht
Die beiden Hände ab:

„Nun fahre Du ſammt der Harfe hin,
Und ſpiele vor Schlang' und Wurm!“
Ihn werfen ließ die Königin
In den tiefen Schlangenthurm.

Da lag der Degen todeswund
Und blickte wild im Kreis,
Da hub ſich uber'm feuchten Grund
Das wimmelnde Geſchmeiß.

Und aus den Ritzen rechts und links
Verkam's und kroch's und quoll's
Und ziſchend um den Ritter rings
Zehntauſendzungig ſcholl's.

Ein zitterleibiges Gewühl,
So wand ſich's durcheinand',
Es regt im zuckenden Wellenſpiel
Schwarzwimmelnd ſich Grund und Wand

Und um des Helden Bein und Arm
Da ſchnurte ſich's dort und hier,
Es legte ſich über die Wunden warm
Das glatte, kalte Gethier. —

„Das iſt ein guter Harf'ner traun,
Der in des Todes Weh,
Wenn man die Finger ihm abgehau'n,
Noch darf mit ſeiner Zeh'!"

König Gunnar auf dem Rücken lag,
Er hörte der Schweſter Gruß!
Die Harfe bebte vom vollen Schlag,
Er rührte ſie mit dem Fuß.

Es war ein ganzer Harfenſturm,
Er rührte die Füße beid',
Weithin erſcholl durch Schloß und Thurm
Des Helden Herzeleid.

Und wie die erſte Saite ſchell,
Ward ſtumm der Nattern Wuſt,
Sie hoben den Kopf verwund'rungsvoll
Und zungelten voller Luſt.

Drei Tage erſcholl der Harfe Stimm',
Drei Nächte ſtark und gut,
Nur ringsum horchte trotz Hunger und Grimm
Die funkeläugige Brut.

Und als ſie ſchwieg in der dritten Nacht,
Bei'm vierten Morgenroth,
Anbiſſen die Nattern mit aller Macht,
Der König aber — war todt.

Däniſche Flotte.

I.

Der Dreidecker im Hafen.

Im wellenloſen Hafenſumpf,
Den nie die Briſe friſch durchpfiff,
Liegt abgetakelt, träg' und ſtumpf
Das hundertzehn Kanonen-Schiff.

Es liegt ein ſchwertberaubter Held,
Im Kerker fault ſein ſtolz Gebein,
Sein Kupferharniſch bricht und fällt
Und Moderfeuchte trieft hinein.

Sein Donner ſchweigt, ſein Herz iſt ſchwer,
Kein Banner flaggt ihm über'm Haupt.
Es kommt kein Hauch vom hohen Meer,
Der lebensluftig ihn umſchnaubt.

Und um ihn her die Zwergenbrut,
Es legt ſich Kutter, Sloop und Boot
Ihm unter's Auge frech gemuth,
Das aus der Stuckpfort' dunkel droht. —

Fahr' wohl, verſtümmelter Koloß,
Und ſende Dir in Deinem Weh
Die Fei aus ihrem Wogenſchloß
Den grunſten Traum der grunen See!

II.

Der Dreidecker in See.

Da kommt auch mir ein Flutbentraum:
Ich ſehe Dich, o Furſt der See,
Hingebn durch ſprutzenden Wogenſchaum
Von Kopf zu Fuß in lauter Schnee.

Mit weißem Mantel angethan,
Die Dänenflagge hoch am Bord,
So pilgerst Du die Wüstenbahn
Ein rothbekreuzter Templer fort.

Der Wind ist frisch, die See ist weit,
Gradaus, als wie ein Stern, der schießt,
Gehst Du dahin in Herrlichkeit,
Weh' dem, der Dir die Bahn verschließt!

Und Lebensathem ringsumher,
Und Lebenswelle weit und breit!
O hohes Meer, o heil'ges Meer,
Dein bester Kämpfer geht zum Streit!

Und sturmbeherzt und donnerfroh
Hinfuhr der Segler im Triumph,
Da floh der Traum, das Meer entfloh,
Und noch im Hafen lag der Rumpf.

Er lag ein schwarzer Sarkophag
Weit, weit von Wind und Wellenfluß,
Ich aber sagte: Fluch dem Tag,
Wo solch ein Schiff verfaulen muß.

III.

Tordenſkiold.

Es war ein Dänenadmiral,
Herr Donnerſchild hieß der Mann
Der war in Treffen und Waſſerſchlacht
Beim Entern ſtets voran.

Hier liegt ein Schiff, heißt: Donnerſchild,
Liegt ſtill und ruhig itzt,
Und vornen ſteht des Helden Bild
Gar ſauber in Holz geſchnitzt.

Es haben ſich halt in Dänemark
Die Dinge verändert ſehr:
Noch immer vorn ſteht Tordenſkiold,
Allein er entert nicht mehr.

Sigurd Schlangentödter.

Ich will ein Lied Euch ſingen, ein Lied aus grauem Nord
Von leuchtenden Schwerterklingen und kühnem Drachenmord,
Ein Lied, das hier am rechten Ort und paßt für ſonſt und jetzt,
Vielleicht, daß Euch ein altes Wort in junge Flammen ſetzt.

Es war ein grimmer Drache, der Drache hieß Fafnir,
Auf rothem Gold zur Wache, da lag das Schuppenthier.
Ich ſag' Euch nicht des Hortes Werth, noch wie er ihn empfing,
Ich ſag' Euch, wie ein Heldenſchwert dem Wurm an's Leben ging.

Herr Sigurd, der Volſunge, der kühnſte Held mit Aug,
Der je ein Schwert im Schwunge durch harte Helme ſchlug,
Der hatt' ein Schwert durch Göttergunſt, ein Schwert von ſolcher Art,
Wie nie durch Nordland's Schmiedekunſt ein Gleiches fertig ward.

Ein Schwert, ein langes, breites, ein Schwert von ſcharfem Schliff,
Ein Schwert, wie nie ein Zweites durch zitternde Lüfte pfiff,
Wie nie von Ritterlenden eh' ein Schwert zum Sporn geklirrt,
Wie nie in Ritterhänden je ein Schwert im Zorn geſchwirrt.

Hin zu des Drachen Hecke, da ritt mit Stahl bewehrt
Manch kampfesdurſt'ger Recke, der niemals heimgekehrt,
Da rief das junge Volſungsblut: „Den Lindwurm muß ich ſeh'n,
Ein altes Schwert, ein junger Muth, das läßt nicht untergeh'n!“

Er blieb nicht ſteh'n von Weitem, den Drachen ſprang er an.
Ha was ein grimmes Streiten, da Held und Wurm begann!
Die Doppelzunge zungelte, der Rachen hauchte heiß,
Der Schuppenſchweif umringelte den Volſungleihn im Kreis.

Wie ſchritt der Held zu Streichen, die Klinge ſtieg und ſank,
Der Wurm begann zu keuchen und Schupp' auf Schuppe ſprang,
Wie ſchlug der König Mal auf Mal den ungefügſten Hieb,
Der je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzerringe trieb.

Was ſoll ich weiter ſagen, Ihr wißt es, was geſchah,
Der Lindwurm lag erſchlagen, in zuckenden Stucken da,
Wie ſich im Drachenblute roth der Held den Leib geſtählt,
Das hat die Nibelungennoth Euch lange ſchon erzählt. —

Ein neuer Drache hütet des Goldes edlen Schein,
Ein neuer Drache brütet und will bestritten sein.
Das ist das Ellenkrämerthum, das jetzt die Welt regiert,
Was Poesie, was Lieb' und Ruhm: Es lacht und speculirt.

Erfroren sind die Saaten, die Völker schrei'n nach Brod,
Er wälzt sich auf Dukaten und lächelt Eurer Noth;
Ob Euch das Herz im Leibe bricht, ob gar ein Volk vergeht,
Das schiert die Krämerseele nicht, die Actien ersteht.

Herr Sigurd hör' uns flehen: ersteh' aus kalter Erd'
Und magst Du nicht ersteben, so leih' uns nur Dein Schwert;
Es ist zu dick das Drachenfell, ein jedes Eisen springt,
Wenn nicht Dein Zauberdegen schnell zum schwammigen Herzen dringt.

Wir schmieden scharfe Lieder aus unsrem besten Stahl,
Der Drache reckt die Glieder und wehrt sich nicht einmal;
Wann wird der Jugend kräftig Mut'n den Sieg der Kraft erschau'n,
Wann wird der Degen Flammen sprüh'n, wann wird der Degen hau'n!

Windſtille.

Feſt liegt im Blauen die Fregatt',
So feſt als wie ein Berg,
Und ſpiegelt in dem Waſſer glatt
Ihr ſchlankes Spierenwerk.

Die hügelloſe Spiegelfluth,
Sie dehnt ſich unbewegt,
D'rum zirkelrund die Abendgluth
Den gold'nen Rahmen ſchlägt.

Du Meeresſpiegel fleckenfrei,
Wie biſt Du flach und platt!
Dich und Dein graues Einerlei
Hab' ich von Herzen ſatt.

O Sturm, mit Deinem Wogenhaß
Erwach' und komm gebraust,
Und ſchlage in das Spiegelglas
Mit zerngeballter Faust!

Recht mitten d'rauf mit Donnerhall,
Daß Glas und Rahmen klirrt,
Und der zerſplitterte Kryſtall
In feuchten Scherben ſchwirrt!

Langweil'ge Ruhe, ſchwül und ſchwer,
Wann hat Dein Reich ein Ende?
Ich ging wahrhaftig nicht aufs Meer,
Damit ich Dich hier fände!

Rolf Düring.

Volksmärchen.

König Erich ſprach mit ſchwerem Sinn:
„Meine Tochter iſt weg, ich weiß nicht, wohin!
Ich möchte ſie ſuchen und weiß nicht, wie!“
Rolf During ſprach: „Ich ſuche ſie!“
Gar mannhaft ſprach Rolf During.

Rolf During ſprang in's Boot zur Stund'
Und ruderte über den Oreſund.
Es pfiff der Wind manch' luſtigen Reim,
So fuhr Rolf During gen Rieſenheim,
Gar freudig fuhr Rolf During.

Und als er kam vor des Rieſen Thor,
Rolf During ritt die Stufen empor,
Wohl lag auf den Stufen manch' bleichend Gebein
Rolf During pfiff und ſprengte hinein,
Nicht bange war Rolf During.

Und als er kam vor des Rieſen Schwell',
Da ſtand im Saale ein langer Geſell,
Er ſtand und ragte, als wie ein Haus,
Rolf During ſah wie ein Zaunkönig aus,
Was kümmerte das Rolf During!

Rolf During ſetzt die Sporen ein:
„Herr Rieſe, Du mußt verloren ſein!“
Der Rieſe lachte bei jedem Stich
Das war Rolf During ſehr ärgerlich,
Gar zornig ward Rolf During.

„Und wäreſt Du länger, denn ein Maſt,
Zu Boden mußt Du grober Gaſt!“
Anprallte der Ritter im vollen Galopp,
Da fiel der Rieſe, das war ihm zu grob!
Und auf ihn ſprang Rolf During:

„Heraus die Prinzeſſin im Augenblick
Sonſt ſchneid' ich Dir ab Dein zottig Genick!“
Er ſtach drei Zoll tief, oder mehr,
Da ſchrie der Rieſe: „Ich ſtrecke die Wehr!“
Zu heftig ſtach Rolf During.

Rolf Düring zog, ſtolz war ſein Zug,
Er hielt die Prinzeſſin im Sattelbug.
Vorn ſtapfte der Rieſe und zagte ſehr,
Ihm ſaß im Nacken Rolf Dürings Speer;
Zu Meere zog Rolf Düring.

Rolf Düring ſchrie mit Ungeſtüm:
„Nun trag' uns hinüber, Du Ungethüm,
Auf den rechten Arm mich und mein Fräulein werth
Und auf den linken nimm mein Pferd!“
War trauend ſchrie Rolf Düring.

Der Rieſe hob das rechte Bein
Und ſtiefelte in den Sund hinein,
Er hätte ſich gerne geſchüttelt der Wicht,
Allein er that es lieber nicht,
Er forchte ſich vor Rolf Düring. —

In Leire's Burg tanzt Herr und Geſind
Da freit Rolf Düring des Königs Kind.
Und wenn es wahr iſt, was ſie ſagen,
So mußte der Rieſe in's Bett ſie tragen
In's Brautbett zu Rolf Düring.

Mâälſtromsſage.

Der Wind wird friſch und friſcher,
Das Boot geht ſchneebeſchwingt,
Der alte Norwegs-Fiſcher
Steuert und ſingt.

Ein dunkles Lied: Die Scheeren
Erklingen bei jedem Wort,
Und über den rollenden Meeren
Zittert es fort:

Da liegt im Meeresgrunde
Die Schlange Jormungand,
Sie hält die Erdenrunde
Dreimal umſpannt.

Und wo im Wirbeldrange
Des Maalſtroms Strudel ſchnaubt,
Da liegt der Midgardſchlange
Mähniges Haupt.

Sie liegt auf Menſchengebein und
Ihr Rachen gähnt weit auf,
Sie ſaugt den Odem ein und
Stößt ihn hinauf.

Sie athmet wohl im Fluge
Hinunter die ſtärkſte Flott',
Vor ihrem Athemzuge
Schütze uns Gott!

Das Lied erſtarb im Säuſeln,
Wir ſchauten über Bord,
Im Waſſer ging ein Kräuſeln
Leiſe nach Nord.

Es kam ein dumpfes Brüllen
Aus Norden ſchwer heran,
Wir aber lenkten im Stillen
Südwärts den Kahn.

Das Lied vom falſchen Grafen.

Ich bring' Euch wieder ein altes Lied
Von ſchwerem Liebesleid:
Es liebte der Däne Walafried
Eine Norwegs-Fiſchermaid,
Am Kreidegeklipp, wo ſich bäumt die Fluth
In ſchäumender Ungeduld,
Da kußt' er ſie oft mit falſchem Muth
Und ſchwur ihr ewige Huld.

Er ſchwur bei ſeines Schwertes Griff,
Bei ſeines Mantels Kreuz,
Bei dem Sturm, der die heulende See durchpfiff,
Bei der Dirne eigenem Reiz,
Er ſchwur ihr bei dem heiligen Meer,
Bei ſeines Vaters Bart,
Bei Rittertreu und Ritterehr'
Nach falſcher Ritter Art:

„Eh' ſchlinge mich ein der Woge Wuth,
Eh' meine Treue zerhaut!“
Es hörte den Schwur die Meeresfluth,
Sie brullte wild und laut.
Der Ritter die Maid in die Arme ſchloß,
Fort ritt er mit leichtem Sinn,
Er ritt hinan auf das Felſenſchloß,
Zu der jungen Königin.

Es ruhe mein Lied an dieſer Stell',
Die doch ein Jeder weiß.
Der Markgraf war ein junger Geſell,
Der König war ein Greis! —
„Auf der hohen See in den Wind hinaus
Da liegt mein Schiff zur Wacht,
In Jutland in meines Vaters Haus,
Da ſchlafen wir morgen Nacht!“

Es ſenkt auf die Waſſer König Schlaf
Sein Scepter ſchwer und matt,
Mit der Fürſtin fährt der Dänengraf
In das brauſende Kattegat.
Seine Fiſcherdirn' mit braunem Geſicht,
Die rudert den Kahn mit Macht,
Der falſche Ritter kennt ſie nicht,
Zu finſter iſt die Nacht.

Sie ſieht nicht auf ihn, nicht auf die Dam',
Sie rudert fur und für,
Sie ſtiert mit Blicken wunderſam
Auf das Kreidegeklipp vor ihr.
Und näher rudt die Felſengeſtalt
Wie ein Norwegs-Gletſchergeiſt.
Des Danen Arm mit fußer Gewalt
Sein königlich Lieb umkreiſt.

„Sei ruhig, mein Lieb, dort liegt mein Schiff,
Sei ruhig, bald iſt's gethan!"
Und näher kam das Felſenriff
Und raſcher ſchoß der Kahn.
Zwei Ruderſchläge mit wilder Eil'
Die that die braune Dirn',
Da ſturmte der Nachen, wie ein Pfeil,
Nach der weißen Felſenſtirn.

„Ob' ſchlinge mich ein der Woge Wuth,
Ob' meine Treue zerhaut!"
Es hörte den Schwur die rächende Fluth,
Sie brullte höhniſch laut.
Ein Ruderſchlag und es berſt der Kahn
Mit wildem Gekrach entzwei.
Die Woge, ſie zog die alte Bahn,
Und drunter lagen die Drei!

Diner in Walhalla.

Die Edda thut uns melden:
Es eſſen bei Streit und Spiel
In Walhall' die todten Helden
Ganz unermeßlich viel.

Sie ſchneiden vom ewigen Eber
Manch' fetten Schinkenſchnitt.
Doch Odin, der Feſtesgeber,
Ißt keinen Biſſen mit.

Er wirft, was ihm zu Theile,
An ſeine zwei Wölfe weg.
Ihm ward zur langen Weile
Der ewige Schweinespeck.

Und wenn die Götter und Streiter
Bei'm Schmause das gedeih'n,
Ißt er und trinkt nichts weiter,
Als dunkelrothen Wein.

Ihm dient zu Speis' und Tranke
Der ſaftige Rubin,
Das war kein dummer Gedanke,
Du alter Herr Odin!

Das Geiſterſchiff.

Die Nacht liegt wüſt auf der Meereshöh',
Der Sturm pfeift grimm und grell.
Du Nordſturm auf der Nordlandſee,
Sei mir gegrüßt Geſell'!

Eine Geiſternacht, eine Schauerſtund',
Eine Nacht für Nix' und Elf,
Das Fahrzeug ſtöhnt wie todeswund,
Der Steuermann ächzt: „Gott helf'!“

Ich lehne mich über das Laffarell,
Die Fluth umſprüht mein Haupt:
„Nun ſage mir, mein Schiffsgeſell',
Was kommt ſo wild geſchnaubt?

„Ein Rieſenſchiff, wie Bergeslaſt,
Die Fluth durchbrauſt es dumpf.
Die Segel ſchwarz und ſchwarz der Maſt
Und ſchwarz iſt Spier' und Rumpf."

„Wie rennt es vor dem Sturme ſchmuck,
So ſchwarz und groß und ſchwer,
Mit ungeheuerem Segeldruck,
So ſchießt es über Meer!"

Dem Steuermann bebt die Hand am Griff,
Es ſchlottert ſein Gebein:
„Das iſt ein Wikings-Geiſterſchiff,
Gott mag uns gnädig ſein!"

— „Wenn der Nordwind kommt aus kaltem Pol,
Ihn treibt's nach Sudens Luft,
Da bringt ſein ſcharfer Athem wohl
In manche Hunengruft."

„Wenn der Nordwind ſchüttelt den Eiſenrauch
Und kühlt der Todten Bruſt
Da weckt ſein wohlbekannter Hauch
Die alte, gewaltige Luſt."

„Die wilde Luſt nach der wilden See
Nach Wikingsfahrt und Streit,
Nach Wikingsluſt und Wikingsweh,
Und Sudlands Herrlichkeit.“

„Um Mitternacht am Meeresſtrand,
Da ſchreiten viel Helden ſtark,
Aus Schweden und aus Gothenland,
Aus Norweg und Dänemark.“

„Und wo ſie e verſenkt mit eig'ner Hand,
Tief zwiſchen Bucht und Riff,
Da ſieh'n ſie aus dem Meeresſand
Ihr ſchwarzbeſegelt Schiff.“

„Wenn der Schiffer betend kappt den Maſt
Den der Nordſturm krachend bog,
Dann fahren mit voller Segelluſt
Die Geiſter durch's Gewog.“

Vorüber kam es wild und groß,
Kein Schiffer war darin,
Wir lehnten am Steuer regungslos,
Es ſchwand und war dahin.

Dahin, dahin, der Frühwind pfiff,
Mein Herz iſt wandermüd',
Mein Herz es wird zum Wikingſchiff
Und ſegelt friſch nach Süd.

Setz' Segel an, mein tapf'res Herz,
So viel Du tragen kannſt,
Und bringe mir fliegend nordenwärts
Den Kuß, den Du gewannſt!

Heimkehr.

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,
Mein alter Markenſtein!
Ich fahre in mein Vaterland,
Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich ſtrebt' und ſtritt,
Wie biſt Du grün und ſchön!
Du Luft, in der ich lebt' und litt,
Wie duftig iſt Dein Weh'n!

Du Strom, auf dem mein Segel ſchwoll,
Wie leuchtet Deine Flut,
Du Wald, in dem mein Horn erſcholl,
Wie klingt Dein Rauſchen gut.

Du aber biſt noch, herziger Schatz
Wie immer ſchön und ſüß,
Und Alles ſteht am alten Platz,
Da wo ich's ſtehen ließ.

Romanzen und Historien.

Motto.

Erinnerung ist nur die traur'ge Asche
Des abgebrannten Schlosses! —

Grabbe. Barbarossa

Das Herz von Douglas.

O! Douglas, Douglas tot, und treu
John Home.

„Graf Douglas preſſe den Helm in's Haar,
Gurt' um Dein lichtblau Schwert,
Schnall' an Dein ſchärfſtes Sporenpaar
Und ſatt'le Dein ſchnellſtes Pferd!"

„Der Todtenwurm pickt in Scone's Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" —

Sie ritten vierzig Meilen faſt
Und ſprachen Worte nicht vier,
Und als ſie kamen vor Königs Pallaſt,
Da blutete Sporn und Thier.

König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe raſſeln und ſchuttern!“

„Ha Gottwillkomm, mein tapf'rer Lord,
Es geht mit mir zu Ende,
Und Du ſollſt hören mein letztes Wort
Und ſchreiben mein Teſtament!“ —

„Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da ſchwur ich's Gott dem Herrn.“

„Ich ſchwur, wenn der Sieg mir ſei verliehn
Und feſt mein Diadem,
Mit tauſend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jeruſalem.“

„Der Schwur wird falſch, mein Herz liebt nicht
Es brach in Muh' und Streit,
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.“

„Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus iſt Stolz und Schmerz,
Sollſt ſchneiden aus meiner Bruſt alsbald
Mein ſchlachtenmudes Herz.“

„Du ſollſt es hüllen in rothen Sammt,
Und ſchließen in gelbes Gold,
Und es ſei, wenn geleſen mein Todtenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.“

„Und nehmen ſollſt Du tauſend Pferd'
Und tauſend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heiland's Erd',
Damit es ruhig ſei!“

„Nun vorwärts Angus und Lothian,
Laßt flattern den Buſch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer iſt es, der's ihm raubt!“

„Mit den Schwertern ſchneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh',
Der König fährt in das ſchwarze Grab
Und wir in die ſchwarzblaue See!“

Sie fuhren Tage neunzig und neun.
Den Oft war der Wind gewandt.
Und bei dem hundertsten Morgenſchein
Da ſtießen ſie an das Land.

Sie ritten über die Wüſte gelb.
Wie im Thale blitzt der Fluß,
Die Sonne ſtach durch's Helmgewölb',
Als wie ein Bogenſchuß.

Und die Wüſte war ſtill und kein Lufthauch blies
Und ſchlaff hing Schärpe und Fahn'.
Da flog in Wellen der ſtäubende Kies,
D'raus flimmernde Spitzen ſah'n.

Und die Wüſte ward voll, und die Luft erſcholl
Und es hob ſich Volk' an Volk',
Aus jeder berittenen Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

Zehntauſend Lanzen funkelten rechts,
Zehntauſend ſchimmerten links,
Alla! il Allah! ſcholl es rechts,
Il Allah! ſcholl es links. —

Der Douglas zog die Angel an,
Und ſtill ſtand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!“

Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal umging ſie rund,
Ein Kapſel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund.

„Du biſt mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum ſollſt Du auch heut', wie Du ſtets gethan,
Vorangehn in die Schlacht.“

„Und verlaſſe der Herr mich drunten nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezucht
Einen chriſtlichen Schwertshieb.“

Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er ſah bereit,
In den Bügeln ſtand er auf.

„Wer dies Geſchmeid' mir wieder ſchafft,
Des Tages Ruhm ſei ſein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

Sie ſchlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und ſie ritten d'rauf und d'rein. —

Und es war ein Stoß und es war eine Flucht
Und raſender Tod rundum,
Und die Sonne verſank in die Meeresbucht,
Und die Wuſte war wieder ſtumm.

Und der Stolz des Oſtens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen, durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann, noch Pferd,
Kurz iſt die ſchottiſche Geduld
Und lang ein ſchottiſch Schwert!

Doch wo am dichſten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falſcher Heidenſpeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er ſchlief mit klaffendem Kettenhemd',
Längſt aus war Stolz und Schmerz.
Doch unter dem Schilde feſtgeklemmt
Lag König Robert's Herz.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn' im Staube lag Iſrael.
Vor ihnen der See tiefflutbender Born,
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehova, erbarme Dich meiner!“

Und Moſes ſchlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thurmte der Herr die Fluth zum Wall,
Und das Volk des Herr'n durch die Gaſſe zog,
Und auf beiden Seiten ſtand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust,
Sein ürahlendes Heer weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold:
„Nun König der Könige, rette!“

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrullten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh'.
Und Juda kniet', und der Herr war nah',
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Stätte.

Hie Welf!

Fürwahr Ihr Longobarden, das war ein ſchwerer Tritt,
Den Friedrich Barbaroſſa durch Mailands Breſche ritt,
Licht war das Roß des Kaiſers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welſchem Blute gefleckt bis über den Sattelgurt.

Es ſaß der Hohenſtaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er ſtemmte wider die Hüfte den ſchweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff ſich ſchlimm,
Sein Bart ſtob all' zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagſt Du, o Mailand, Du ſonſt ſo hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, Du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt und Hallen,
Und über den Marmor ſtampfte der ſchwerbehufte Friesen Hengſt.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß.
Da zuckte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell'.
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf,
Und sah mit unauslöschlichem, tödtlichem Grimm herauf.
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Klingel um's Haupt.
Er sah an südlichem Meere ein dunkelroth Schaffot,
D'rauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Die Jagd des Moguls.

Von dem perſiſchen Pfuhl, in dem Purpurgezelt
Sprang ſabelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlunde der See bei des Nordſturm's Nahen,
So erbeben die Thale von Hindoſtan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengſt über knirſchenden Sand,
Doch ſchwer hin ſtampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Thurme geſchmücket,
Und des Thurmes Gebälk war lanzengeſpickt,
Und ſein Dach mit Schilden beſchlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiſer erſchien,
In den Staub hin ſanken die Völker um ihn,
Tief beugte ſein Knie der Elephant,
Und der Fürſten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sklave und Rajah.

Doch im ſchnellenden Satz auf ſein perlfarb' Thier
Von des Negers Genick ſprang Dicheban-Gir,
Es erglänzte der Fürſt, wie des Gers Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten ſchnaubt,
In den Schlunden des Himalajah.

Sein geſchmeidiger Leib war goldgeſchuppt
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert,
Und der Goldſtoff rauſchte, die Feder ſtob,
Und der ſilberbeſchlagene Schimmel ſchnob,
Wie die Schlange, die lange ſich ſtumm geballt,
So raſſelte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward licht und ſchwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdach's Baldachin,
Durch das Rankengewirr, da kam es geſetzt,
Und es ſchnarchten die Pferde und ſtanden zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürſt hielt vorn, in den Bügel geſtemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell ſchwarzroth geſtreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Anſprang den Kaiſer der Tiger.

Hoch bäumte der Hengſt von der Schaufel gepreßt,
Doch es ſaß das Gethier und krallte ſich feſt.
Schwer ſtöhnte das Roß in des Raubthiers Druck,
Und es riß ſein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiſer ſaß feſt, das Haupt nach vorn,
Seinen ſeidenen Bart aufſträubte der Zorn,
Wild war der Tiger und wilder der Khan,
Und entſetzlich war's, wie ſie an ſich ſah'n
In die funkenſprüh'nden Geſichter.

Hinſtürzte der Hengſt und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiſer lag auf dem Ungethum,
Und ſie lagen in gräulichem Ringen geſellt,
Und die heulende Beſtie würgte der Held,
Doch lautlos ſtanden die Krieger.
Es erhob ſich kein Arm und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan;“
Und er zückte den Dolch, da war's gethan,
Er hatte erſtochen den Tiger.

Aufflechte der Hengſt wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Nüſtern dehnte die ſchnaubende Wuth,
Ein ſirrendes Rad und ein pfeifender Streich
Und über den Tiger hinſank der Scheich,
Sein Kopf entrollte mit Zucken.

Krumm wurden die Rücken und ſcheu der Blick.
Und lockrer ward ein jedes Genick.
Und er ſprach, und ſein Säbel war noch nackt
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da ſoll der Hund ſich ducken“

Crillon.

Herr Louis de la Valbe Crillon,
Ihr kennt den Mann, der niemals floh,
Herr Louis de la Valbe Crillon,
Er hielt die Feſte von Bordeaux.

Herr Louis de la Valbe Crillon,
Er lag zu Bett ſeit kurzer Zeit,
Mit ganzer Seele ſchlief Crillon,
Der Tag war lang, die Breſche breit!

Von Guiſe war's, der junge Herr,
Hell ſchien ſein Schwert durch's Dämmerlicht
Vor's Bette ſtürzt' er mit Geklirr,
Noch ſchlief Crillon und hörte nicht.

„Ha Monjoie, wach auf Grillon.
Das Thor geſprengt, der Feind im Platz,
Herr Louis de la Valbe Grillon
War aus dem Bett mit einem Satz.

Im bloßen Hemd', mit nacktem Knie
Er fragt' nicht lang' nach Schild und Helm:
„Wo hängt mein Schwert, wo ſtehen ſie?"
Da lachte laut der junge Scheim:

„Das Thor iſt feſt, kein Feind iſt nah',
Sie ſagten mir in ganz Paris,
Das noch kein Menſch Dich zittern ſah,
Nun glaub' ich's gern bei St. Denis!"

„Mit eig'nen Augen wollt' ich's ſchau'n,
Vergieb, Du Held, es war ein Scherz!"
Des Ritters Stirn ward dunkelbraun,
Des Herzogs Blick fiel bodenwärts.

Sie ſtanden vor einander da,
Dem Junker war nicht wohl zu Muth;
„Daß mich Dein Aug' nicht zittern ſah,
Das war Dein Glück, Du junges Blut!"

Türkiſche Juſtiz.

In's Meer zum ſüßen Zeitvertreib,
Da fährt des Paſchas Lieblingsweib. —
Es ſchwimmt auf lauer Dufte Fluth,
Ein Abend voller Farbengluth,
Wie ihn die Liebe gern durchdehnt,
Wie Roſ' und Bulbul ihn erſehnt.
Die Sonne wälzt ihr ſprühend Rad
In's abendkühle Wogenbad
Und preßt den letzten Flammenkuß
Auf's feuchte Aug' des Bosporus.
Wie liegt ſie reich und üppig da
Die Kuppelſtadt des Padiſchah,
Wie eine Braut voll Reiz und Schaam,
Der man vom Aug' den Schleier nahm.
Es ſpiegelt ſich auf eb'ner See
Der Silberhalbmond der Moſchee.

Und zitternd auf dem Futhenbett
Wiegt Wimpel ſich und Minaret. —
Gemächlich, wie ein ſanfter Schwan
Durchſchwebt die Fluth der bunte Kahn,
Wie am Geſtad' die Muſchel ſchwimmt,
Darin die edle Perle glimmt.
Wie war ſie ſchön vom Haar zum Fuß
Die Roſe aus dem Kaukaſus,
Wie war ihr Auge blau und groß,
Ein unermeßner Meeresſchooß.
Wie war ihr Antlitz glanzbeſonnt,
Ein ganzer Liebeshorizont,
So weiß und roth, ſo roth und weiß,
Wie Morgenroth auf Kasbecks Eis.
Ein Schwanenflaum der ſtolze Hals
Ein Silberſchaum des Waſſerfalls,
Darauf die ſchwarze Locke lag,
Wie dunkle Nacht auf lichten Tag.
Es floß der Kaftan himmelblau
Rings um den Antilopenbau,
Wie ſich der Blätter wallend Kleid
Rings um den Wuchs der Palme reibt.
Sie war ſo voll und zart und ſchlank
Ein fleiſchgewordener Saitenklang,
Ein Strahl aus Allahs Diadem,
Hell wie der Stern von Bethlehem.
Doch bei der Houri Mund an Mund
Da ſitzt ein junger Chriſtenhund,

Die Rechte führt des Ruders Laß,
Die Linke hält die Maid umfaßt,
So oft der Streich im Waſſer rauſcht,
So oft wird Kuß um Kuß getauſcht.
So haben ſie manch' laue Nacht
In's Meer die ſel'ge Fahrt gemacht,
Indeß der Paſcha traumumnachtet
Nach ſeiner ſchönen Sklavin ſchmachtet. —
Es ſenkt die Nacht ſich ernſt und hehr
Ein Rieſenadler über's Meer,
Und matter wird des Nachens Schuß
Und heißer wird des Kranken Kuß,
Bis Land und Meer ſich ſchwarz vermummen
Und Ruderſchlag und Kuß verſtummen.

Und wieder taucht im Wellenlauf
Des Abends roſig Segel auf,
Er ſchüttelt aus den Falten friſch
Sein Roſenöl verſchwenderiſch,
Und wieder naht die ſüße Friſt,
Am Ufer ſteht der junge Chriſt,
Die Arme zum Umſchlingen fertig,
Die Seele heiß und luſtgewärtig,
Es fliegt ſein Puls, ſein Athem kocht,
Sein Herz die Brandung überpocht,
Es iſt ihm ſchwül' und bang', wie nie
„Wo weilt ſie denn, was zögert ſie!“

Und horch, was plumpt ſo dumpf und ſchwer
Von jener Klippe in das Meer,
Es ſchlägt die Fluth, als wär' es Blei,
Und horch, ein kurzer Wehgeſchrei!
Es hält ſich zappelnd auf den Wogen
Und ſchlägt im Waſſer weite Bogen,
Aufſchreit die See von beiden Seiten,
Das muß Entſetzliches bedeuten! —
Faſt ſtemmt der Chriſt den Ruderſchaft
Und ſtößt vom Sand mit Jugendkraft,
Der Nachen über'n Spiegel ſchoß,
Als wie ein ſpringend Perſerroß,
Wild ſchäumt die Woge hier und drunten
Und ſcheint ihn wuthend fortzuſchieben,
Da ſchwimmt es noch, es ſinkt, es ſinkt!
Der Kranke in die Wellen ſpringt,
Er greift es mit entſchloſſnem Pack,
Von Leder iſt's ein ſchwerer Sack,
Den zieht er ſchaudernd in den Kahn
Und trennt ihn mit dem Yatagban
Was er geſeh'n und was er fand,
Er hat es nimmermehr bekannt.
Im Uferſand zur ſelben Stund'
Da grub er ein den theuren Fund. —
Der Paſcha ward nach wenig Wochen
Von eines Kranken Dolch erſtochen.

Wie ein fahrender Horniſt ſich ein Land erblies.

Ein Spielemann aus Wälſchland kam
Er blies das Horn ſo ſüß,
Daß er allem Leben, wer's vernahm,
Das Herz aus dem Leibe blies.
Vor Kaiſer Karl und ſeinem Geſind',
Da ließ er ſein Horn erſchallen,
Er blies ſo laut, er blies ſo lind,
Das thät dem Kaiſer gefallen.

„Mein Spielemann, mein Spielemann,
Dein Horn hat hellen Ton,
Und was das Horn erreichen kann,
Das ſei des Hornes Lohn.
Auf hohem Berg, in weiter Au,
Da ſollſt Du's blaſen am Rheine,
Soweit man's hört im ganzen Gau,
Sei alles Land das Deine.“

Der Spielmann auf dem Berge ſtand,
Ringsum viel Rebenhügel,
Und blaues Gebirg' und grünes Land
Und blitzender Ströme Spiegel.
Er ſetzte das Horn wohl an den Mund,
Sich ſelber auf den Naſen.
Weit in die Rund', aus Herzensgrund,
Da that er blaſen und blaſen.

Es war zuerſt ein ſchwimmender Hall,
Und dann ein hallend Geſchmetter,
Der Weſtwind ſchwieg und der Waſſerfall,
Es ſchwieg das Rauſchen der Blätter.
Die Bergeskuppen, die Schlöſſer d'rauf,
Die neigten ſich horchend hinuber,
Den Klang den hielten die Adler auf
Und ſchwammen lautlos daruber.

Und luſtiger blies der Spielemann,
Er blies zum wirbelnden Tanze.
Die Eichen faßten einander an
Und walzten vom Bergeskranze.
Die Schnitter warfen die Sensen fort,
Die Dirnen mußten ſie ſchwingen;
Der alte Rhein im felſigen Bett,
Wie ein Knablein wollt' er ſpringen.

Der Spielmann nahm das Horn vom Mund,
War freudig aus der Maaßen.
Durch Dorf und Weiler in die Runde,
Da ſchritt er ſeine Straßen.
„Hast Du das Horn gehört?“ fragt' er,
Trat ſich ein Bauer zeigen,
Nur ſcholl ein „Ja“ zur Antwort her,
Rief er: „Du biſt mein eigen!“

Ich wollte, ich war' ein Spielemann
Mit ſolcher Klanggewalt,
Daß Alles kam' in meinen Bann,
So weit mein Lied erſchallt.
Nicht Land und Leut', nicht Burg und Wald
Die ſollten vor mir ſich neigen,
Ich wollte nur, wo es wiederhallt,
War' jedes Herz mein eigen.

Die Perle der Wüste.

(Journal de Smyrne)

Zum Pascha von Beiruth, vor seinem Heere,
Als just die Schaufel hielt der Bugelhalter,
Her trat ein Araber vom rothen Meere.

Es war ein brauner Scheich in rust'gem Alter,
Weiß war sein Kleid, an dunkelrother Schleife
Da hing sein Perserschwert, sein Turbanspalter.

Es floß der Bart in vollster Schwarz' und Reife
Auf uns'res Emirs broncebraune Buste,
Er hielt ein Pferd am schmalen Zugelstreife.

Dreimal die Erde schlug sein Mund und grußte
Den Pascha, der hinschielend nach der Stute
Gar gnadig sprach: „Steh' auf, o Sohn der Wuste!"

Darauf der Scheich mit ſchmerzbewegtem Munde:
„Ich bringe Dir ein Roß, o Herr, zu Kaufe
Von der Koylani allerreinſtem Blute.“

„Ein flucht'ger Staub der Wüſte iſt's im Laufe,
Doch feſt wie Sinai, der Wolkenträger,
So ſteht's in des Gefechtes Feuertaufe.“

„Kennſt Du den Simum, den todbeſchwingten Jager?
Oft hab' ich ihn ereilt im tollſten Jagen
Und ihn beim Bart gezauſt, den Steppenfeger.“

„Nimm hin das Roß, ich wurd' ihm nie entjagen,
Wenn nicht der Hunger mir, der Markzerfreſſer,
Die durren Krallen in das Fleiſch geſchlagen.“

„Nimm hin das Roß, nie ritt ein Fürſt es beſſer,
Nie trank ein edler Thier mit Durſtgeluſte
Der Wüſtenquelle heiliges Gewaſſer.“

„Ich gab' es nicht um Ormu's Perlenkuſte!
Doch! in der Oede hungern meine Knaben,
Und meinem Weibe dorrt der Quell der Bruſte!“

Alſo der Mann, und in die Runde traben
Ließ er am Seil den vielgeprieſ'nen Renner:
„Nur tauſend Tomans ſollſt das Thier Du haben."

Der Türke ſchmunzelte, er war ein Kenner,
Die Stute war von wundervollem Baue
Und ſchnurrbartſtreichend ſtaunten ſeine Männer.

Es ſchimmerte das Fell im reinſten Graue,
Gleich mattem Silber über weißem Sammte,
Geſtrichen von der Hand der ſchönſten Fraue.

Schaumwellen glich die Mähn', das Auge flammte,
Im Bogen flog der Schweif, wild ſchnob die Naſe,
Wenn ſich das Bein zum Niederſetzen ſtrammte.

Nicht eine Wunde ſchlug der Huf im Raſe,
So, ſelbſtgefällig an dem ſeid'nen Stricke,
Hinprahlte ſie, die Tochter der Oaſe. —

Der Paſcha winkte freudig mit dem Blicke,
Der Seckelmeiſter trat zum Beduinen,
Auf's Zahlbrett pflanzend tauſend blanke Stücke.

Der aber ſtand mit ſchwermuthsvollen Mienen
Und wandte nicht ſein Auge von der Stute,
Als dächt' er ewig ihr zum Pfahl zu dienen.

Und ſie wiehernd ſprang heran die Stute,
Den kleinen Kopf auf ſeine Schultern ſtützend,
Und klug und traurig ſah ihn an die Stute.

Er aber ſprach mit Augen feucht erblitzend:
„Du wirſt nicht mehr mit mir die Luft durchſauſen,
Den Sand von Deinen Ferſenbuſcheln ſpritzend.“

„In Marmorſtallen wirſt Du furder hauſen,
Du wirſt nicht mehr im Zelt mein Lager warmen,
Nicht mehr mit meinen Kindern Datteln ſchmauſen.“

„Nein, federprunkend, unter Pracht und Larmen,
Mit gold'nen Zugeln, perldurchwirkten Mähnen,
Wirſt Du vor prachtigen Geſchwadern ſchwärmen!“

Und reuebewältigt knirſcht er mit den Zahnen,
Und kußte auf den Hals das Thier und weinte,
Und ſelbſt die Stute weinte helle Thränen.

Da vor dem Paſcha, welcher hohnisch grinste,
Kniet' er den Staub und flehte: „Nimm ab den Zelt mir,
Um den mein Roß ich zu verſchachern meinte.“

„Gieb mir mein Roß, was ſoll das ſchnöde Gold mir,
Als daß mein Roß damit zur Schlacht ich ſchmücke,
Gieb mir mein Roß zurück, o Herr, ſei hold mir!“

Darauf der Paſcha: „Juckt Dich Dein Genicke?
Mein iſt das Pferd, Dein iſt das Geld, ſo bleib' es,
Und gehſt Du nicht, laß' ich Dich hau'n in Stücke!“

Doch Jener, immer noch gebog'nen Leibes:
„Nimm, Herr, Dein Gold und laß mir meine Stute,
Die Perle meines Stamm's und meines Weibes.“

„Und willſt Du nicht, ſo nimm mich ſammt der Stute,
Laß mich als Troßknecht Deine Pferde ſtriegeln,
Ich kann nicht heimgeh'n ohne mein Stute!“

Der Paſcha rief, und aus den breiten Bügeln,
Mit krauſ'nen Peitſchen ſprangen die Tataren,
Dem Kühnen die Sohlen zu beflügeln.

Der aber griff den Renner bei den Haaren,
Und durch den ſchönen Hals mit feſtem Schlage
Ließ ſchneidend er die Vierterklinge fahren.

Der Sabel ſchnitt — und lautlos, ohne Klage,
Sah er ſein köſtlich Thier zuſammenſinken,
Das blickt' ihn an, als ob's noch Dank ihm ſage.

„Dich wird fürwahr kein fremder Sattel drücken,
Kein fremder Daumen wird Dein Kammhaar kämmen
Kein fremder Sporn die Flanke Dir zerrücken! —

Mich aber Paſcha — magſt Du ſtäblen laſſen!“

Sonſt und jetzt.

Wenn Lieb, die Welt iſt kalt und kahl,
Die Leute träg' und trübe,
Es iſt, bei'm Himmel, nicht einmal
Viel Spaß mehr bei der Liebe.

Wir ſchmachten uns von Weitem an
Und küſſen uns in der Nähe,
Und fahren auseinander dann,
Daß Keiner es erſpähe.

Wenn Wolken zwiſchen uns ſich zieh'n,
So hörſt Du auf mich zu grüßen,
Und iſt Dein Zorn recht weit gedieh'n,
So fall' ich Dir zu Füßen.

Wir liebten uns, wie es nutzt und frommt
Damit die Welt nichts richte.
Und wenn die Sache aufs Höchste kommt
So macht' ich schlechte Gedichte.

Wir fuhren uns beim Spazierengehn
Und lieben uns unendlich.
Und manchmal, nun Du mußt's gestehn,
Langweilten wir uns ganz schändlich! —

— Wie war die Zeit doch blühender,
Die Zeit der Helme und Keller.
Da waren die Weiber noch glühender,
Die Männer frischer und heller.

Da war die Liebe noch Heiligthum,
Das Schwert noch schärfer und greller.
Da waren die Thränen der Helden Ruhm,
Die Heiden Frauenbeschützer. —

— Es reckt in die Nacht, in die Mondscheinnacht
Der Thurm sein Haupt, das graue.
Durch die Mondscheinnacht singt liebesmacht
Das klagende Lied der Minnesänger.

Die Laute ſchmachtet, die Laute ſteht,
Der Mond wird heller und heller.
Das Fräulein auf dem Söller ſteht,
Der Junker unter dem Söller.

Den Thurm umklettert ein Roſenſtrauch
Mit Ranken ſchweifend und loſe,
Ich weiß nicht, fiel ſie vom Windeshauch
Doch nieder fiel eine Roſe. —

— Auf tauſend Helmen die Sonne blitzt,
Es flattert die Scharlachfahne,
Er auf dem bäumenden Schimmel ſitzt,
Sie ſitzt auf hohem Altane.

Den Speer geſenkt, die Zügel verhängt,
Das Haupt auf die Fauſt gebogen,
So kommt er durch die Schranken geſprengt
Die Federn nicken und wogen.

Sie faltet die Hände im Todesſchreck
„Gott ſei dem Liebſten gnädig!“
Ihr Liebſter wiegt ſich im Sattel keck,
Des Weibes Hengſt iſt ledig.

Durch die Nacht, durch die mondlos finstre Nacht
Vom Fenster baumelt die Leiter,
Durch die finstre Nacht, da schreiten sacht
Zwei Rosse und ein Reiter.

Er schlagt in die Hand ein, zwei, drei Mal
„O, Dame! steige hernieder.
Meiner Rosse Gebein ist all von Stahl,
Dein Vater kriegt uns nicht wieder!“

Sie jagen von dannen Knie an Knie,
Im Takte setzen die Thiere,
Sein geharnischter Arm umklammert sie,
Seine Lippe berührt die ihre.

Das war die Zeit, die traurige Zeit,
Ihr wollt von ihr nichts wissen,
Indeß die moderne Vortrefflichkeit
Faullenzt auf ledernen Kissen.

Das war die Zeit voll Wahn und Zech,
Die Zeit verdüstert und nachtvoll,
Das aber muß man ihr lassen doch:
Zu lieben verstand sie prachtvoll!

Das war die Zeit ſo rauh und roh!
Sie liegt ſchon lange begraben,
Wir aber jetzt, wir lieben nicht ſo,
Wir können's bequemer haben.

Heinrich der Finkler.

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinnen, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet Heidenüberwinder!

Matt zuckte unter'm Säbel der Barbaren
Das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
Hinging das Roß des Wenden und Magyaren.

Von seinen Fürsten ward das Land verrathen,
Die würgten sich und riefen sich zum Bunde
Den grimmen Heiden her zu grimmen Thaten.

Durch Oesterreich da ritt in böser Stunde
Die maulwurfsäugige Centaurenhorde,
Das Volk des Attila, die Brut der Hunde.

Als wie die Sundfluth über alle Borde
Hinſchwoll der Gräuel durch das Land der Väter;
Das röchelte im ungeheuren Morde.

Von Blut und Flammen wiederſchien der Aether,
Nicht Einer kam, kein Retter und kein Ringer,
Denn ſelbſt der Prieſter wurde zum Verräther.

Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich ſchwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —

Und überſatt vom bitt'ren Schmerzensbecher
Auf ſeinem Todtenbette lag Konrad der Franke,
Der ſprach: „Ich will Euch küren einen Rächer“:

„Ich ſtritt mit ihm der Krone hier zu Danke,
Nun nehmt ſie hin, es trage ſie derſelbe,
Er wird ſie halten, ob im Sturm ſie ſchwanke.“

„Und dieſer Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Nähre; —
Es iſt der Herzog von dem Land der Elbe.“ —

In heil'ger Morgenluft am Vogelheerde,
Da drückten ſie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutſcher Erde.

Und alle Lande ſtaunten froh erſchrocken,
Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
Und rings von ſelber rührten ſich die Glocken.

Sie ſchien allmächtig zu den tiefſten Thalen,
Und ließ die Waſſer in Demanten zittern,
Die Wälder ſich mit grünem Gold bemalen.

Es ahnt der Aar die junge Sonne wittern,
Der deutſche Aar, der lag in Schmach und Frohne.
Da ſcholl ſein Flügelſchlag gleich Lenzgewittern.

Und zu dem neuen Licht der Kaiſerkrone
Stieg er empor, das ſiegbaft und allmächtig
Hinſtrahlte von des Berg's grünſammt'nem Throne

Es ſtand der erſte Heinrich ernſt bedächtig,
Ein Münſter, dem der Sonnengott bei'm Tagen
Sein Diadem auf's Haupt ſetzt flammenprächtig

Er that die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnt' er nun und nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig, allgewaltig thät er ragen.

Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als sprach' er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!"

Das Lied von der armen Königin.

Es weht ein Lied mir durch den Sinn,
Ein Lied recht wunderbar,
Das Lied von der reichen Königin,
Die doch eine Verlorne war.

Zu des Königs Halle folgt mir hin,
Vor des Prunksaals off'ne Thur:
Im Saale stand die Königin,
Vor ihr der Kavalier.

Es war ein Junker edlen Stamm's,
Ein schlanker, kühner Gast.
Ha wie das schwarze Wallawams
Ihm zu Gesichte stand! —

Der Junker neigt ſich kalt und tief,
Aus der Halle ſchritt er leis,
Die Kurſtin an das Fenſter lief,
Es war ihr gar zu heiß:

Und wie ſie ſah vom höchſten Thurm
In den mondbeglänzten Gau,
Da hob ein ganzer Wonnenſturm
Den Buſen der ſchönen Frau:

„So weit das Herz mir ſtrebt und denkt
In Erde, Meer und Luft,
So weit der Blick ſich hebt und ſenkt
In Thal und Bergesduft;“

„Soweit ſich vor des Auges Strahl
Des Himmels Bogen ſpannt,
Soweit in Hurt' und Ritterſaal,
Wird Alles mein genannt.“

„Mein iſt der Helden Heeresbann
Und mein ihr beſter Ruhm,
Mein iſt der allerſchönſte Mann
Im ganzen Königthum.“

„Mein iſt ſein Herz und mein ſein Mund
Und mein ſein Schwertesſtreich,
Wie bin ich doch zu dieſer Stund'
So unermeßlich reich!“ —

Da iſt die Fürſtin ſchnell verſtummt:
Was rauſcht im Garten dort?
Es kommt zu ihr heraufgeſummt,
Wie flüſternd Liebeswort.

Zwei Stimmen ſind's, die erſte, o!
Die kennt ſie allzugut,
Die ſchwatzt ſo leicht und liebesfroh
Von Luſt und Liebesgluth.

Die ſpricht ſo ernſt und ſchwört ſo heiß,
Sie ſchweigt. — Da rauſcht ein Kuß!
Der Fürſtin ſtarrt das Blut zu Eis,
Es ſtockt ihr Hand und Fuß.

Sie ſieht ſo ſtarr in's Blaue hin
Im ungeheuren Harm. —
Wie war die reiche Königin
So unermeßlich arm!

Der Elfenring.

I.

Drum rath' ich jedem Junker klug,
Der geht nach Holz fein,
Er ſetze ſich nicht auf die Elfenhöh',
Allda zu ſchlummern ein!

Däniſche Ballade.

Ich weiß es wohl, Ihr liebt es nicht,
Zu hören alte Geſchichten,
Allein der Wald iſt gar zu grün,
Zu prächtig rauſchen die Fichten!

Ich weiß es wohl, Ihr hört's nicht gern,
Doch kann ich Euch nicht dienen,
Hier gellt kein Laut der geſchwätzigen Welt,
Nur Hirſche graſen im Grünen. —

In's Grüne ritt Herr Edelfried,
Es blühte ſein Mund im Scherze,
Ihm untern Sattel tanzte ſein Roß
Und innen tanzte ſein Herze.

Ich kenne Dich wohl, Herr Edelfried,
Und wie Dir iſt zu Sinne,
Dein Herz, Dein neunzehnjähriges Herz,
Es tanzt vor lachender Minne!

„Im Grunen ſchlummert die Sommernacht,
Der Mond webt Silberflitter,
Wem heute das Herz nicht vor Minne tanzt,
Das iſt ein ſchlechter Ritter!“

In's Grüne ſprang Herr Edelfried,
Den Zaum in's Geäſte ſchlang er,
Er ſtellte ſich in den Elfenring,
Das Horn an die Lippe ſchwang er.

Im Nachtwind wehte ſein Reiherbuſch,
Er ſtand gelehnt am Schwerte,
Er blies den allerſüßeſten Reim,
Ich weiß nicht, wer's ihm lehrte.

Doch wer ihm immer das Lied gelehrt,
Er hat's nicht lange geblasen,
Ihn zog ein wunderschlanker Arm
Hernieder in den Rasen:

„Du weiße Fee, Du listige Fee,
Wie bin ich vor Dir erschrocken!“
Das Schwert versank im wehenden Gras,
Zusammen flossen die Locken.

Ein langer Kuß. — o edler Wald!
Er starb in den säuselnden Blättern,
Und wer die beiden verrathen hat,
Den mögen die Wipfel zerschmettern!

II.

Von Rothenburg die Edelfrau,
Die weint' in Schmerz und Stolze,
Sie schritt allein durch die Halle grau —
Der Junker schweift im Holze!

„Nun helfe mir Gott auf ſeinem Thron,
Ein Ende hat der Zweifel,
Ich habe geſeh'n den eigenen Sohn
Umarmen den ſchlimmen Teufel!“

Ich hab' ſie geſehen die Hexenbraut,
Sie hat zwei Augen wie Räder,
Durch ihre gleißende Schwanenhaut
Durchſcheint das blaue Geäder.“

„Sie that ihn mit beiden Armen feſt
Umringeln und umgattern,
Mir war's, als ſchlief er im Schlangenneſt
Und um ihn gerollt die Nattern.“

„Die Glocken klangen ſo feierlich,
Er ſchlief gleich einem Tauber,
Er hat vergeſſen auf Gott und mich,
Ich aber breche den Zauber!“

Die Freifrau ritt zu Walde flink,
Ihr folgten die Trabanten,
Sie ritten zuſammen den Elfenring,
Das Gras ſie niederbrannten.

Sie pflugten den Boden ſtumm und ſchnell,
Salz ſäten ſie in die Ritze,
Drauf thurmten ſie Schutt und Mauergerüll',
Und pflanzten ein Kreuz zur Spitze.

Die Burgfrau warf den erſten Stein,
Ein Stein ihr ſank vom Herzen:
„Maria, ſüße Magdelein,
Dir weih' ich zweihundert Kerzen!"

„Zweihundert Kerzen bluthenweiß
Alljährlich ich Dir weihe; —
Ich habe geſprengt den Zauberkreis,
Und habe gebannt die Feie! —

III.

O tiefer Wald, o ſtiller Wald!
Was will Dein Wiegen und Wogen?
Es iſt, als käme ein Grabgeläut'
Durch Deine Wipfel gezogen.

Im Grunen reitet Herr Edelfried,
Es zuckt ſein Mund im Schmerze,
Ihm unter'm Sattel ſtöhnt ſein Roß,
Ihm innen ſtöhnt ſein Herze!

Den Reiherbuſch zerriß der Dorn,
Blut träufelt von den Sporen,
Er ſucht nach ſeinem Elfenring,
Er hat ihn gar verloren.

Er ſucht zwei Tage und eine Nacht,
Bis daß er glitt vom Rucken,
In's Riedgras rann ſein Goldgelock,
Sein Herze ſprang zu Stucken.

Doch wenn er auch geſtorben iſt,
Ihn läßt's nicht in der Erde,
Er ſucht nach ſeinem Elfenring,
Ob er ihn finden werde.

Bin ihm begegnet manches Mal
Im allertiefſten Walde;
Er iſt ſo bleich, er iſt ſo jung,
Gott ſchenk' ihm Ruhe balde! —

Mit meinen Reimen ging's zu End',
Und wem ſie nicht gefielen,
Der geh' niemals in den Wipfelwald,
Wenn die Feien im Monde ſpielen.

O Jugendliebe, Elfenring,
Ich ſuche Dich wohl mit Reue,
Du aber biſt zertreten längſt
Und grünſt nie mehr auf's Neue!

Der gefangene Admiral.

Sind heute dreiundreißig Jahr,
Seit ich kein Segel ſah,
Es ſteht der Thurm unwandelbar,
Die Kett' iſt ewig da.
Sie haben gemauert den Delphin
In lichtes Felsgeſtein,
Und unerreichbar über ihn
Ein winzig Fenſterlein.
Nicht, daß ich fern von Licht und Tag,
Macht mir das Herz ſo ſchwer,
Als daß ich Dich nicht zu ſchau'n vermag,
Mein heiliges blaues Meer!

Ich höre nicht, wie die Brandung rollt
Und ſeiner Möwe Geſchrill,

Und wenn die Kette nicht raſſeln wollt',
So wär' es todtenſtill.
Sie bauten wohl fern vom Meer den Thurm,
Wo keine Woge prallt,
Kein Bootsmann pfeift, und pfeift kein Sturm,
Kein Schuß den Sturm durchſchallt.
Nicht daß man in ſchweigende Nacht mich warf,
Macht mir das Herz ſo ſchwer,
Als daß ich Dich nicht hören darf,
Mein tiefaufſtrengendes Meer!

Mein greiſes Gebein iſt ſchwer und leer,
Mein Leib wird nimmer heil,
Die Kauſt ſchwingt nimmer die Lunte mehr
Und nimmer das Enterbeil! —
Die große Flagge auf dem Maſt,
Die Breitſeit' laſſet ſeh'n,
Und Jungens, wen auf's Korn Ihr faßt,
Der Teufel hole den! —
Nicht, daß ich verwelkt in Haft und Bann,
Macht mir das Herz ſo ſchwer,
Als daß ich auf Dir nicht fechten kann,
Mein kampferſchüttertes Meer! —

Nun d'ran und d'ran, accentert keck,
Und feuert noch einmal!

Ha Schiff an Schiff und Deck an Deck.
Und ich der Admiral! —
O fiel ich doch im Kugelgezisch!
Hier lieg ich siech und wund,
Hinschmachtend, wie im Sand ein Reich
Und sterbend wie ein Hund.
Nicht, daß ich sterbe Zoll um Zoll,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich auf Dir nicht sterben soll,
Mein oft bezwungenes Meer!

Die Segel hangt das Schiff im Leid,
Ein schwarzes, verwittwetes Weib,
Die Flagge deckt als Sterbekleid
Den todten Heldenleib.
Er sinkt in's Meer von der Spiegelwand,
Das bebt in heiliger Scheu. —
Mich aber scharren sie in den Sand
Und schießen nicht einmal dabei!
Nicht, daß mein Leben hier verrann,
Macht mir mein Herz so schwer,
Als daß ich in Dir nicht schlafen kann,
Du Heldengrab, mein Meer!

Nun grüße Dich Gott, Frau Minne!

Ein Lied, ein Lied, der Tag verhallt,
Die Wälder athmen sacht.
Und über die Thale wogt und wallt
Das Ambrahaar der Nacht.
Die Erde wie tief, und um mich her
Eine Fülle edler Gestalten,
Tief in der Brust ein fluthend Meer
Volltönender Gewalten;
Und hast Du lange versteckt gewohnt,
O freudige Kraft der Lieder,
So schütt'le heut in den silbernen Mond
Dein silbernes Gefieder! —

Herr Walter war ein Ritter jung,
Er hatte lang' gestritten,
Bis ihm ein scharfer Schwertesschwung
In's freudige Herz geschnitten.

Herr Walter glitt in den blutigen Sand,
Sein Hengst flog in die Winde.
Sie trugen ihn aus dem Sonnenbrand
Unter die breite Linde.

Sie rissen entzwei den Fahnensaum,
Zu stillen das Blut dem Degen.
Auf den Sterbenden vom Lindenbaum
Fiel reicher Blüthenregen.

Das war des Königs Töchterlein,
Der Aug' in Thränen glühte,
Sie hielt ihm einen Becher Wein
An des Mundes welkende Blüthe.

Das war des Königs Töchterlein,
Sie kniete zu ihm nieder,
Da drang ein schneller Rosenschein
Durch die sinkenden Augenlider.

Es ging ein Schauer durch sein Mark,
Ein Schauer jaher Wonne,
Er sah sie an, so voll und stark,
Wie der sterbende Aar die Sonne.

Die Binden riß er, die er trug:
„Nun rinne mein Blut, o rinne!“
Er trank den Becher auf einen Zug. —
„Nun grüße Dich Gott, Frau Minne!“

In der Nacht, in der heiligen Sommernacht,
Wo Niemand traurig bliebe,
Da hab' ich Euch dennoch ein Lied gebracht,
Ein Lied von blutender Liebe.
Verzeiht, es iſt das alte Lied
Von Seligkeit und Verderben,
Wenn der Todter dem Himmel in's Auge ſieht,
Dann muß er jubelnd ſterben.
Der Himmel iſt fern und hoch und hehr,
Nun rinne, mein Blut, o rinne!
Die Wunden brechen, der Becher iſt leer,
Nun grüße Dich Gott, Frau Minne!

Nachtrag.

An Victoire.*)

Bei Ueberreichung seiner „neuen Gedichte."

Nur Deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, Dir zu danken!
Ich kann nur beten, daß Dich Gott behüte! —

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken.

So kennst Du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ Dich schaun bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz; Du wirst zu streng nicht richten!

*) Des Dichters letztes und vielleicht zartestes Gedicht, geschrieben kurz vor seinem am 11. December 1847 in Wien erfolgten Tode.

Es rollt mein Blut in mehr als deutſcher Schnelle,
Und viel geſündigt hat dies Blut zu Zeiten,
Doch bin ich ſonſt ein ehrlicher Geſelle.

Ich konnte ſelten nur dies Blut bereuen,
Geſchrieben ſteht in dieſem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten.

Doch Du biſt gut und wirſt mich nicht verdammen.

Moriz Graf Strachwitz

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Lieder eines Erwachenden.